A191 | ZBX

Halle der Völker.

Sammlung vorzüglicher Volkslieder

der

bekanntesten Nationen,

größtentheils zum ersten Male, metrisch in das Deutsche übertragen,

von

O. L. B. Wolff.

Erster Band.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1837.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG
94/1433

Ludwig Tieck,

mit

dessen freundlicher Bewilligung,

aus

herzlichster Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorwort.

Zur Einleitung in die vorliegende Sammlung habe ich nur wenig zu bemerken, da die erläuternden und literärhistorischen Notizen für die einzelnen Lieder in die Anmerkungen verwiesen sind, die sich am Schlusse jeden Bandes befinden. Seit einer Reihe von Jahren ist das Studium der Volkspoesie meine liebste Erholung gewesen bei mühsamen Berufsarbeiten und oft drückenden Lebensverhältnissen; ich strebte mir anzueignen, was mir besonders zusagte, und so entstand allmählig eine Reihe von Uebertragungen interessanter Volkslieder der verschiedensten Nationen, aus der ich jetzt das, was mir am Bedeutendsten schien, für die Veröffentlichung ausgelesen habe. Bei dieser Wahl sah ich zuerst und größtentheils auf den poetischen Werth und Gehalt des Liedes, dann auf nationale Eigenthümlichkeit oder historische Bedeutung, endlich auf Neuheit desselben für Deutschland; bei der Uebertragung bemühte ich mich dagegen vor Allem, den Volkston so genau wie möglich zu treffen und Inhalt und Form so treu, als ich nur irgend vermochte, nachzubilden; ich kann

daher wohl manches Lied, in welchem der mit dem unsrigen eng verwandte Volksgeist es mir wesentlich erleichterte, eher eine deutsche Ausgabe des Originals als eine Uebersetzung nennen. *) Unwissenden und Splitterrichtern muß ich freilich dabei Herder's Worte mit denen er seine herrliche Sammlung begleitete, in's Gedächtniß rufen: Kenner werden meinen guten Willen achten und mit Manchem, trotz aller angewandten Mühe Mislungenen, Nachsicht haben. — Der größte Theil der in diesen Bänden enthaltenen Volkslieder ist, soviel ich weiß, bisher noch nicht übersetzt worden.

Jena, im Winter 1836.

O. L. B. Wolff.

*) Vergleich unten S. 26. Willie und Maid Margaret. Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaaß überläuft und gleichsam überschwemmt, so liegt in der Uebersetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt niedlichen Reimen hätte finden können; sondern weil das Original im Ton und Gange damit Alles verloren haben würde. Herder, Stimmen der Völker in Liedern. VI. drittes Buch, 7. Anmerkung zu Wilhelm und Margret.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Vorwort	V
I. Großbritannien.	
Schön Annie	3
Child Noryce	8
Die grausame Mutter	11
Die drei Raben	12
Die beiden Raben	13
Johnie Scot	15
Sohn Davie, Sohn Davie	22
Earl Richard	24
Willie und Maid Margaret	26
William und Marjorie	30
Der falsche Foodrage	33
Maid Colvin oder der falsche Sir John	38
Johnie von Breadislee	41
Clerk Saunders	45
Die Meermaid	50
Die Maid von Lochroyan	52

Seite
Der Haidehügel 58
Sir Patrick Spens 60
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön . 64
Andrew Lammie 65
Der Laird von Lagie 73
Der Douglas Untergang 76
Der gute George Campbell 79
Jacobitisches Lied 80
Lebewohl 81
Daheim 82
„Sie lebt im Licht." 83
Du schwurst bei deinem Gott, Jeanie! 85
Treue Liebe 86
Nachruf 87
Leichenwacht-Reigen 88
Des Lords Marie 90
Roy's Weib von Aldivalloch 92
Der Teufel und das alte Weib 93
Das ist mir noch nicht geschehn 95
Die gutherzige Nancy 100
Der Pfarrer in den Schoten 102
Der blonde Bursche 104
Wer da nicht will lustig seyn 104
Trinklied 106
Der gefügige Ehemann. (Schottisches Volkslied) . . 107
Arme alte Jungfern! 108
Küß mich nicht vor den Leuten 110
Sir John Suckling's Feldzug 112
Heiße Liebe 114

Seite

II. Niederlande.

Schönste Fracht 117
Wallfahrt nach Kevelaar 118
Wiegenlied 121
Verborgene Minne 122
Verborg'ne Liebe 124
Von Thysken von dem Schilde 126
Von drei Gesellen aus Rosenthal 128
Von dem Meier und dem Vriesemann 130
Von dem Zimmermann 132
Wächterlied 134
Die Nonne 137
Von drei Gespielinnen 139
Von zwei Königskindern 140
Schön Else 142
Der einst der Allerliebste war 144
Von Hänselein 145
Es sollt' ein Reiter früh Morgens ausreiten . . . 146
Nach Osterland will ich fahren 148
Wenn alle Berge wären Gold 150
Bewährte Treu 153
Es taget aus dem Osten. (Ein altes Lied) 154
Es ritt ein Reiter wohl durch das Ried 157
Ein altes Lied von Graf Floris und Gerhard van Velzen 158
Der erzürnte Liebhaber 163
Der schelmische Bauer 164
Der Jäger 166
Siegeslied 167
Die Flüchtlinge 169

Seite
Lobgesang auf die heilige Agnes 173
Weihnachtslied 176

III. Frankreich, Belgien, und französische Schweiz.

Lied auf die Schlacht von Pavia und deren Folgen . 179
Neues Lied 180
Lied auf den Tod des Montgommery 182
Lied auf die Schlacht von Lützen 189
Lied auf die Gefangenschaft des Johann von Werth 2c. 193
Antwort einer Demoiselle, auf den Tod des Herrn von Biron 197
Lied auf den Tod der Herrn Cinq-Mars und de Thou 200
Die Genfer Escalade 204
Das Lied von Marlbrouk 210
Schön Yolans 212
Graf Guis 214
Liebesabschied 215
Die edeln Ritter von der Tafelrunde 218
Der Fuchs 218
Der Tückische 220
Reue 221
Was der Tochter fehlt 222
Das verschlossene Herz. (Tanzlied) 223
Verschiedene Liebe 225
Laß die Leute nur schwatzen 227
Die Hartherzige 228
Der Gefangene 229
Das kleine Männchen 230

Seite

Der Abschied 232
Ein Mädchen, wie es wenige gibt 234
Der zudringliche Pfarrer 235
Die dicke Claudine 236
Der zornige Vater 237
Der dumme Liebhaber 240
Das unzufriedene Mädchen 243

Anmerkungen.

I. Großbritannien 247
II. Niederlande 258
III. Frankreich, Belgien, und französische Schweiz . 265

I.

Großbritannien.

Allan Ramsay, The Tea Table Miscellany, being a choice collection of English and Scotch Songs. — Edinburgh 1724. 5 Ed. Lond. 1756.

Percy, Reliques of Ancient English Poetry. London 1755. 3 vol. N. Ed. London and Francfort 1791. 3 vol.

Herd, Ancient and Modern Scottish Songs, Heroic Ballads &c. Edinb. 1769. N. E. 1776. 2 vol.

(Ritson) Scottish Songs. London 1794. 2 vol.

W. Scott, Minstrelsy of the Scottish Border. 1802. 5 Ed. Edinburgh 1821. 3 vol.

Jamieson, Popular Ballads and Songs. Edinburgh 1806. 2 vol.

Finlay, Scottish Historical and Romantic Ballads. Edinburgh 1808. 2 vol.

Cromek, Remains of Nithsdale and Galloway Song. London 1810.

R. A. Smith, The Scottish Minstrel. Edinb. (s. a.) 6 vol. 4.

W. Motherwell, Minstrelsy; Ancient and Modern. Glasgow 1827. 4.

Chambers, The Scottish Songs. Edinburgh 1829. 2 vol.

Schön Annie.

„Lerne machen dein Bett, Annie,
Und lerne liegen allein;
Denn ich muß über die salzige See,
Eine Braut zu führen heim.

„Bind' auf, bind' auf, dein gelbes Haar
Im Nacken mit dem Band,
Und sieh' so jungfräulich wieder aus,
Wie ich zuerst dich fand.“ —

„Wie kann jungfräulich ich aussehn,
Da ich keine Jungfrau mehr,
Da ich die sieben Söhne gebar
Und den achten trage schwer?

„Der älteste deiner Söhne, Mylord,
Sein Gewand ist geschmückt mit Gold;
Der zweite deiner Söhne, Mylord,
Er reitet ein milchweiß Roß;

„Und der dritte deiner Söhne, Mylord,
Er zapft dir Bier und Wein;
Und der vierte deiner Söhne, Mylord,
Bei der Mahlzeit dein Diener kann seyn;

Und der fünfte deiner Söhne, Mylord,
Lesen und schreiben kann er;
Und der sechste deiner Söhne, Mylord,
Versteht es noch weit mehr.

„Und der siebente deiner Söhne, Mylord,
Sitzt auf der Amme Knie'n,
Und wie soll ich jungfräulich ausseh'n,
Da ich keine Jungfrau mehr bin?

„Doch wer wird dir backen dein Hochzeitsbrod
Und brauen dein Hochzeitsbier?
Oder wer wird empfangen die holde Braut,
Wenn du sie bringst mit dir?" —

„Köche will ich in die Küche thun,
Diener in die Halle hier,
Will Bäcker haben für mein Brod
Und Brauer für mein Bier;
Doch du sollst empfangen die holde Braut,
Wenn ich sie bringe mit mir." —

Er setzte seine Füße in's Schiff,
Sein Segelboot in's Meer,
Und schwur, es würde seyn Jahr und Tag,
Eh' er käme wieder her.

Als Jahr und Tag vorbei, und hin
Schön Annie dachte lang,
Und ging hinauf auf ihr Zimmerlein,
Zu sehen See und Land.

„Komm herauf, komm herauf, mein ältester Sohn,
Sieh nur, was man sehen kann,
Von dorther kommt dein Vater lieb
Mit deiner Stiefmutter an." —

„Leg' ab, o Mutter, dein schwarz Gewand,
Zieh' an dein braunes Kleid,
Und ich will auszieh'n mein Trauergewand,
Daß wir zu dem Willkomm bereit."

Da nahm sie Wein in ihre Hand
Und hat genommen Brod,
Und ging zur Wasserseit' hinab,
Wo sie Willkommen bot.

„Willkommen seid Ihr, Mylord, willkommen!
Daheim willkommen mir
Mit jedem Lord und Edelmann,
Der Euch begleitet hier.

„Willkommen, Lady, seid Ihr, willkommen!
Daheim willkommen mir,
Mit jeder Lady und jedem Herrn,
Der Euch begleitet hier." —

„Ich danke, mein Mädchen, ich danke dir
Recht aus dem Herzen mein,
Leb' ich sieben Jahre in diesem Haus,
Sollst du belohnet seyn." —

Sie bediente sie hier und bediente sie dort
Mit dem Waizenbrod und dem Wein;
Sie aber, das kalte Wasser trank sie,
Zu erhalten ihre Farbe fein.

Sie bediente sie hier, sie bediente sie dort
Mit Brod und Bier fürwahr;
Sie aber, das kalte Wasser trank sie,
Zu erhalten ihre Farbe klar.

Nach dem Glockenklang und dem Meßgesang,
Als Alles zur Ruh' sich gelegt,
Schön Annie bracht' ihre Söhne zu Bett,
Doch der Gram ihr Herz bewegt.

„Werd' ich gehn zur salzigen See
Und sehn, wie die Fische schwimmen;
Oder hin zum lustigen grünen Wald
Und hören die Vögelein singen?"

Und es sprach ein bejahrter Mann,
Der da stand hinter der Thür:
„Du wirst nicht gehn zur salzigen See,
Zu sehn die Fische schwimmen,
Und nicht zum lustigen grünen Wald,
Zu hören die Vögelein singen;

„Sondern du wirst nehmen die Harfe zur Hand
Und zu ihrer Kammerthür wallen,
Und wirst dort spielen und singen,
Daß die salzigen Thränen fallen."

Sie nahm eine Harfe in ihre Hand,
Und begann zu klagen und spielen,
Als sie wallte zu ihrer Kammerthür,
Daß die salzigen Thränen fielen.

Da sprach die junge hübsche Braut,
Die in dem Brautbett war;
„Mir ist, als hört' ich Schwester Annie,
Und ich möchte, es sei wahr;
Denn ein Schottischer Lord führte sie fort,
Ein böser Tod harre sein!"

„Wer war dein Vater, mein Mädchen," sprach sie,
„Oder wer war deine Mutter?
Oder hattest du je eine Schwester lieb,
Oder hattest du je einen Bruder?" —

„König Heinrich war mein Vater lieb,
Königin Esther meine Mutter,
Prinz Heinrich war mein Bruder lieb,
Fanny Flower meine Schwester." —

„War König Heinrich dein Vater lieb,
Königin Esther deine Mutter,
Und war Prinz Heinrich dein Bruder lieb,
So bin ich gewiß deine Schwester.

„Komm in dein Bett, meine Schwester lieb,
Ich that dir nimmer weh',
Nur durch einen Kuß von meinem Mund,
Als wir kamen über die See." —

„Hinweg, hinweg, du Vormittagsbraut,
Hinweg, hinweg von mir!
Meine Annie will ich nicht klagen hören,
Um alles Gold, das mir ward mit dir." —

„Es waren fünf Schiffe mit rothem Gold,
Kamen über's Meer mit mir;
Zwei davon die bringen mich heim,
Und drei lass' ich bei dir.

„Und sieben Schiffe mit weißem Gold
Kamen über's Meer mit mir;
Zwei davon die bringen mich heim,
Und fünf lass' ich bei dir;
Meine Mutter macht meine Mitgift voll,
Sobald ich wiederkehr."

Child Noryie.

Child Noryie ein hübscher Jüngling ist,
Er schwanket mit den Winden.
Sein Roß war vorn mit Silber beschuht,
Mit geschlagenem Golde hinten.

Er rief zu sich seinen kleinen Mann John,
Sprach: „du siehst nicht, was ich seh';
Denn dort seh' ich die erste Frau,
Die mich geliebet je.

„Hier ist ein Handschuh, ein Handschuh," sprach er,
„Mit grauem Silber gestickt,
Sag' ihr zu kommen zum grünen Wald,
Zu sprechen mit Child Nory.

„Hier ist ein Ring, ein Ring," sprach er,
„Von Gold ganz, außer dem Steine,
Sag' ihr zu kommen zum grünen Wald,
Erlaubniß braucht' sie keine." —

„So sehr deinen Willen ich liebe, Herr,
Mein Leben lieb' ich noch mehr;
Soll ich gehen zu Lord Barnard's Schloß,
Sein Weib zu locken her?" —

„Geb' ich dir Speise nicht," sprach er,
„Und geb' ich Lohn nicht dir?
Was weigerst du dich denn," sprach er,
„Gehorchen mußt du mir?" —

O, als er kam zu Lord Barnard's Schloß,
Da dreht er an dem Ring;
Und Lady Barnard war selber bereit,
Daß sie den Knaben empfing.

„Hier ist ein Handschuh, ein Handschuh," sprach er,
„Mit grauem Silber gestickt,
Ihr möchtet kommen zum grünen Wald,
Zu sprechen mit Child Nory.

„Hier ist ein Ring, ein Ring," sprach er,
„Von Gold ganz, außer dem Steine,
Ihr möchtet kommen zum grünen Wald,
Erlaubniß brauchtet ihr keine." —

Lord Barnard in der Nähe war,
O, ein böser Mann war er!
„Kaum hätt' ich gedacht, daß meine Lady,
Einen liebte neben mir." —

O, er zog an ein linnen Hemd,
Und ein lustiges, buntes Gewand,
Und zog hinab zu dem grünen Wald,
Zu sprechen mit Child Nory. —

Child Noryie sitzt auf einem Baum,
Er pfeifet und er singt.
„O, weh' ist mir," Child Noryie sprach,
„Dort kommt meine Mutter her!"

Child Noryie kam herab vom Baum,
Seiner Mutter zu helfen von ihrem Roß,
„O weh', o weh'!" sprach Child Noryie,
„Meine Mutter war nie so dick und groß."

Lord Barnard der hatte ein kleines Schwert,
Das an seinen Kniee herunter hing,
Er schlug das Haupt ab dem Child Noryie
Und den Körper an einem Baum aufhing.

Und als er kam nach seinem Schloß
Und in seiner Lady Hall',
Er warf das Haupt ihr in den Schooß,
Sprechend: „Lady, da ist ein Ball!"

Sie wandte um das blutige Haupt
Und hat ihm Wang' und Kinn geküßt:
Viel lieber mir dieses blutige Haupt,
Als mein königlich Geschlecht mir ist.

Als ich in meines Vaters Schloß
Und eine Jungfrau war,
Da kam ein Lord nach dem Norden hin,
Dem ich Child Noryie gebar.

Weh' dir, sprach er, Lady Margeret!
Ein schlimmer Tod werde dir;
Hättest du mir gesagt, er sei dein Sohn,
Er wäre nimmer erschlagen von mir.

Die grausame Mutter.

Sie lehnt ihren Rücken an einen Dorn,
Drei, drei und drei bei drei,
Und da hat sie zwei Kinder geboren,
Drei, drei und dreißig drei.

Sie löste sich ab ihr Gürtelband
Und band damit ihnen Fuß und Hand.

Sie hat hervor ein Messer gebracht
Und beider Leben ein Ende gemacht.

Eine Grube grub sie tief und weit
Und legte hinein sie Seit' an Seit'.

Sie hat sie bedeckt mit einem Stein
Und dachte, sie ginge als Jungfrau heim.

Als sie ging längs des Vaterschlosses Wall,
Sah sie zwei Kinder die spielten Ball.

„O Ihr hübschen Kinder, wäret Ihr mein,
So kleidet' ich Euch in Seide fein.

„O, ich kleidete Euch in Seide reich
Und mit Morgenmilch da wüsch ich Euch." —

„O grausame Mutter, wir waren Dein,
Du hast uns geleget unter den Stein.

„Verfluchte! Hoch ist der Himmel sehr,
Und Du gewinnst ihn nimmer mehr.

„Verfluchte Mutter! die Hölle ist tief,
Drei, drei und drei bei drei,
Und dahin kommst Du Schritt für Schritt,
Drei, drei und dreißig drei.“

Die drei Raben.

Drei Raben saßen auf einem Zweig,
Hinunter, hinab, hinab,
Drei Raben saßen auf einem Zweig,
Hinab.
Drei Raben saßen auf einem Zweig,
An Schwärze kam ihnen keines gleich,
Hinunter, hinab, hinab.

Der Eine sagte zum Weibchen sein,
Wo nehmen wir unser Frühstück ein?

Dort unten in dem grünen Gefild
Ein Ritter liegt todt unter seinem Schild.

Seine Hunde liegen an seinem Knie,
So wohl bewachen den Herren sie.

Seine Falken fliegen so eifrig umher,
Es naht ein Vogel ihm nimmermehr.

Herab dort kommt ein falbes Reh,
Mit einem Jungen es trächtig geht.

Sie hebt sein blutig Haupt empor
Und küßt seine Wunden, die so roth.

Auf ihren Rücken sie ihn legt
Und hin zum erdigen See ihn trägt.

Sie begrub ihn vor dem Morgenroth
Und war vor dem Abendlied selbst todt,

O Gott! jedwedem Ritter gib
Solche Hunde, solche Falken und solches Lieb!

Die beiden Raben.

Zwei Raben saßen auf einem Zweig,
An Schwärze und Größe kam keins ihnen gleich.
Der Eine zu dem Anderen sprach:
Wo speisen wir denn am heutigen Tag?
Speisen wir bei der wilden salzigen See
Oder in des grünen Waldes Näh'?

Als ich saß auf dem tiefen Seesand,
Da sah ich ein schönes Schiff nahe dem Land;
Ich bog den Schnabel, die Flügel ich schlug,
Da sank das Schiff und ich hört' einen Fluch.
Sie liegen einer, zwei, drei nun da,
Ich speise der wilden Salzsee nah.

Ich zeige dir schönerm Anblick zumal,
Erschlagenen Ritter im tiefen Thal.

Sein Blut ist frisch auf das Gras geflossen,
Sein Schwert halb gezogen, seine Pfeil' nicht verschossen;
Und Niemand weiß, daß er dorten blieb,
Als sein Falke, sein Hund und sein treues Lieb.

Es ist sein Hund fort zu der Jagd,
Sein Falke sie auf Hühner macht,
Sein Liebchen ist mit einem Anderen fort,
So halten wir süßes Mahl nun dort,
Unser Mahl ist sicher in uns'rer Gewalt,
Drum laß uns speisen am grünen Wald.

Halte du an seiner Brust den Schmaus,
Ich hack' ihm die blauen Augen aus;
Nimm Locken von seinem blonden Haar
Und bess're damit dein Nest fürwahr.
Den gold'nen Flaum von dem jungen Kinn,
Den breit' ich meinen Kleinen hin.

O sein Lager ist dort nackt und kahl,
Wenn der Wintersturm saust durch das Thal.
Zum Haupte den Rasen, zu Füßen den Stein,
Schläft er und vernimmt nicht des Mädchens Pein.
Ueber sein Gebein der Vogel sich schwingt,
Die Füchse heulen, das wilde Reh springt.

Johnie Scot.

O Johnie Scot zog aus zur Jagd
In den wilden Wald geschwind,
Und Earl Percy's eigene Tochter,
Die trägt von ihm ein Kind.

O in der Küche spricht es sich,
Und spricht sich in der Hall,
Und spricht sich in dem höchsten Thurm
Unter den Edeln all.

„Und ist sie schwanger," ihr Vater spricht,
— „Doch Gott laß es nicht geschehn! —
So werf ich in einen Kerker sie
Und will die Wahrheit sehn."

„Und ist sie schwanger," ihre Mutter sprach,
— „Bewahr' uns Gott vor der Noth! —
So werf' ich sie in den Kerker,
Dort zu sterben den Hungertod."

Johnie rief seinen Diener heran:
— Sein Name war Germanie —
„Du mußt nach dem schönen England ziehn,
Mir bringen die frohe Lady.

„Und hier, das ist ein seid'nes Hemd,
Den Saum hat sie selbst gemacht;
Sag' ihr zu kommen zum grünen Wald,
Wo Johnie, ihr Treuer, wacht."

Er ritt, bis er kam zu Earl Percy's Thor,
Und wollte dort hinein:
„O wer ist da?" sprach der Pförtner stolz,
„Ich darf dich nicht lassen ein."

Und er ritt auf, und er ritt ab,
Ritt rund um das Schloß allda,
Bis er eine schöne Lady schaut,
Die aus dem Fenster sah.

„Hier ist ein seid'nes Hemd," sprach er,
„Den Saum habt ihr selber gemacht,
Und ihr müßt kommen zum grünen Wald,
Wo Johnie, euer Treuer, wacht."

„Hoch ist, mein Knabe, hoch das Schloß,
Und Mauern ringsum stehn;
Meine Füße stark gefesselt sind,
Wie sollt' ich fort denn gehn?

„Von schwarzem Eisen die Kniebänder sind,
Und, ach! so kalt zumal;
Mein Brustfleck ist nicht von geschlagenem Gold,
Es ist von zähem Stahl.

„Hätt' ich nur Feder, Dint' und Papier
Und Licht hier bei der Hand,
So schrieb' ich einen langen Brief
An John im schönen Schottland."

Da schrieb sie einen langen Brief
Und siegelt ihn mit ihrer Hand,
Und hat ihn zum lustigen grünen Wald
Mit dem eigenen Diener gesandt.

Die erste Zeile, die Johnie las,
Da lacht er, daß es gellt;
Doch kaum las er eine Zeile mehr,
Als die salzige Thräne dem Auge entfällt.

„O ich muß fort nach England ziehn,
Was mich auch treffen mag,
Zu retten mein eigenes, holdes Weib,
Das kürzlich an meiner Seite lag."

Da sprach Johnie's alte Mutter:
— Eine klugredende Frau sie war —
„Wenn du nach dem schönen England willst,
Nehm' ich Abschied von dir auf immerdar."

Und es sprach Johnie's Vater,
Und er sprach wohl ein passend Wort:
„Wenn du nach dem schönen England ziehst,
So fürcht' ich, du kehrst nicht heim von dort."

Doch es sprach Johnie's Oheim dann:
— Und er sprach zu rechter Zeit —
„Fünfhundert von meinen Schützen
Sollen geben ihm Geleit."

Als Alle im Sattel saßen,
Sie waren gut anzusehn.
Das Haar, das um Johnie's Nacken hing,
Strahlte wie Gold so schön.

Und als sie Alle zogen davon,
Ein Jeder auf seinem Roß,
War auch nicht ein vermählter Mann
In Johnie's ganzem Troß.

Johnie Scott war selbst der erste Mann,
Der thät vor dem Zuge reiten;
Sein Oheim war der zweite Mann,
Mit dem Schwert an seiner Seiten.

In der ersten guten Stadt, wo Johnie ankam,
Da ließ er die Glocken klingen,
Und als er ritt durch die ganze Stadt,
Da ließ er die Psalmen singen.

In der nächsten guten Stadt, die Johnie erreicht',
Ließ er die Trommeln schlagen.
In der dritten guten Stadt, die er erreicht',
Ließ er die Trompeten blasen,
Daß König Heinrich und all' seine Leut
Verwundert sich drüber befragen.

Und als sie kommen zu Earl Percy's Thor,
Da ritt er rundum allda;
Und wen schaut er, als seine Treuliebste,
Die aus dem Fenster sah?

„O mit Eisen und Stahl sind die Thore gesperrt,
So sind auch die Fenster dabei;
Meine Füße sind in Fesseln stark,
Wie komm' ich denn wohl frei?

„Meine Kniebänder, sie sind von Blei,
Und, ach! so kalt zumal;
Mein Brustschmuck, anstatt von geschlagenem Gold
Ist von hartem, hartem Stahl.

Doch, als sie kamen zu Earl Percy's Thor,
Und wollten dort hinein,
War Keiner so schnell, als Earl Percy selbst,
Um sie zu lassen ein.

„Bist du der König von Aulsberry,
Oder der vom spanischen Land,
Oder bist du ein lustiger schottischer Lord,
Und wirst Mac Nachtan genannt?"

„Ich bin nicht der König von Aulsberry,
Noch der vom spanischen Land,
Doch ich bin ein lustiger schottischer Lord
Und Johnie Scot genannt."

Als Johnie vor den König kam,
Fiel nieder er auf sein Knie:
„Wenn Johnie Scot dein Name," sprach er,
„Wie ich das wohl glaube von dir,
So geht die schönste Lady am Hof
Mit einem Kind von dir."

„Wenn ein Kind sie trägt," schön Johnie sprach,
„Und ich glaub', es wird so sein,
So mach' ich's zum Erben von meinem Land
Und sie zur Lady mein."

„Wenn ein Kind sie trägt," ihr Vater sprach,
„Und ich glaube, daß dem so sei,
Sollst du morgen zur achten Stunde
Hängen am Galgen frei."

„Auf und" sprach Johnie's Oheim nun,
Als Jener so gedroht,
„Eh' wir schön Johnie hängen sehn,
Da fechten wir bis zum Tod."

„Ist da ein Tailliant an Eurem Hof,
Der der Kämpfe drei gewährt?
Denn eh' man mich hängt," schön Johnie sprach,
„Will ich sterben von seinem Schwert."

„Fahr' fort, fahr' fort," der König sprach,
„Das ist wohl geredet dabei;
Denn es ist ein Tailliant an meinem Hof,
Der soll mit dir kämpfen drei bei drei."

O Manche zu dem grünen Wald,
Manche zur Eb'ne gehn,
Die Königin mit ihren Damen,
Der König mit seinen Herrn,
Um den schönen Johnie fliehen,
Oder ihn erschlagen zu sehn.

Sie fochten nun und Johnie focht nun
Mit Schwertern von hartem Stahl,
Bis die Tropfen von rothem, rothem Blut
Rannen fließend in das Thal.

Sie fochten fort und Johnie focht fort
Und fochten tapfer und frei,
Bis nur lebend blieb an des Königes Hof
Nicht Ein Mann, sondern drei.

Um acht Uhr Morgens begannen sie
Und fochten fort bis drei,
Als der Tailliant, wie eine Schwalbe, schnell
Flog über Johnie's Haupt herbei.

Aber Johnie, ein junger, schlanker Gesell,
Im Kreise wirbelte ihn,
Und in die Spitze von Johnie's Schwert
Der Tailliant stürzte hin.

„Ein Priester! Ein Priester!" schön Johnie rief,
„Mein Lieb und mich zu vermählen."
„Ein'n Schreiber! Ein'n Schreiber!" ihr Vater rief,
„Um ihre Mitgift zu zählen."

„Will nichts von Eurem Gold," sprach Johnie,
„Und nichts von Eurem Gut,
Will nur meine treue, schöne Braut,
Gewonnen mit meinem Blut."

Er nahm sein Treuliebchen bei der Hand,
Ließ es zur Ebene gehn:
„Habt ihr von den englischen Hunden noch mehr,
Die ihr wünscht erschlagen zu sehn?"

Er setzt ein kleines Horn an den Mund
Und blies gar laut und weit,
Und die Ehre zog nach Schottland hinein,
Trotz Englands Geschicklichkeit.

Er setzte sein kleines Horn an den Mund,
Blies nochmals laut und weit,
Und der Klang, der aus dem Horne drang,
War „Johnie und sein Geleit."

Sohn Davie, Sohn Davie.

„Was ist auf deinem Rockschoß für Blut?
Sohn Davie! Sohn Davie!
Was ist auf deinem Rockschoß für Blut?
Komm', sage die Wahrheit mir. O!"

„Es ist meines großen Falken Blut,
Frau Mutter, Frau Mutter!
Es ist meines großen Falken Blut;
Ich sage die Wahrheit dir. O!"

„Falkenblut war nimmer so roth,
Sohn Davie! Sohn Davie!
Falkenblut war nimmer so roth;
Komm', sage die Wahrheit mir. O!"

„Es ist von meinem Jagdhund das Blut,
Frau Mutter! Frau Mutter!
Es ist von meinem Jagdhund das Blut,
Und es ging nicht ab von mir. O!"

„Hundeblut war nimmer so roth,
Sohn Davie! Sohn Davie!
Hundeblut war nimmer so roth,
Komm', sage die Wahrheit mir. O!"

„Es ist das Blut meines Bruders John,
Frau Mutter! Frau Mutter!
Es ist das Blut meines Bruders John,
Ich sagte die Wahrheit dir. O!"

„Was war es, weßhalb der Streit begann?
Sohn Davie! Sohn Davie!“ —
„Wegen des Schneidens von einem Weidenzweig,
Der nimmer wär' worden ein Baum. O!“

„Und welchen Tod möchtest du sterben nun?
Sohn Davie! Sohn Davie!
Und welchen Tod möchtest du sterben nun?
Komm', sage die Wahrheit mir. O!“

„Ich setze den Fuß in ein bodenlos Schiff,
Frau Mutter! Frau Mutter!
Ich setze den Fuß in ein bodenlos Schiff,
Siehst nie etwas mehr von mir. O!“

„Was willst du lassen deinem armen Weib?
Sohn Davie! Sohn Davie!“ —
„Ihr ganzes Leben lang Kummer und Leid,
Mehr bekommt sie nimmer von mir. O!“

„Was willst du lassen deinem eignen Sohn?
Sohn Davie! Sohn Davie!“ —
„Die Welt, auf und ab zu wandern darin,
Mehr bekommt er nimmer von mir. O!“

„Was willst du lassen deiner Mutter lieb?
Sohn Davie! Sohn Davie!“ —
„Ein Feuer, sie d'ran zu verbrennen voll Lust,
Mehr bekommt sie nimmer von mir. O!“

Earl Richard.

Earl Richard ritt zur Jagd hinaus,
So schnell er konnte reiten;
Sein Jagdhorn um seinen Nacken hing
Und ein Schwert an seiner Seiten.

Als er kam zu meiner Lady Thor,
Da dreht er an dem Ring.
Wer war so bereit, als die Lady selbst,
Daß sie öffnet' und ihn empfing?

„Steig' ab, steig' ab', Earl Richard!“ sie spricht,
„Und bleibe die Nacht zur Stell';
Du sollst haben ein warmes Steinkohlenfeuer
Und Lichter, brennend hell.“

„Ich will nicht herab, ich kann nicht herab,
Ich will nicht kommen herein;
Eine Lady, schöner, als zehn, wie du,
Bei Richards-Wall harret mein.“

Er bog sich von seinem milchweißen Roß,
Um zu küssen ihren rosigen Mund.
Sie hatte ein Messer in ihrer Hand
Und hat ihn gar tief verwund't.

„O, liege da, Earl Richard,“ sie spricht,
„O, liege du da bis Morgen!
Eine Lady, schöner, als zehn, wie ich,
Wird ob deiner Heimkehr sich sorgen.“

Sie rief ihre Mädchen einzeln heran,
Rief zwei bei zwei sie dort:
„Ich hab' einen Todten in meinem Closet,
Ich wollt', er wäre fort."

Die Eine faßt ihn bei der Hand,
Nach den Füßen die andere griff;
Sie warfen ihn in den Brunnen hinein,
Wohl funfzig Klafter tief.

Alsbald ein kleiner Vogel sprach,
Er saß auf einem Zweig:
„Geh' heim, geh' heim, du falsche Lady!
Und bezahl' deine Mägde gleich."

„Komm' herab, komm' herab, du Vögelchen,
Dort sitzend auf dem Zweig!
Ich hab' ein Bauer von feinem Gold,
Das geb' ich dir sogleich!"

„Geh' heim, geh' heim, du falsche Lady!
Und gieb deinen Mägden den Lohn.
Wie du gethan dem Earl Richard,
So thätest du mir schon."

„Hätt' ich einen Pfeil in meiner Hand
Und einen Bogen sogleich,
Ich schösse den Pfeil in dein stolzes Herz,
Dort auf dem grünen Zweig."

Willie und Maid Margaret.

Willie stand in der Thür zum Stall,
Klopft sein Roß wohlgemuth,
Und schauend auf seine weiße Hand,
Floß aus seiner Nase Blut.

„Gieb meinem Rosse Korn, Mutter,
Und Speise meinem Mann;
Denn ich muß gehn zur Margaret,
Eh' die Nacht kommt heran.“

„„O bleib' zu Hause, mein Sohn Willie!
Der Wind so kalt herstreicht;
Die Nacht wird dunkel seyn, und spät,
Eh' du ihr Haus erreicht.““

„Ob auch die Nacht noch so dunkel nie,
So kalt der Wind nie gewesen sei;
Ich muß doch seyn in Margaret's Haus,
Eh' noch zwei Stunden zogen vorbei.“

„„O gehst du zu Maid Margaret,
Ohne die Erlaubniß mein,
Clyde's Wasser ist weit und tief genug;
Mein Fluch stürzt dich hinein.““

Er schwang sich auf sein kohlschwarz Roß
Und ritt gar eifrig fort;
Doch eh' er kam an Clyde's Fluth,
Der Wind blies heftig dort.

Als über den hohen Hügel er ritt
Und durch das tiefe Thal,
Da war ein Brausen in Clyde's Fluth,
Es schreckte hundert Menschen zumal.

Sein Herz war warm, sein Stolz sich regt,
Süß Willie war nicht bang;
Doch aber seiner Mutter Fluch
In seinem Ohre klang.

Er ist geschwommen durch Clyde's Fluth,
Obwohl sie weit und tief,
Und kam an vor Maid Margaret's Thor,
Als Alles d'rinnen schlief.

O, er ging rings und rings herum,
Und an der Klinke dreht;
Doch die Thür war zu und die Fenster gesperrt,
Ein ließ ihn Niemand so spät.

„O, öffne die Thür mir, Margaret!
O, öffne mit deiner Hand!
Meine Stiefel sind voll Wasser vom Clyde,
Und gefroren bis an den Rand."

„„Ich darf nicht öffnen die Thüre dir,
Darf dich nicht lassen ein
Und darf nicht machen ein Geräusch,
Fest schläft die Mutter mein.""

„O, willst du mir nicht öffnen die Thür
Und gegen mich nicht seyn gut,
So zeige mir draußen ein Zimmer an,
Wo heut' Nacht dein Willie ruht."

„„Du kommst nicht herein diese Nacht, Willie,
Und hier kannst du nicht seyn,
Ich habe kein Zimmer draußen noch drinnen,
Nicht eins, nur drei allein.

„„Das Eine davon ist voller Korn,
Voll Heu das Andere dort,
Das Dritte voll lustiger, junger Leut',
Die gehn vor Morgen nicht fort.“ “

„O, lebe wohl, du falsche Margaret!
Leb' wohl, Gott sey mit dir!
Weil ich geritten zu dir heut' Nacht,
Meiner Mutter Fluch ward mir.“

Er schwang sich auf sein kohlschwarz Roß,
Doch war sein Herz voll Leid;
Das Wasser in dem Clydefluß
War übergetreten weit.

Und als er über den Hügel ritt
Und hinab in das tiefe Thal,
Das Brausen im Clyde hätt' erschreckt
Wohl hundert Menschen zumal.

Als er zu Clyde's Wasser kam,
Floß über den Rand es dort;
Das Brausen, das in dem Wasser war,
Nahm ihm die Gerte fort.

Er lehnte sich über den Sattelknopf,
Zu haschen die Gerte gut;
Das Brausen, das in dem Wasser war,
Nahm ihm vom Haupt den Hut.

Er lehnte sich über den Sattelknopf,
Zu haschen den Hut, so werth;
Das Rauschen, das in dem Wasser war,
Riß ihn von seinem Pferd.

Sein Bruder an dem Ufer stand,
Sprach: „„Pfui! willst du ertrinken, Mann?
Lern' schwimmen; an deines Pferdes Kopf
Da klamm're du mit Kraft dich an.““

„Wie soll ich mich wenden zu meinem Roß,
Wie soll ich schwimmen lernen hier?
Hier ist es, wo ich ertrinken muß;
Es liegt der Mutter Fluch auf mir.“

Zur Stunde, als der Jüngling sank
Und in dem Fluss' ertrank,
Da wachte auf Maid Margaret
Aus ihrem Schlummer bang.

„„O komm', o komm'! meine Mutter lieb!
Den schweren Traum deute mir;
Ich träumte, mein Liebster sei am Thor
Und Niemand ließ ein ihn hier.““

„Lieg' still, lieg' still, Maid Margaret!
Lieg' still und schlumm're fort,
Dein Liebster ist von uns'rem Thor
Kaum ein halb Stündchen fort.“

Leise, leise stand sie auf
Und schlich sich fort geschwind.
Je lauter daß die Lady schrie,
Desto stärker braus'te der Wind.

Hin zu dem Ufer kommt sie gleich;
Bei dem ersten Schritt, den sie thut —
„„O, weh' mir, weh'!““ die Lady spricht,
„„Wie furchtbar tief ist die Fluth!““

Als d'rauf den zweiten Schritt sie thut,
Da watet sie bis an's Knie.
Sie spricht: „„Gern ging' ich noch weiter hinein,
Säh' ich meinen Liebsten hie.““

Als d'rauf den dritten Schritt sie thut,
Da watet sie bis an's Kinn.
Es war die tiefste Stelle des Clyde,
Süß Willie lag darin.

„„Eine grausame Mutter hatt'st du, Willie,
So grausam war meine dazu.
Nun wollen wir schlafen im Clydefluß,
Wie Schwester und Bruder, in Ruh'.““

William und Marjorie.

Lady Marjorie, Lady Marjorie
Saß, nähend ihr seiden Gewand,
Als neben ihr ein bleicher Geist
Mit manchem Seufzer stand.

„Seid Ihr mein Vater, der König,“ sprach sie,
„Oder seid Ihr mein Bruder Johann?
Oder seid Ihr mein Liebster, süß William?
Aus England gekommen an.

„„Ich bin nicht Euer Vater, der König,““ sprach er,
„„Auch nicht Euer Bruder Johann;
Ich bin Euer Liebster, süß William,
Aus England gekommen an.““

„Habt Ihr mir gebracht von dem Scharlach roth
Oder Seidenzeug so fein?
Oder was man von den Kaufleuten kauft,
Kostbares Edelgestein?“

„„Ich bracht' Euch keinen Scharlachstoff,
Und keiner Seide Pracht,
Ich hab' Euch nur meinen Leilach
Ueber Fels und Hügel gebracht.

„„Lady Marjorie, Lady Marjorie,
Aus tiefem Mitleid mit mir,
Gib Treu' und Glauben mir zurück,
Die einst ich gegeben dir.““

„O Treu' und Glauben geb' ich dir nicht,
Das thu' ich nicht, nein, nein!
Bis mich dein rother Mund geküßt,
Und du liegst in den Armen mein.“

„„Meine Lippen, die sind so bitter,““ sprach er,
„„Mein Odem, der ist so schwer;
Küßt dich einmal mein rother Mund,
So lebst du nicht lange mehr.

„„Es kräht der Hahn, Marjorie,““ sprach er,
„„Noch ein Mal kräht er dort;
Es ist Zeit, daß der Todte die Lebenden läßt,
Marjorie, ich muß nun fort.““

Sie folgte ihm hoch — sie folgte ihm tief,
Bis sie traten zum Kirchhof ein;
Da öffnete sich das tiefe Grab,
Und jung William legt sich hinein.

„Wer sind die drei, süßer William," sprach sie,
„Die da stehn zu dem Haupte dein?"
„„Es sind drei Jungfrau'n,"" sagt' er — „„Marjorie,
Die einst ich versprach zu frei'n.""

„Wer sind die drei, süßer William," sprach sie,
„Die drei, zur Seite dir?"
„„Es sind drei Kinder,"" sagt er, „„Marjorie,
Die sie geboren mir.""

„Wer sind die drei, süßer William," sprach sie,
„Die drei zu den Füßen dein?"
„„Drei Höllenhunde,"" sprach er, „„Marjorie,
Lauernd auf die Seele mein.""

Und sie hob auf ihre weiße, weiße Hand
Und schlug auf die Brust ihn; dazu
Sprach sie, „nimm wieder Glauben und Treu,
Und ich wünsch' deiner Seele Ruh."

Der falsche Foodrage.

König Easter freite sie um ihr Land,
König Wester um ihr Gold,
König Honour um ihr lieblich Gesicht
Und ihren Leib so hold.

Sie waren kaum vier Monde vermählt,
Wie ich erzählen hört',
Als sich die Edeln in ihrem Reich
Wild gegen sie empört.

Sie warfen Loose unter sich,
Und das Loos zwischen ihnen rollt,
Und warfen Loose unter sich,
Wer den König tödten sollt'.

Wohl Einige wollten's und Andere nicht,
Ihr Wille stimmt nicht überein,
Da stand der falsche Foodrage auf
Und schwur, er sollt es seyn.

Als die Glocke klang, und die Messe man sang,
Und alle Menschen zu Bett,
König Honour und sein schönes Weib
Lagen in einem obern Closet.

Da stand nun auf der falsche Foodrage,
Als Alle in tiefem Schlaf,
Und den Wächter, der in der Halle war,
Sein Stahl zum Tode traf.

Vier und zwanzig silberne Schlüssel dort
Hingen an einem Nagel hoch,
Und wie eine Thür er öffnete,
Hinter ihm ins Schloß sie flog.

Und es stand auf der König Honour
Und sprach: „Was soll das seyn!
Was giebt es denn, du falscher Foodrage,
Und wer ließ dich herein?" —

„Meine Botschaft die erfahrt Ihr wohl,
Noch eh' ich fort gemußt." —
Da zog er ein Messer lang und scharf
Und stieß es ihm in die Brust.

Nun sprang die Königin selber auf,
Und kniet vor dem bösen Mann:
„O schone mein Leben, falscher Foodrage!
Nie that ich dir Böses an.

„O schone mein Leben nur, falscher Foodrage,
Bis daß ich leichter und frei,
Und weiß, ob, was König Honour mir ließ,
Knab' oder Mädchen sey."

„O, wenn ein Mädchen es ist," sprach er,
„So werd' es wohlgepflegt;
Doch wenn es ist ein männliches Kind,
Der Galgen alsbald es trägt.

„Seine zarte Jugend schon' ich nicht,
Noch sein hohes, hohes Geschlecht;
Sobald es immer geboren ist,
Ist ihm der Galgen recht."

Vier und zwanzig tapf're Ritter
Bewachten die Königin nun;
Vier standen immer vor ihrer Thür,
Um Wacht und Hut zu thun.

Doch als die Zeit dem Ende nah',
Daß sie sollt' entbunden seyn,
Da sann sie wohl auf eine List,
Ihren Körper zu befrei'n.

Sie gab den jungen Männern all
Zu trinken Bier und Wein,
Bis Alle so tödtlich betrunken waren,
Gleich einem wilden Waldschwein.

„O, eng', eng' ist das Fenster
Und starkbeleibt bin ich jetzt!"
Doch mit Hülfe unserer lieben Frau,
Kam sie heraus zuletzt.

Sie wandert auf, sie wandert ab,
Sie wandert aus und ein,
Und zuletzt, im Schweinekoben selbst,
Gebar sie ein Söhnelein.

Da warfen sie Loose unter sich,
Wer da sollt' suchen die Königin;
Das Loos den weisen William traf,
Der sandte sein Weib statt seiner hin.

O, als sie sah' weisen Williams Weib,
Da sank sie vor ihm in das Knie. —
„Steht auf, steht auf, Madame!" sprach es,
„Was braucht es solcher Courtoisie?"

„Von diesem Ort steh' ich nicht auf,
Bis eine Gab' ihr gestattet fürwahr:
Euer Mädchen zu tauschen gegen den Sohn,
Den ich von König Honour gebar.

„Meinem Falken dann ihr lehren mögt,
Wie man ein Roß besteigt und treibt,
Ich lehr' euerm Turteltäubchen dafür,
Wie man geschicklich lies't und schreibt.

„Meinem Falken dann ihr lehren mögt,
Wie das Schwert man schwingt und den Bogen spannt,
Ich lehr' euerm Turteltäubchen dafür,
Das Gold zu legen *) mit ihrer Hand.

„Und treffen wir uns in Kirch und Markt,
So dürfen wir uns nichts gestehn,
Als: Dame, was macht mein lustiger Falk?
Madame, wie mag's dem Täubchen gehn?"

Als Tage schwanden und Jahre fort,
Der weise William bedacht,
Nahm einst des Königs Honour Sohn
Mit sich, auf einer Jagd.

Es traf sich bei dem Jagen so
An einem Sommertag,
Daß sie kamen zu einem schönen Schloß,
Das auf sonnigem Hügel lag.

---

*) Zu weben und sticken.

„O, siehst du dort das schöne Schloß
Mit den Thürmen und Zinnen sein;
Wenn jeder sein Eigenthum wieder hätt',
Wär' es das Erbe dein." —

„Wie wär' ich der Erbe von jenem Schloß,
Das sieht nicht mein Verstand;
Denn es gehört dem falschen Foodrage,
Und er ist mir nicht verwandt." —

„Erschlügest du den falschen Foodrage,
Du thätest Recht fürwahr;
Denn er erschlug deinen Vater lieb,
Eh' dich deine Mutter gebar.

„Erschlügest du den falschen Foodrage,
Dich dürfte kein Mensch beschämen;
Deine Mutter hält er gefangen,
Sie darf dich nicht zu sich nehmen." —

Da starrte der Knabe, dem Falken gleich,
Und sprach: „Was ist der Sinn?" —
„Mein Knabe, du bist König Honours Sohn,
Deine Mutter die rechte Königin." —

„O bin ich König Honours Sohn,
Bei der Mutter Gottes! mein Schwur soll seyn,
Heute Nacht will ich den Verräther erschlagen
Und meine liebe Mutter befrei'n." —

Er setzte den Bogen an seine Brust,
Sprang über den Schloßgraben tief,
Und ergriff alsbald den falschen Foodrage,
Der laut sogleich nach Hülfe rief.

„O, halt' deine Zunge, du falscher Foodrage!
Du kannst dich von mir nicht befrei'n!"
Er durchbohrt ihm das falsche, falsche Herz
Und erlös'te die Mutter sein.

Und er belohnte den weisen William
Mit der besten Hälfte von seinem Land,
Und das Turteltäubchen belohnte er
Mit der Treue seiner rechten Hand.

Maid Colvin oder der falsche Sir John.

Der falsche Sir John zum Freien kam
Zu der Maid gar schön und fein,
Maid Colvin, die schöne Lady hieß,
Sie beerbt ihren Vater allein.

Er freite sie draußen, er freite sie drinn,
Freit' in der Halle sie dort,
Bis die schöne Lady drein willigte,
Mit ihm zu reiten fort.

Zu ihres Vaters Koffer ging sie,
Wo all sein Geld er hegt,
Und nahm das rothe und ließ das weiße,
Und trippelte leicht wieder weg.

In ihres Vaters Stall ging sie,
Wo all seine Rosse standen,
Und nahm das beste und ließ das schlecht'ste,
Das da war in seinen Landen.

Er ritt fort und sie ritt fort,
Einen Sommertag lang und warm,
Bis sie kamen an einen breiten Fluß,
Eines einsamen Sees Arm.

„Spring ab vom Roß" sprach der falsche Sir John,
„Dein Brautbett siehst du hier;
Hier hab' ich sieben Königstöchter ertränkt,
Und die achte mach' ich aus dir.

„Leg' ab, leg' ab dein seiden Gewand,
Dort auf dem Stein ist Raum;
Denn es ist zu gut und zu kostbar auch,
Um zu faulen im Salzseeschaum.

„Leg' ab, leg' ab dein linnen Hemd,
Dort auf dem Stein ist Raum;
Denn es ist zu gut und zu kostbar auch,
Um zu faulen im Salzseeschaum." —

„O, wende dich um, du falscher Sir John,
Zu dem Baum laß' die Augen gehn;
Denn nimmer ziemt es einem Edelmann,
Ein nacktes Weib zu sehn."

Er wandte sich schnell ganz herum,
Daß nach dem Baum er seh'.
Sie schlang ihre Arme um seinen Leib
Und warf ihn in den See.

„O halt' einen Zipfel nur, Maid Colvin,
Sonst muß ich ertrinken so fort;
Ich bringe dich zu deines Vaters Thor
Und setze dich nieder dort."

„O liege du da, du falscher Sir John!
O liege du da!" sie spricht;
„Denn du liegst in keinem kälter'n Bett,
Als du bestimmt für mich." —

Drauf schwingt sie sich auf ihres Vaters Roß,
So schnell, als sie fliehen kann,
Und kommt vor ihres Vaters Thor
Bei Tagesanbruch an.

Ein kleiner hübscher Psittich nun sprach:
„Maid Colvin, wo warst du die Zeit?
Was ward denn aus dem falschen Sir John,
Der dich gestern spät noch gefreit?"

Der kleine hübsche Psittich sprach
In seinem Bauer fein:
„Was thatest du mit dem falschen Sir John,
Da du hierher kommst allein?

„Er freite dich draußen, er freite dich drin,
Freit' dich in der Halle dort,
Bis du ihm seinen Willen gethan,
Mit ihm zu reiten fort."

„O kleiner Psittich! halte den Mund,
Von Schmach mich zu befrei'n;
Dein Bauer soll werden von rothem Gold
Und die Sprossen von Elfenbein."

D'rauf nun sprach der König selbst,
In dem Zimmer, in dem er lag:
„Was nur dem kleinen Psittich fehlt,
Daß er schwatzt, noch eh' es Tag?"

„Eine Katze zu meinem Bauer kam
Und quälte mich lange Zeit;
Da rief ich die schöne Maid Colvin,
Daß sie mich von der Katze befreit'." —

Johnie von Breadislee.

Johnie stand an einem Maimorgen auf,
Rief nach Wasser, zu waschen die Hände:
„Macht die guten Jagdhunde los,
Sie sind gekoppelt durch eiserne Bände."

Als Johnie's Mutter das vernahm,
Ihre Hände rang sie vor Schmerz:
„O, Johnie, geh' nicht in den Wald,
Um meines Segens willen, mein Herz!

„Du hast genug gutes Waizenbrod
Und genug vom blutrothen Wein;
Geh' nicht nach Wild vom Hause fort,
Ich bitte dich, lass' es seyn!"

Doch den guten Bogen nahm Johnie
Und die Pfeile einzeln fort,
Und ist gegangen nach Durrisdeer,
Das Wild zu jagen dort.

Als er herabkam bei Merriemass
Und hin zu dem Wasserfall schaut,
Da sah ein Reh er liegen
Unter dem Haidekraut.

Johnie schoß und das Reh sprang auf,
Er traf es in der Seite;
Doch zwischen dem Wasser und der Höh
Riß nieder es seine Meute.

Und Johnie zerlegt das Reh so gut,
Daß er nahm Leber und Lunge heraus,
Und warf sie seinen Hunden hin,
— Als wären sie Grafensöhne — zum Schmaus.

Sie aßen von dem Wild soviel
Und tranken so viel von dem Blute roth,
Daß Johnie und seine Hunde all
Einschliefen, als wären sie sämmtlich todt.

Da kam daher ein alter Kerl;
Ein böser Tod soll ihn schlagen;
Denn er machte sich auf nach Hislinton,
Wo die sieben Förster lagen.

„Was bringst du Neues, grauköpfiger Kerl?
Was bringst du Neues? sag' an!"
„„Ich bringe nichts Neues"" — sprach der alte Kerl,
„„Als was diese Augen sah'n.

„„Als ich herabkam von Merriemass
Und hinab zum Haidekraut,
Lag schlafend mit seinen Hunden da
Der schönste Junker, den ich je geschaut.

„„Das Hemd auf seinem Rücken war
Holländisch Linnen fein;
Das Wamms, das er darüber trug,
Schien Lincolnzwillich zu seyn.

„„Die Knöpfe waren auf seinem Rock
Von rothem Golde gut;
Die Hunde lagen um ihn her,
Ihre Mäuler gefärbt mit Blut.““

Da sprach der erste Förster nun:
— Das Haupt von Allen da —
„Wenn das der Johnie von Breadislee ist,
So kommen wir ihm nicht nah.“ —

Doch sprach der sechste Förster d'rauf:
(Er war seiner Schwester Sohn)
„Wenn das der Johnie von Breadislee ist,
So tödten wir ihn schon.“

Den die Förster schossen, der erste Pfeil,
Der traf ihn an den Knie'n;
Da sprach der siebente Förster:
„Der nächste tödtet ihn.“

Johnie stemmte den Rücken am Eichenbaum,
Die Füße an einen Stein,
Und erschlug die sieben Förster,
Bis auf den Einen allein.

Drei Rippen zerbrach er dem im Leib,
Schlug ihm das Schlüsselbein aus,
Und legte ihn queer über sein Roß
Und hieß ihn bringen die Zeitung nach Haus.

„O, ist kein guter Vogel da,
Der singen kann meine Wort',
Und fliegt zu meiner Mutter hin
Und heißt sie holen Johnie fort?"

Der Staar flog zur Mutter Fensterlein
Und pfiff allda und sang,
Und das letzte Wort von jedem Vers
War: „Johnie bleibt so lang!"

Sie machten eine Ruthe von Haselbusch,
Eine andre von Schlehdornzweig,
Und viele, viele Männer,
Die suchten Johnie gleich. —

Und seine alte Mutter sprach:
— Ihre Thränen flossen mit Macht, —
„Du hörtest mein Warnen nicht, Sohn Johnie,
Zu lassen von der Jagd."

„Oft hab' ich gebracht nach Breadislee
Weniger Wild und mehr;
Doch nimmer bracht' ich nach Breadislee,
Was mein Herz betrübt so sehr.

„Doch wehe dem alten schlechten Kerl,
Ein böser Tod treff' ihn schon;
Denn der höchste Baum in Merriemass,
Der werde sein Morgenlohn!" —

Nun ist Johnie's guter Bogen entzwei,
Seine guten Hunde erschlagen,
Sein Körper liegt todt in Durrisdeer
Und aus ist's mit seinem Jagen.

Clerk Saunders.

Clerk Saunders war ein Grafensohn,
Er lebt' am Meeressand;
Maid Margaret war eines Königs Tochter,
Sie lebt' im Oberland.

Clerk Saunders war ein Grafensohn,
In der Schule sehr gelehrt;
Maid Margaret war eines Königs Tochter,
Sie liebten sich Beide sehr.

Clerk Saunders und Maid Margaret
Gingen in den Garten grün,
Und schwer und traurig die Liebe war,
Von der sie Beide glühn.

„Ein Bett, ein Bett, Clerk Saunders sprach,
Für dich und mich, mein Kind."
„„Pfui, nein! pfui, nein! sprach Maid Margaret,
Bis einst vermählt wir sind.

„„Denn es könnten meine sieben wilden Brüder
Mit brennenden Fackeln nah'n;
Sie sprächen: „Wir haben nur Eine Schwester,
Seht ein Ritter thut sie umfah'n."""

„So nimm mein Schwert aus der Scheide nun
Und löse den Riegel fein,
Und du kannst schwören mit wahrem Eid,
Du ließest nimmer Clerk Saunders ein.

„Und nimm ein Tuch in deine Hand
Und bind um die hellen Augen es dir,
Und du kannst schwören mit wahrem Eid,
Du sahst mich seit gestern Abend nicht hier.“

Es war um die Mitternachtsstunde just,
Als Beide fest geschlafen ein,
Da traten ihre sieben Brüder
Mit rothen, brennenden Fackeln hinein.

Da kamen ihre sieben Brüder
Mit den hellleuchtenden Fackeln heran,
Und sprachen: „Wir haben nur Eine Schwester
Und sie liegt bei einem Ritersmann.“

Und es sprach der Erste von ihnen nun:
„Ich trage das Schwert, das sein Tod soll seyn.“
Und es sprach der Zweite von ihnen nun:
„Sein Vater hat nur ihn allein.“

Und es sprach der Dritte von ihnen nun:
„Ich weiß, sie lieben sich sehr, fürwahr!“
Und es sprach der Vierte von ihnen nun:
„Sie liebten sich schon so manches Jahr.“

Darauf sprach der Fünfte von ihnen nun:
„Treue Liebe zu trennen, die Sünde wär' groß.“
Und es sprach der Sechste von ihnen nun:
„Einen Schlafenden tödten, die Schande wär' groß.“

Da trat der Siebente nun hinzu,
Kein Wort von seinen Lippen sprang.
Er riß sein blankes Schwert hervor,
Und durch Clerk Saunders Leib es drang.

Clerk Saunders zuckt auf, es dreht sich Margaret,
Als schlafend in seinen Armen sie lag,
Und traurig und schweigsam war die Nacht
Zwischen diesen Beiden bis zum Tag.

Sie lagen still und schliefen fest,
Bis d'rauf zu dämmern der Tag begann,
Und freundlich sprach sie da zu ihm:
„Du mußt nun fort, der Morgen bricht an!“

Doch er lag still und schlief so fest,
Bis die Sonnenstrahlen drangen her,
Da blickte sie zwischen ihn und der Wand,
Seine Augen waren so trübe und schwer.

Da kam ihr lieber Vater zu ihr
Und sprach: „O laß dein Trauern seyn!
Ich trage den todten Körper hinaus
Und komme dann dich zu trösten herein.“

„„Deine lieben Söhne tröste nur,
Denn ich will nicht getröstet seyn!
Ich weiß, es war kein Schurke, kein Knecht,
Der diese Nacht lag in den Armen mein.““

Die Todtenglocke ging durch die Stadt,
Den todten Körper zu bringen zur Gruft.
Clerk Saunders vor Margarets Fenster stand
Eine Stunde vor der Morgenluft.

„Liegst du im Schlafe,“ sprach er, „Margaret?
Oder bist du jetzt wachend hier?
Gieb Treu' und Glauben mir zurück,
Die ich, süßes Liebchen, gegeben dir!“

„„Treu' und Glauben bekommst du nimmermehr,
Und uns're Liebe trennt kein Zwang,
Bis du gekommen in mein Closet
Und mir geküßt hast Kinn und Wang'.““

„Es ist mein Mund so kalt, Margaret,
Und riecht nun nach dem Kirchhofgrund,
Und küss' ich deinen süßen Mund,
So sind deine Lebenstage nicht lang.

„Die Hähne kräh'n lustige Mitternacht,
Die Vögel verkünden schon den Tag,
D'rum gieb mir Glauben und Treu' zurück,
Daß meines Weges ich ziehen mag.“

„„Deine Treu', deinen Glauben bekommst du nicht,
Und uns're Liebe trennt kein Zwang,
Bis du mir sagst, was aus Frauen wird,
Die in schwerem Kreisen gestorben bang.““

„Ihr Bett ist gemacht im Himmel hoch
Zu uns'res Heilands Füßen so fort,
Mit schönen Blumen ausgeschmückt,
Und liebe Genossen sehn sich dort.

„Die Hähne kräh'n lustige Mitternacht,
Die Vögel verkünden den Tag schon dort
Bald singt die himmlischen Psalmen man,
Man darf mich nicht missen, d'rum muß ich fort.“

Da nahm sie einen krystallenen Stab
Und legte ihre Treue hinein,
Und reicht' ihn mit schwerem Seufzer ihm dar
Aus ihrem verschlossenen Fensterlein.

„Habe Dank, Margaret! Habe Dank, Margaret!
Den herzlichsten Dank von mir;
Wenn der Todte je zu dem Lebenden kommt,
So komm' ich gewiß, Margaret, zu dir!"

In Strümpfen und Schuh'n erklimmt sie die Mauer,
Und folgt ihm bloß im Untergewand',
Bis daß sie kam zum grünen Wald,
Allwo er ihrem Blick entschwand.

„„Ist Raum zu deinem Haupt, Saunders?
Raum zu den Füßen dein?
Ist Raum an deiner Seit', Saunders?
Da schlief ich so gerne ein.""

„Kein Raum ist zu meinem Haupt, Margaret,
Kein Raum zu den Füßen mir;
Mein Bett es ist so eng und tief,
Unter hungrigen Würmern schlaf' ich hier.

„Kalte Erde ist meine Decke nun
Und auch mein Leichenkleid,
Und kaum hernieder fällt der Thau,
So ist mein Bett durchweicht.

„Doch bieg' einen Stab von Birkenzweig
Und leg' ihn auf meine Brust;
Vergieß' eine Thräne an meiner Gruft
Und wünsch' meiner Seele Ruh'.

„Und schöne Margaret! und süße Margaret!
Und Margaret, sicherlich!
Wenn je du liebst einen andern Mann,
So lieb' ihn nicht o wie mich!"

Da krähte laut der milchweiße Hahn,
Und es krähte der graue dort;
Und ihr Treuliebster zerfloß in der Luft,
Und sie ging weinend fort.

Die Meermaid.

Es fällt die Nacht, es braust der Wind
Und peitscht die Wellen her.
„Ich fürchte doch, mein süßes Kind,
Wir sehen das Land nicht mehr."
Da stand die Meermaid auf und sprach,
Und sprach es kurz und frei:
„Ich sagte nie, Geliebter, dir,
Daß die Hochzeit am Lande sey.

‚Ich sagte nie, daß ein Priester uns
Auf der Erde segnet ein;
Ich sagte nie, daß ein Aufenthalt
Auf dem Land' uns würde seyn."
„„Wo ist der Priester denn, mein Kind,
Wenn er auf Erden fehlt?""
„Die Welle rauscht den Segen drein,
Sobald wir uns vermählt."

„„Wo ist dein Schloß denn, holde Maid,
Wenn's nicht ist auf dem Land?""
„Mein Schloß das ist dort unten tief
Gebaut auf gelbem Sand,

Errichtet auf der Schiffe Kiel
Und der Ertrunkenen Gebein.
Die Fische sind's Wild in meinem Wald,
Ihn schließt die Welle ein.

„Mein Schloß umzäunt die Woge blau
Auf gelbem Meeressand;
Es blühen Blumen im Garten mein,
Wie sie nimmer blüh'n auf dem Land.
Da will ich dir geben der Aecker viel
Und der Wiesen dort unten im Meer;
Kein Vater giebt für den Schwiegersohn
So viele Güter her.

„In kurzer Zeit erhebt sich der Mond,
Der in den Wogen schlief,
Dann sinken hinab wir in mein Schloß,
Wohl funfzig Klafter tief."
Wild, wild schrie auf der Bräutigam,
Die Braut lacht auf, laut, laut. —
Der Mond ging auf, sie sanken hinab
Und wurden drunten getraut.

Die Maid von Lochroyan.

„O, wer beschuht meinen kleinen Fuß,
Und wer bedeckt meine Hand?
Wer schnürt mir denn mein Mieder zu
Mit langem, linnenem Band?

„O, wer kämmt mir mein gelbes Haar
Mit neuem silbernen Kamm?
Wer sorgt für meinen jungen Sohn,
Bis Lord Gregor kommt heim.“ —

„Dein Vater beschuht deinen kleinen Fuß,
Deine Mutter bedeckt deine Hand,
Deine Schwester schnürt dein Mieder dir,
Bis Lord Gregor ins Land.“

„Dein Bruder kämmt dein gelbes Haar
Mit neuem silbernen Kamm,
Und Gott sorgt für dein junges Kind,
Bis Lord Gregor kommt heim.“ —

„Ich will mir schaffen ein gutes Boot,
Und segeln über das Meer,
Und ich will hin zu Lord Gregor,
Da er nicht kommt zu mir her.“

Zu segeln durch die salzige Fluth,
Hat sie ein Boot sich geschafft;
Von lichtgrüner Seide das Segel war
Und alle Taue von Tafft.

Kaum zwanzig Meilen hat sie gemacht,
Kaum zwanzig Meilen und Drei,
Als sie einen bösen Räuber traf,
Mit seinen Mannen frei.

„Nun sage, bist du die Königin selbst,
— Denn so kommst du mir vor —
Oder bist du von Lochroyan die Maid,
Suchend den Lord Gregor?“

„Die Königin bin ich nicht! sprach sie,
Noch komm' ich so dir vor;
Doch bin ich von Lochroyan die Maid,
Suchend den Lord Gregor.“

„O siehst du nicht den schönen Bau,
Bedecket rings mit Zinn?
Wenn du gesegelt rings herum,
Lord Gregor ist darin.“

Und als sie nun den stattlichen Thurm
So glänzend hell erschaut,
Hoch über der schäumenden Meeresfluth
Auf einem Fels gebaut,

Sprach sie: „Nun rudert, Ihr Schiffer mein,
Und bringt mich an das Land!
Dort seh' ich meines Liebsten Schloß
Hart an dem Meeresstrand.“

Sie segelt herum, sie segelt herum,
Und rief gar laut, gar laut:
„Nun brich, nun brich, du Zauberbann,
Gieb frei den Liebsten traut.“

Sie nahm ihr Söhnchen in ihren Arm
Und zu der Pforte ging,
Sie klopfte lange, sie rief laut,
Doch Antwort nicht empfing.

„O, öffne die Thüre, Lord Gregor!
O, öffne, laß mich ein!
Der Wind braus't durch mein gelbes Haar
Und peitscht die Wange mein.“ —

„Fort, fort mit dir, du böses Weib!
Was du willst, ist nicht gut!
Eine Hexe bist du, eine Zaubrerin,
Ein Meerweib aus der Fluth!“ —

„Bin keine Hexe, kein Zauberweib,
Kein Meerweib bin ich — nein!
Ich bin das Aennchen von Lochroyan,
O, öffne und laß mich ein!“ —

„Wenn du das Aennchen von Lochroyan,
Und ich glaub' es nimmer dir,
So sprich von den Liebespfändern gleich,
Die zwischen dir und mir.“ —

„Erinnerst du dich nicht, Lord Gregor,
Als einst wir saßen beim Weine,
Da wechselten mit den Ringen wir.
Sieh her, hier ist der deine.

„O deiner war gut und gut genug,
Doch der Beste war der meine;
Denn deiner war von rothem Gold
Und meiner von Demant feine.

„Und weißt du denn nicht, Lord Gregor,
Als wir den Hügel erklommen,
Da hast du mir meine Jungfrauschaft
Gegen meinen Willen genommen.

„Nun öffne die Thüre, Lord Gregor,
O, öffne, ich bitte dich!
Dein junger Sohn liegt mir im Arm
Und stirbt, eh' der Tag anbricht." —

„Wenn du die Maid von Lochroyan bist,
Und ich glaub' es nimmer dir!
Gieb noch mehr Liebeszeichen an,
So zwischen dir und mir."

Schön Aennchen drehte sich herum:
„Wohl — da dem muß so seyn!
Mög' nie ein Weib, das ein Kind gebar,
Leiden so schwere Pein.

„Nehmt ab, nehmt ab den gold'nen Mast,
Zieht auf einen Mast von Holz!
Dem verstoß'nen Weibe ziemt es nicht,
Zu segeln so königlich stolz."

Als der Hahn gekräht und der Tag angeht,
Und die Sonne begann zu scheinen,
Da stand vom Bett auf Lord Gregor,
Und sehr, sehr thät er weinen.

„O, einen Traum, Mutter, träumt' ich,
Und ich wollt', er wäre wahr,
Daß die holde Maid von Lochroyan
Jetzt vor dem Thore war.

„Dich drücke Weh, du böses Weib!
Ein schwerer Tod treffe dich!
Daß du die Thür nicht öffnetest,
Und nicht geweckt hast mich.“

Er ging hinunter zum Meeresstrand,
Zum Meeresstrand geschwind.
Er sah schön Aennchen in dem Boot,
Getrieben von dem Wind.

„Und Aennchen, he! und Aennchen, o!
O, bleib doch, Aennchen gut!“
Doch je mehr, daß er gut Aennchen rief,
Desto breiter ward die Fluth.

„Und Aennchen, he! und Aennchen, o!
Sprich zu mir, Aennchen gut!“
Allein je lauter er Aennchen rief,
Desto lauter brauste die Fluth.

Der Sturm blies laut, die See braust' auf
Und schleudert das Boot an den Strand.
Schön Aennchen schwamm in den Wellen hin,
Das Knäbchen nicht wieder erstand.

Lord Gregor raufte sein gelbes Haar
Und seufzte mit schwerem Sinn.
Schön Aennchens Leiche zu Füßen ihm lag,
Ihr liebliches Söhnchen war hin.

O, blühend, blühend war ihre Wang'
Und golden war ihr Haar;
Doch todtenkalt ihr rosiger Mund
Und alles Lebens baar.

„O, einen Traum, Mutter, träumt' ich,
Der bringt mir große Noth,
Daß das hübsche Aennchen von Lochroyan
Zu meinen Füßen todt."

„Ist es um Aennchen von Lochroyan,
Daß du erhebst solch Schrei'n?
Sie stand diese Nacht vor deiner Thür,
Doch kam sie nicht, glaub' ich, herein."

Zuerst küßt er ihre blühende Wang'
Und dann küßt er ihr Kinn,
Dann küßt er ihren rosigen Mund,
Kein Leben war darin.

„Neine grausame Mutter treffe Leid!
En böser Tod werde dir!
Di stießest mein Liebchen von meiner Thür,
Des so weit her kam zu mir.

„O grausame Mutter! dich treffe Leid!
Ein böser Tod werde dir!
Du stießest schön Aennchen von meiner Thür,
Und es starb aus Liebe zu mir."

Der Haidehügel.

Ein Ritter und ein Fräulein schön,
Die wurden einig Beide,
Er wolle des Morgens hinaus schon gehn,
Sie Nachmittags nach der Haide.

Sie überlegt' es hin und her
Vor der Mutter Zimmerthür:
„Geh' ich zum Haidehügel hinaus,
Oder bleib' ich lieber hier?

„Denn geh' ich zum Haidehügel hinaus,
Ist meine Jungfrauschaft hin;
Und bleib' ich daheim, schilt der Liebste mein
Und spricht: falsch sey mein Sinn."

Darauf sprach eine weise Frau
Aus dem obern Zimmerlein:
„Du kannst zum Haidehügel gehn
Und doch kehren als Jungfrau heim.

„Denn wenn du zum Haidehügel gehst,
Siest du schlafen den Liebsten dein,
Einen Silbergürtel zu Hаupten ihm,
Eine Kuh zu den Füßen sein.

„Nimm du die Haideblüthe dann,
Sie hat so süßen Hauch,
Streu' sie zu seinem Haupte hin,
Zu seinen Füßen auch.

„Die Ringe von deinen Fingern nimm,
Steck' sie an seine Hand,
Damit er sieht, wenn er erwacht,
Daß sein Liebchen sich dort befand."

Sie pflückte und streut' auf seinen Hals
Die duftige Haideblüth',
Und das galt als ein Zeugniß treu,
Daß sie als Jungfrau schied.

„O, wo war'st du, mein milchweiß Roß,
Das so viel gekostet mir,
Daß du nicht wachtest und mich geweckt,
Als eine Jungfrau hier?"

„Ich stampfte mit dem Fuße, Herr!
Ließ klingen den Zügel mein;
Doch nichts vermochte zu wecken Euch,
Bis sie fort und Ihr wieder allein."

„Dich treffe Weh', mein lustiger Falk,
Der so lieb und theuer mir,
Daß du nicht wachtest und mich geweckt,
Als eine Jungfrau hier!"

„Ich schlug mit den Flügeln, lieber Herr,
Und schüttelt' die Schellen so fort,
Und rief sogar: Wacht auf, wacht auf!
Eh' die Jungfrau wieder fort."

„Nun spute dich, mein milchweiß Roß,
Daß wir treffen die Jungfrau bald,
Sonst fütt're ich mit deinem Fleisch
Die Vögel im grünen Wald."

„Mit wildem Jagen über den Grund,
Thut dem milchweißen Roß nichts zu Leide!
Kein Vogel fliegt schneller durch den Wald,
Als sie flog über die Haide.“

Sir Patrick Spens.

Der König sitzt in Dunfermline=Stadt,
Trinkend den blutrothen Wein:
„Wo find' ich einen guten Schiffer
Für das Schiff, das neue, mein?“

„O auf, und“ sprach ein ält'rer Herr,
Zur Rechten des Königs saß er:
„Sir Patrick Spens ist der beste Segler,
Der je durchsegelt das Meer.“

Unser König schrieb einen großen Brief,
Und siegelt ihn mit seiner Hand,
Und schickt ihn an Sir Patrick Spens,
Als der wandelte längs dem Strand.

„Nach Norweg, nach Norweg,
Nach Norweg über das Meer,
Des Königs Tochter von Norweg
Die sollst du bringen her.“

Das erste Wort, das Sir Patrick las,
Da lacht er so laut, so wild;
Das nächste Wort, das Sir Patrick las,
Die Thräne sein Auge füllt.

„O wer, wer hat die That gethan,
Sprach von mir, dem Könige — weh'!
Uns zu senden um diese Zeit im Jahr,
Zu segeln auf der See.

„Sei Wind, sei Wetter, sei Hagel, sei Sturm,
Unser Schiff muß auf das Meer;
Des Königs Tochter von Norweg
Wir sollen sie bringen her."

Sie hißten die Segel am Mondtag früh,
So rasch man's immer kann,
Und langten im Lande Norweg
An einem Mittwoch an.

Sie waren nicht eine Woche da
In Norweg, sondern zwei,
Als die Lords von Norweg begannen
Zu sprechen laut uud frei:

„Ihr Schotten verschwendet des Königs Geld,
Und all uns'rer Königin Gut" —
„„Ihr lügt, Ihr lügt, Ihr Lügner!
Recht laut Ihr lügen thut!

„„Denn ich habe gebracht so viel weißes Gold,
Als wir Alle brauchen hier,
Und die Hälfte gutes, rothes Gold,
Wohl über die See mit mir.

Macht Euch fertig, meine Mannen all,
Wir segeln mit Morgenroth.""
„Nun immer weh, mein theurer Herr,
Ein tödtlicher Sturm uns droht.

„Ich sah den Neumond gestern spät
Den alten Mond im Arm,
Und wenn wir gehn zur See, o Herr,
Ich fürchte, wir kommen zu Harm.“

Sie schifften eine Meile nicht,
Eine Meile, sondern drei, daher,
Die Luft ward dunkel, laut blies der Wind
Und wüthend ward das Meer.

Der Anker brach, der Topmast sich bog,
Der Sturm war so wüthend dabei;
Die Wellen schlugen über das Schiff,
Bis seine Seiten entzwei.

„Wo find' ich einen guten Mann,
Zu nehmen das Steuer in die Hand,
Bis ich klett're den hohen Topmast hinauf
Und seh', ob ich spähe Land?“

Er that kaum einen einzigen Schritt,
Einen Schritt, nur einen allein,
Als ein Pflock flog aus dem guten Schiff,
Und die salzige See drang herein.

„Geh', hol' ein Stück von dem seid'nen Gewand
Und ein Stück von dem Zwillich her,
Und stopfe damit die Seiten des Schiffs,
Daß nicht eindringe das Meer.“

Sie holten ein Stück von dem seid'nen Gewand,
Ein andres von Zwillich her,
Und schlugen es um die Seite des Schiffs; —
Aber doch drang ein das Meer.

O träg, träg waren die schottischen Herrn
Zu nässen das Oberleder vom Schuh;
Doch lange noch, eh' das Spiel vorbei,
Ihr Hauptthaar wurde naß dazu.

Und manches, manches Federbett
Trieb auf der Fluth einher,
Und manches edeln Herren Sohn
Heimkehrte nimmermehr.

Die Frauen rangen die Hände weiß,
Die Jungfrau'n rauften ihr Haar,
Um ihrer treuen Liebsten willen,
Verloren ganz und gar. —

O lange können sie sitzen dort
Mit den Fächern in der Hand,
Bevor sie sehn Sir Patrick Spens
Hersegeln zu dem Strand.

O lang' können sitzen die Jungfrauen dort,
Mit dem gold'nen Kamm im Haar,
Erwartend die treuen Liebsten,
Verloren ganz und gar.

O vierzig Meilen von Aberdeen,
Tief funfzig Faden im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrick Spens
Und die schottischen Lords um ihn her.

Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön.

In der ganzen, ganzen Welt erzählt man sich's frei,
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön,
Daß des Königs Tochter schwanger von ihrem Bruder sei;
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Er führte seine Schwester zu seines Vaters Wald,
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
Und hatte Pfeil und Bogen um seinen Nacken geschnallt;
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„O wenn du mich hörst thun einen lauten, lauten Schrei,
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön,
Schieß den Pfeil von deinem Bogen und laß mich liegen frei;
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„Und wenn du mich siehst liegen, des Lebens ganz beraubt,
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön:
So leg mich in ein Grab, den Rasen unter mein Haupt;
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn."

Als er sie hört ausstoßen den lauten, lauten Schrei,
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön.
Ließ er den silbernen Pfeil vom Bogen fliegen frei;
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Alsbald grub eine Gruft er, die lang und tief war hier,
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön.
Und legt' hinein die Schwester, das Kind zu Füßen ihr;
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Und da er heim gekommen zu seines Vaters Hall',
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
War da Musik und Minstrels, und fröhlich tanzten All'.
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„O Willie, o Willie was quält dich denn so sehr?"
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
„Ich verlor wohl Scheid' und Messer, und finde sie nimmermehr"
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„Viel Schiffe deines Vaters sind auf dem weiten Meer,"
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
„Und eben so gute Scheide und Messer bringen sie her."
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„Wohl sind von Vater's Schiffen viel auf dem weiten Meer,"
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
„Doch solche Scheid' und Messer bringen sie nimmermehr."
Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Andrew Lammie.

Zu Mill o' Tiftie lebt ein Mann
In der Nachbarschaft von Fyvie,
Er hatt' ein lieblich Töchterlein,
Genannt die hübsche Annie.

Sie blühte wie die Blum' im Lenz,
Den rosigen Morgen begrüßend;
Mit Unschuld und mit Lieblichkeit
Ihr holdes Wesen schmückend.

Lord Fyvie hatt' einen Trompeter fein,
Sein Name war Andrew Lammie,
Er wußte die Kunst zu gewinnen die Gunst
Von Mill o' Tiftie's Annie.

Hübsch war er, jung und lustig dabei,
Seines Gleichen nicht in Fyvie,
Und Keiner da, der ähnlich sah
Diesem jungen Andrew Lammie.

Lord Fyvie ritt vorbei am Thor,
Wo da lebte Tiftin's Annie;
Sein Trompeter ritt ihm vor,
Derselbe Andrew Lammie.

Ihre Mutter rief sie an das Thor,
„Komm her zu mir, mein' Annie,
Sahst je du einen hübscheren Mann,
Als diesen Trompeter von Fyvie?"

Sie seufzte schwer, doch sie sagte nichts mehr,
Ach, weh! die arme Annie,
Sie gestand nicht ein daß ihr Herz schon sein,
Des schönen Trompeters von Fyvie.

Zur Nachtzeit, als Alles lag im Bett
Und fest schlief außer Annie,
Der Liebesschmerz drückt ihr zärtlich Herz,
Denkend an Andrew Lammie.

„Die Liebe nahet meinem Bett'
Und legt sich neben mich.
Der Liebesschmerz bedrückt mein Herz
Und zerstört mich sicherlich.

„Zum ersten Mal, daß wir uns sahn,
War's in den Wäldern von Fyvie.
Sein Wuchs, sein Wort hat mir's angethan,
Da gewann er das Herz der Annie.

„Er nannte mich Herrin, ich sagte, Nein,
Bin Tiftin's freundliche Annie;
Er letzte mich mit Aepfelchen,
Und mit Küssen süß und zärtlich.

„Und auf und ab, in Tiftin's Grund,
Wo der Bach fließt klar und freundlich,
Ging oft zu meinem Liebsten ich,
Meinem guten Andrew Lammie."

Doch nun, o weh! ihr Vater hört,
Daß der Trompeter von Fyvie
Verstanden die Kunst und gewonnen die Gunst
Von Tiftin's holder Annie.

Ihr Vater schrieb sogleich einen Brief
Und sandt ihn an den Fyvie,
Daß seine Tochter bezaubert sei
Von dem Diener Andrew Lammie.

Als Lord Fyvie gelesen den Brief
O Gott! da ward' er zornig:
„Die lieblichste Maid in Fyvie's Land
Behert von Andrew Lammie."

D'rauf den Trompeter hinauf zu sich
Rief er sogleich und eilig:
„Erzähle schnell, was thatst du Gesell
Denn Tiftin's holder Annie?"

„An böser Kunst hatt' ich kein Theil,
Noch bin ihrer verständig;
Durch Lieb' allein das Herz ward' mein
Von Tiftin's holder Annie.

„Weh' treffe Mill' o Tiftin's Stolz
Denn er verdarb schon Manchen,
Er willigt nicht ein, daß sie dürfte freien
Mich, den Trompeter von Fyvie.

„Wo find' ich nur einen Knaben gut,
Der für mich trägt ein Briefchen
Und der da läuft nach Tiftie's Stadt,
Und gibt es meinem Liebchen?"

„Hier findest du einen Knaben gut,
Der für dich trägt ein Briefchen
Und der da läuft nach Tiftie's Stadt,
Und gibt es deinem Liebchen."

„Der Tiftie hat der Töchter drei,
Die Alle wunderbar lieblich,
Doch sie kennst du vor den Andern gleich.
D'rum gieb' das meinem Liebchen.

„Wohl auf und ab, in Tiftie's Grund
Wo der Bach fließt klar und freundlich,
Da stell dich ein bei dem Liebsten dein
Den guten Andrew Lammie.

„Wohin willst du kommen, wo wart' ich auf dich
Ich sehne mich dich zu sprechen;
So komme nach der Brücke von Sleugh,
Und dort will ich dich sprechen.

„Mein Liebchen, ich gehe nach Edinburg
Und muß eine Weile dich lassen allein.“
Sie seufzte schwer, doch sie sprach nichts mehr
Als: „Ich wollte ich könnte bei dir sein.“

„Ich kaufe dir dort ein Brautgewand
Mein Liebchen, ich kauf' es gar zierlich.“
„Doch ich bin todt, eh' du gekehrt
Zu deiner guten Annie.“

„Bist du nur treu und beständig dabei,
So wahr ich heiß' Andrew Lammie,
So frei ich dich, so wie ich zurück
Gekommen in's Land von Fyvie.“

„Ich bleibe dir treu und beständig dabei,
Mein guter Andrew Lammie,
Doch mein Hochzeitsbett ist die Grabesstätt'
Auf dem Kirchhof von Fyvie.“

„Unsre Zeit ist um, und ich muß darum
Dich lassen, mein theures Liebchen,
Bleib' ich länger noch, sieht am Ende mich doch
Dein Vater Mill' o Tiftie.“

„Auf immer sag' ich dir Lebewohl,
Mein guter Andrew Lammie.
Eh' du zurück bist, begräbt man mich
Auf dem grünen Kirchhof von Fyvie.“

Er ging hinauf auf des Hauses Dach,
Auf des Hauses Dach von Fyvie,
Er blies die Trompete laut und schrill,
Daß es hörte Mill' o Tiftie.

Ihr Vater verschloß die Thür zur Nacht,
Legt weg die Schlüssel listig,
Und als er hört den Trompetenklang
Sprach er: „deine Kuh brüllt Annie.“

„Lieb' Vater mein, o laß es sein
Und schilt nicht mehr deine Annie,
Denn lieber hör' ich brüllen die Kuh,
Als ich hätt' alles Vieh in Fyvie.

„Ich möchte nicht, um mein neues Gewand
Und deine vielen Geschenke,
Daß man erzählt in Fyvie's Land,
Wie grausam du gegen Annie.

„Doch schlägst du mich, so werd' ich schrei'n,
Und Herren werden mich hören,
Lord Fyvie wird hier reiten vorbei
Und kommen und nach mir sehen.“

Zur selben Zeit Lord Fyvie kam,
Er sagte: „Was fehlt dir Annie.“
„Ich muß aus Liebe sterben nun
Zu dem guten Andrew Lammie.“

„Komm Mill' o Tiftie willige ein
Und laß deine Tochter freien.“
„Das soll mit einem Vornehmeren sein,
Als der Trompeter von Fyvie.“

„Wäre sie von so edelem Geschlecht
Als sie an holder Schönheit reich,
So nähm' ich gern sie für mich selbst
Und macht' sie zu meiner Lady gleich.“

„Ob Fyvie's Land auch schön und weit,
Und gut und reich und lieblich
So ließ ich doch nicht den Liebsten mein
Um alles Land von Fyvie."

Ihr Vater schlug sie gewaltig hart,
Dasselbe that ihre Mutter;
Ihre Schwestern trieben mit ihr Spott,
Doch wehe ihrem Bruder.

Ihr Bruder schlug sie hart und schwer
Mit vielen bösen Schlägen;
Er zerbrach ihren Rücken in der Thür
Weil sie Andrew Lammie liebte.

„O weh, mein Vater und Mutter lieb
Warum so grausam mit Annie;
Die Liebe brach zuerst mein Herz,
Meinen Leib zerbricht nun mein Bruder.

„O Mutter lieb, mach' du mein Bett
Und lege mein Antlitz nach Fyvie,
So lieg' ich dort, so sterb' ich dort,
Für meinen Andrew Lammie."

Ihr Nachbar'n da, so fern wie nah,
Ihr beklaget Tiftie's Annie,
Die aus Liebe zu einem Jüngling stirbt,
Den guten Andrew Lammie.

„Kein Laster hat mein Leben befleckt,
Noch die jungfräuliche Ehre mein,
Mein junges Herz die Liebe gewann,
Doch bald wird mich der Tod befrei'n."

Ihre Mutter macht ihr dann ihr Bett
Und legt ihr Antlitz nach Fyvie;
Ihr zartes Herz brach gleich vor Schmerz,
Nie sah sie mehr Andrew Lammie.

Doch die Kunde zog nun auf und ab,
Durch alles Land von Fyvie,
Daß todt sie sei und gelegt ins Grab,
Tiftie's holdeste Annie.

Lord Fyvie seine Hände rang,
Sprach: „Wehe Tiftie's Annie,
Die lieblichste Blume die Liebe brach,
Die je geblüht in Fyvie.

„O weh! Mill o' Tiftie's Stolz
Er hätte sie sollen vermählen,
Ich hätte gegeben den Beiden zu leben,
Wohl in dem Land von Fyvie."

Ihr Vater jetzt bitter und schwer beklagt
Den Verlust der lieben Annie
Und wünschte, er hätte Ja gesagt
Zur Hochzeit mit Andrew Lammie.

Ihre Mutter jammert früh und spät,
Ihre Schwestern, weil sie sie verspottet,
Gewiß ihr Bruder jammert und klagt,
Weil er sie hat getödtet.

Doch jetzt ist viel zu spät es, ach,
Nichts kann sie wieder bringen,
Ihr Leben ist voll Ungemach,
Weil sie sie wollten zwingen.

Als Andrew heim von Edinburg kam
Mit großem Kummer und Sorgen:
„Meine treue Liebste starb heute für mich,
D'rum sterb' ich für sie Morgen.

„Nun will ich hin nach Tiftie's Grund,
Wo der Bach rinnt hell und freundlich,
Mit Thränen seh' ich die Brücke von Sleugh,
Wo ich geschieden von Annie.

„Dann will ich eilen zum Kirchhof hin,
Zu dem grünen Kirchhof von Fyvie,
Mit Thränen bewässr' ich der Liebsten Grab,
Bis ich folge Tiftie's Annie."

Ihr Eltern streng, die ihr Kinder habt,
Bedenkt euch, sie zu kränken.
Damit ihr nicht zu spät bereut,
Erinnert euch Tiftie's Annie.

Der Laird von Lagie.

Ich will singen, wenn Ihr wollt horchen,
Horchen meinem guten Lied;
Der König nahm einen armen Gefang'nen,
Den lustigen jungen Laird von Lagie.

Jung Lagie lag in Edinburgh — Chagel
Carmichael war sein Wärter allhie,
Und Maid Margaret klagte sehr
Aus Liebe zu dem jungen Lagie.

Maid Margaret saß in der Königin Closet
Und ihre Hände verzweifelnd rang,
Verfluchend den Tag an dem sie geboren,
Oder wo sein Name zuerst ihr erklang.

O klage nicht, klage nicht, Maid Margaret,
Und laß, o laß das Weinen mir,
Denn du mußt zu dem Könige selbst
Und bitten um's Leben des jungen Lagie.

Maid Margaret schürzt auf ihr grünes Kleid
Und schlug zurück ihr gelbes Haar:
„Erhalt' ich jung Lagie's Leben nicht,
So fahre wohl Schottland auf immerdar.“

Als sie nun zu dem Könige kam,
Da kniete tief sie auf ihrem Knie.
„O rede, was giebt es, Maid Margaret,
Und was soll diese Courtoisie?“

„Eine Gnade bitt ich, mein edler Herr,
Eine Gnade erbitt' ich mir von dir,
Und die erste um die ich bitte soll seyn:
Jung Lagie's Leben schenke mir.“

„O nein, Maid Margaret,
Gewißlich nicht, es darf nicht sein,
Und alles Gold im schönen Schottland
Wird doch nicht retten das Leben sein.“

Da stahl sie des Königs Siegelring
Und der Königin Hochzeitsmesser stahl sie
Und sandte die Zeichen Carmichael,
Daß am Leben bleibe der junge Lagie.

Sandt' ihm einen Beutel mit rothem Gold
Und einen mit weißem Gelde dabei
Und eine Pistole in jede Hand
Und hieß ihn schießen, sobald er frei.

Als er zur Tolbooth=Treppe kam,
Schoß sein Gewehr er ab alldar,
Da fuhr der König im Zimmer auf
Selbst in dem Bette, in dem er war.

Hinaus, hinaus, meine Mannen all
Und holt Carmichael mir herbei,
Ich setze mein Leben ein als Pfand,
Daß der Schuß vom jungen Lagie sei.

Als Carmichael zu dem Könige kam,
Da fiel er nieder auf seine Knie;
Das erste Wort das der König sprach,
War: „Wo ist der junge Laird von Lagie?"

Carmichael wandte sich rund um,
Und seine Augen wurden naß,
„Es kam ein Zeichen deiner Gnade,
Da gab ich dem jungen Laird freien Paß."

„Hast du mir so gespielt Carmichael,"
Sprach er, „so gespielt mit mir?
Am Morgen kommt das Gericht zusammen
Da werde Lagie's Stelle dir."

Carmichael läuft zu Marg'rets Closet
So schnell er immer laufen kann.
„O wenn jung Lagie drinnen ist,
So red' er mit mir armem Mann."

Maid Margaret drehte sich rund um,
(Ein lautes Lachen lachte sie)
„Das Ei ist entzwei, der Vogel ist frei,
Du siehst nie wieder den jungen Lagie."

Er schiffte hinüber zum Pfeiler von Leith
Und zu der Königin Fähre sie;
Sie hat einen Vater zu ihrem Kind
Den lustigen, jungen Laird von Lagie.

Der Douglas Untergang.

„Steh' auf, steh' auf, Lord Douglas," sprach sie:
„Leg an deine Rüstung so fort;
Werd' es nimmer gesagt, daß die Tochter dein
Zur Nachtzeit freit einen Lord."

„Steht auf, meine sieben Söhne kühn,
Legt an Eure Rüstung so fort,
Habt scharf auf die jüngste Schwester Acht,
Denn die ält'ste ist diese Nacht fort."

Er schwang sie auf ein milchweiß Roß,
Auf ein apfelgraues sich,
Ein Jagdhorn hing an der Seite ihm,
So ritten sie lustiglich.

Lord William über die Schulter blickt,
Ob er was könnt' erspah'n;
Da hat er ihre sieben Brüder kühn
Wohl ihm nachjagen sehn.

„Steig' ab, steig ab, Lady Margret," sprach er:
„Und nimm mein Roß an der Hand,
Damit ich deinen sieben Brüdern kühn
Und dem Vater halte Stand."

Sie hielt sein Roß an der milchweißen Hand
Und weinte nimmermehr,
Bis ihre sieben Brüder fallen sie sah
Und den Vater hart fechten, der sie liebte so sehr.

„O hemme die Hand Lord William" sprach sie:
„Deine Hiebe sind wunderbar schwer.
Treue Liebsten kann ich Viele bekommen,
Doch keinen Vater mehr."

Sie nahm ihr weißes Tuch heraus
Von holländischem Linnen so fein,
Und legt auf des Vaters Wunden es auf,
Weit röther als der Wein.

„O wähle Lady Marg'ret" sprach er:
„Willst du gehn oder bleiben hier?" —
„Ich will gehn, will gehn, Lord William" sprach sie:
„Du ließest sonst keinen Führer mir."

Er schwang sie auf ein milchweiß Roß,
Auf ein apfelgraues sich,
Ein Jagdhorn hing an der Seite ihm,
So ritten sie trauriglich.

Sie ritten fort, sie ritten fort,
So lange der Mondschein währt,
Bis daß sie an ein Wasser kamen,
Da stiegen sie vom Pferd.

Sie beugten sich, einen Trunk zu thun
Aus dem Quell, der klar dort ansprang,
Da floß sein gutes Blut mit dem Strom,
Und ihr ward angst und bang.

„Halt ein, halt ein, Lord William" sprach sie,
„Du bist getroffen fürwahr." —
„Meines Scharlachmantel's Schatten ist's nur
Dort auf dem Wasser klar."

Sie ritten fort, sie ritten fort
So lange der Mondschein währt,
Bis sie kamen zu seiner Mutter Thür,
Da stiegen sie vom Pferd.

„Steh' auf, steh' auf, Frau Mutter" sprach er:
„Steh auf und laß mich ein;
Steh' auf, steh' auf, Frau Mutter," sprach er:
„Ich gewann heute Nacht das Liebchen mein.

„O mache mein Bett, Frau Mutter" sprach er:
„O mach es tief und breit,
Und desto fester wird seyn mein Schlaf,
Legst du Lady Margret mir zur Seit'."

Lord William starb lange vor Mitternacht,
Lady Margret lange vor Tag;
Und jedes Paar, das zusammen kommt,
Mehr Glück als sie haben mag.

In St. Marie'skirche begrub man ihn
Und sie in St. Marie's Chor.
Aus ihrem Grab eine Rose sproßt,
Aus dem seinen ein Weißdorn hervor.

Die trafen sich, verzweigten sich,
Um sich recht nah zu seyn,
Daß Jeder sah man senkte dort
Zwei treue Liebende ein.

Doch der schwarze Douglas ritt vorbei
Und war so grausam — weh! —
Er riß den guten Weißdorn heraus,
Warf ihn in St. Marie's See.

Der gute George Campbell.

Hoch auf dem Hochland,
Und tief an dem Tag,
Der gute George Campbell
Ritt eines Tags frei.
Gesattelt, gezäumt
Und geschmückt ritt er,
Heim kam sein gutes Roß,
Doch er nimmermehr.

Hinaus trat die Mutter
Weinend so sehr,
Hinaus seine schöne Braut
Klagend so schwer.
Gesattelt, gezäumt
Und gestiefelt ritt er,
Heim kam der Sattel,
Doch er nimmermehr.

„Meine Wiese liegt grün
Und mein Korn ungeschoren,
Meine Scheuer ist leer,
Und mein Kind ungeboren.
Gesattelt, gezäumt
Und gestiefelt ritt er,
Zurück kam der Sattel,
Doch er selbst nimmermehr."

Jacobitisches Lied.

Für unsern rechten König ward
Verlassen Schottlands Strand,
Für unsern rechten König ward
Betreten irisch Land,
Mein Lieb!
Betreten irisch Land.

Was Menschen können, ist geschehn,
Vergebens Alles, weh!
Leb' Liebchen wohl und Vaterland
Muß schiffen durch die See,
Mein Lieb!
Muß schiffen durch die See.

Er wandte sich rechts und rings herum,
An Irlands Strand fürwahr,
Und rief und zog den Zügel straff,
Leb' wohl auf immerdar,
Mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!

Der Krieger aus dem Kampfe kehrt,
Der Seemann von dem Meer,
Ich schied von meinem Liebchen fort
Und treff' es nimmermehr,
Mein Lieb!
Und treff' es nimmermehr.

Wenn hin der Tag, wenn kam die Nacht
Und Allen Schlaf gebracht,
Dann denke ich an die Lieben fern,
Weinend die lange Nacht.
Mein Lieb!
Weinend die lange Nacht.

Lebewohl.

Lebewohl, Lebewohl!
Mein Herz, es ist schwer.
Lebewohl, Lebewohl!
Nie seh' ich ihn mehr.

Lang', lang' war er mein,
Lang', lang' doch nicht mehr;
Nicht quäle mich Pein,
Doch mein Herz, es ist schwer.

An der Wand steht sein Stock,
Leer der Sessel sein;
Dort die Mütze, der Rock
Und ich muß hier seyn.

Doch er ist zur Ruh'!
Was klag' ich denn noch?
Wird selig mein Geist,
So find' ich ihn doch.

Dort wieder dereinst,
Wo die Herzen nie schwer,
Dort wieder dereinst,
Uns zu trennen nie mehr.

Daheim.

O, heim, heim, daheim möcht' ich seyn!
Daheim in dem eig'nen Lande mein;
Das grüne Laub der Treue fällt,
Die gute weiße Rose verwelkt;
Die Treuen des Landes sind Alle hinab,
Das grüne Gras wächst, ach! auf ihrem Grab.
Sie lebten und starben in Treue vereint,
Und ihr eigenes Land sie lange beweint.

O, heim, heim möchte so gern ich seyn!
Daheim in dem eig'nen Lande mein.
Allein dort möcht' ich wandeln im Thal
Und die Geschied'nen begrüßen zumal.
Von Schlachten und Siegen erzählt mir nicht viel,
Mein Donald er siegte, mein Donald er fiel.
Ihr möget euch freu'n — meinen Kummer verzeiht,
Im Vaterlande da theilt man mein Leid.

O, daheim! sagen, wenn wir voll Lust.
O, daheim! seufzen, wenn Schmerz in der Brust.
Heim, aus einer Welt voll Grausen und Fluch,
Versteckt mich, ihr Berge, vor allem Betrug.
Unser Vaterland rettet nichts aus der Noth;
Verräther entfliehen, die Tapfern sind todt;
Die Hoffnung ist hin — mit Thränen im Blick,
Die Wanderer kehren zur Heimath zurück.

„Sie lebt im Licht.“

Im Himmel zu wohnen, zog fort meine Maid,
Sie zog in den Himmel ein;
Du bist zu rein, Gottes Stimme sprach,
Um außer dem Himmel zu seyn.

Was thut im Himmel meine Maid,
Was will im Himmel sie thun?
Sie mischt ihr Danken mit Engelgesang
Und macht den noch schöner nun.

Sie war von Allen geliebt, meine Maid,
Sie war geliebt von Allen;
Doch ein Engel verliebte sich in sie
Und nahm sie von uns Allen.

Du liegst im Grabe, meine Maid,
Tief unten schlummerst du hier;
Ein lieblicher Wesen ging nie zur Gruft,
Noch aufersteht aus ihr.

Bald will ich dir folgen, meine Maid,
Bald werd' ich folgen dir;
Du ließest auf Erden mir keinen Wunsch,
Nahmst die Güte selbst mit dir.

In dein todtenkalt Antlitz blickt' ich, meine Maid!
Hab' in dein Antlitz geblickt;
Du schienst eine Lilie, im Knospen noch,
Die verwelket, wo sie geknickt.

Sah' auf dein geschlossenes Aug', meine Maid,
Dein geschlossenes Aug' blickt' ich an,
Und kein lieblicher Licht an des Himmels Rund
Die Zeit zerstören kann.

Dein Mund war roth und still, meine Maid,
Still und roth mein Aug' ihn sieht;
Doch des Himmels heiliger Odem war fort,
Um zu singen das Abendlied.

Ich habe nichts mehr, als Staub, meine Maid,
Nur Staub ist geblieben mir;
Meine Seel' ist bei dir in dem kalten Grab;
Was soll ich noch länger hier?

Du schwurst bei deinem Gott, Jeanie!

Du schwurst bei deinem Gott, Jeanie,
Bei dem weißen Händchen dein,
Bei den Sternen allen am Himmelszelt,
Du wolltest bleiben mein.
Und ich schwur bei meinem Gott, Jeanie,
Und bei dem Herzen dein,
Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
Du solltest werden mein.

Fluch treffe die Hand, die da lös't solch' Band,
Und das Herz das uns möcht' entzwei'n;
Aber keine Hand kann lösen mein Band,
Als Gottes Finger allein. —
Ob niedrig auch mein Hüttchen ist,
Und mein Kleid weder zierlich noch fein,
Ich hüll in der Liebe Mantel mich,
So reich in den Armen dein.

Ihr weißer Arm wär' ein Kissen für mich,
Weich wie das weichste Vließ;
Ihre Flügel über uns Liebe schwingt,
Da schlaf ich fest und süß. —
Maid meiner Liebe, komm her zu mir,
Komm her und knie bei mir,
Der Morgen ist voll von Gottes Seyn,
Und ich kann nur beten mit dir.

Der Morgenwind spielt mit den Blüthen so lind,
Die Vögel singen so traut;
Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun,
Die gute, ehrliche Haut. —
Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
Dann singen die Psalmen wir;
Du sprichst von mir zu deinem Gott,
Und ich, ich spreche von dir.

Treue Liebe.

„Und du sollst gehn in Prachtgewand,
Von Seid' und Silber schwer,
Reichst du dem Andern deine Hand,
Denkst nicht an Donald mehr.“ —
„Ach! was soll mir ein seiden Kleid,
Und ein zerrissen Herz,
Was Silber mir und Goldgeschmeid'
Für bitt'rer Trennung Schmerz?

„Viel lieber ist mir Donald's Sinn,
Sein Herz so rein, so brav;
Eh' ich ihn lass', leg' ich mich hin,
Zu ew'gem Todesschlaf.
Sieh', ich versprach, ihm treu zu seyn,
Zu theilen sein Geschick;
Denn Donald legt' in meine Hand
Ganz seines Lebens Glück.

„Und so gewann er sich mein Herz,
Er nahm es dankbar an;
Nähm' mein Gelübde ich zurück,
Das wäre schlecht gethan.
Das längste Leben nicht ersetzt,
Die Liebe, die er bot;
Und eh' ich meine Treu' verletzt',
Da wär' ich lieber todt."

Nachruf.

Mild strahlte auf die Wangen dein,
Als wir uns trennten, Mondenschein.
Die Blumen blühten lustig dort,
Wo Lebewohl mein letztes Wort.

Man zählte zu den Todten dich,
Eh' noch der Mond vom Himmel wich;
Und eh' die Blüthen fielen ab,
Sank Thau der Nacht dir auf das Grab.

Ich sah dich nicht, als Feindeshand
Den Weg zu deinem Herzen fand;
Ich hörte nicht den Seufzer dein,
Der dir entquoll in Todespein.

Weh' mir, daß ich nicht bei dir war,
Als du lagst auf der Todtenbahr',
Wo Staub sie streuten über dich.
Weh' mir, da war kein Platz für mich.

Das wärmste Herz, das jemals schlug,
Liegt kalt jetzt unter'm Leichentuch,
Und ach! die lieblichste Gestalt
Verschwand, wie Seufzerlaut verhallt.

Leichenwacht-Reigen.

Diese Nacht allein, diese Nacht allein,
Jede Nacht und alle;
Feuer und Salz und Kerzenschein,
Und Christ empfang' deine Seele.

Wenn du von hier geschieden jetzt,
Jede Nacht und alle,
Kommst du zum Dornenmoor zuletzt,
Und Christ empfang' deine Seele.

Gabst jemals Strümpf' und Schuhe, Mann,
Jede Nacht und alle,
So setz' dich hin und zieh' sie an,
Und Christ empfang' deine Seele.

Wenn Strümpf' und Schuh' du nie verschenkt,
Jede Nacht und alle,
Ein jeder Dorn in dein Fleisch sich drängt,
Und Christ empfang' deine Seele.

Gehst von dem Dornenmoor du jetzt,
Jede Nacht und alle,
Kommst du zur Schreckensbrücke zuletzt,
Und Christ empfang' deine Seele.

* * *

(Hier fehlt eine Strophe.)

* * *

Kommst du von der Schreckensbrücke jetzt,
Jede Nacht und alle,
So trittst du in's Fegfeuer zuletzt,
Und Christ empfang' deine Seele.

Wenn je du Trank und Speise verschenkt,
Jede Nacht und alle,
Das Fegfeuer dich nimmer bedrängt,
Und Christ empfang' deine Seele.

Wenn Speis' und Trank du nimmer verschenkt,
Jede Nacht und alle,
Das Feuer dich bis auf die Knochen brennt,
Und Christ empfang' deine Seele.

Diese Nacht allein, diese Nacht allein,
Jede Nacht und alle;
Feuer und Salz und Kerzenschein,
Und Christ empfang' deine Seele.

Des Lords Marie.

Des Lords Marie strich die Locken auf
Mit einem Kamm von Gold,
Sie zog die seid'nen Strümpfe an
Und ging zum Tanz, so hold.
Süß fiel auf ihre Locken der Thau,
Sanft auf die Stirn hinab;
Ein Tropfen fiel auf den süßen Mund,
Ich glaub', ich küßt' ihn ab.

„Wo hast du die holde Dirne her,
So zierlich und so schlank?
Sie macht, — sprich! wo hast du sie her? —
All' unsern Mädchen bang.
Wo hast du her das liebe Kind?
Sein Blick wie der Himmel so rein!
Sprich! willst du kosten, süße Maid,
Diesen Becher mit rothem Wein?"

Weiß, weiß ihr schlanker Nacken war,
Wie des Schneees heller Schein;
Doch röthlich, röthlich ward ihr Hals,
Als sie schlürfte den blutrothen Wein.
„Komm, fremdes Täubchen! auf dein Wohl,
Du mit dem gold'nen Kamm;
Gar Mancher weiß deinen Namen nicht,
Trinkt doch dein Wohl, du Lamm."

Nun spielt mir auf „Marie'chen" sprach ich,
Der Pfeifer that nach meinem Wort;
Doch der Fiedler, der strich ganz verkehrt
Und warf den Bogen fort.

„Hier, auf dein Wohl in rothem Wein,
Du Maid aus fremdem Land;
Denn nimmer verwirrt' ein Paar Augen vorher
Mir meine sichere Hand."

Einer Kirsche glich ihr süßer Mund
Einen lieblichern sah ich nicht,
Und unter den dunkeln Locken schien
Ihre Stirn wie Morgenlicht.
Ihr süßer Odem macht wehen ihr Haar,
Als sie flog im Tanze rund;
Aus den blauen Augen die Liebe grüßt
Und weilt' auf ihrem Mund.

„Dein goldgesticktes Strumpfband ist los!
Nicht wahr, du zürnst mir nicht?" —
Da hob sie zitternd die weiche Hand
Zum erröthenden Angesicht.
„Deine gold'ne Schnalle fiel dir hin,
Du lustige Tochter des Lord!" —
Da drängten sich Thränen in ihren Blick.
„O, fort von hier! schnell fort!"

„O, Magd, schieb den silbernen Riegel weg,
Daß ich kann ins Kämmerlein?
Nimm diesen Kuß, du Bauernknab'!
Darf dich nicht lassen ein.
Und nimm," sprach sie, „den gold'nen Kamm
Und die Locke von meinem Haar;
Denn, ach! wohl sagt es mir das Herz,
Nie treff' ich dich wieder, fürwahr. —

Roy's Weib von Aldivalloch.

Roy's Weib von Aldivalloch,
Roy's Weib von Aldivalloch,
Wißt ihr, wie sie mich betrog,
Als ich hernieder kam von Balloch?

Sie sagt', sie schwur, sie wäre mein;
Sie sprach nur, ich sollt' sie umfassen.
Doch, ach! die Erzbetrügerin!
Ihn nahm sie und hat mich verlassen.

Roy's Weib u. s. w.

Ihr Haar so blond, ihr Aug' so klar,
Ihr süßer Mund, so hold zum Küssen;
Ich liebe sie für immerdar,
Obgleich sie gänzlich mir entrissen.

Roy's Weib u. s. w.

Und, o! sie konnt' so freundlich seyn,
Und tanzt so schön den Hochland Walloch;
Wie glücklich wär' ich, wär' sie mein,
Wo nicht, ich Roy von Aldivalloch.

Roy's Weib von Aldivalloch,
Roy's Weib von Aldivalloch,
Wißt ihr, wie sie mich betrog,
Als ich hernieder kam von Balloch?

Der Teufel und das alte Weib.

Ein alter Mann hinter dem Pfluge steht,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Da kommt der Teufel und fragt wie es geht,
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

„Deinen Ochsen und Esel die will ich nicht,"
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
„Doch dein zankendes Weib das versagst du mir nicht."
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

„Geh hol' sie, geh' hol sie," der alte Mann sagt,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
„Du behältst sie nicht lange, die Furcht mich quält."
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Der Teufel lud auf sie wie einen Sack,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Und trabt fort wie ein Krämer mit seinem Pack;
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Er trug sie bis an die Hölle fort,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Und schob sie hinein mit bösem Wort.
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Er hat sie in seinen Lehnstuhl gethan,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Tausend Teufel kamen und gafften sie an;
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Doch als sie das alte Weib geneckt,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Hat's ihnen tüchtige Feigen gesteckt.
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Ein rauchender Teufel guckt über den Wall,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Rief: „hilf Herr sie ruinirt uns All."
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Der Teufel alsbald hin zu ihr sprang
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Und mit ihr sich aus der Pforte schwang.
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Er lud auf die Alte wie einen Sack
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Und trabte fort mit seinem Pack,
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Er schleppte sie über zwei Aecker Land
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
Leis dahin, wo der Alte bei'm Pfluge stand.
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Und als der Alte nun lustig sang,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
„Meinen alten Drachen behältst du nicht lang,"
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

Sagt er: „guten Morgen" mit traurigem Blick:
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
„Ich fürchte du bringst meine Alte zurück."
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

„Ich habe sie probiret in Kessel und Pfann',"
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
„Und der Schwefel selber hatt' ihr nichts an;"
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

„In die tiefste Hölle mit mir ich sie nahm,
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
„Die Verdammten selbst flohen als hin sie kam."
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude grünt fort.

„Nimm den Beutel mit Geld und sie selber bewahr',"
Die Staude sproßt lustig mit Thymian dort,
„Sie verdirbt mir die ganze Höll', das ist klar."
Und der Thymian verwelkt, doch die Staude blüht fort.

Das ist mir noch nicht geschehn.

Unser Hausherr kam des Abends heim
Und er kam heim,
Und da sah' er ein gesattelt Pferd,
Wo kein Pferd sollte seyn.

„Wie kam das Pferd hieher,
Was soll es hier?
Wie kam das Pferd hieher,
Ohn' Urlaub von mir?"

„Ein Pferd!“ sprach sie,
„Ja, ein Pferd!“ sprach er.
„Du alter dummer Kerl,
Blind mußt du seyn!
's ist nichts, als eine Milchkuh,
Die schickte die Mutter mein.“

„Eine Milchkuh?“ sprach er,
„Eine Milchkuh!“ sprach sie. —
„Weit bin ich geritten
Und viel hab' ich gesehn,
Doch ein Sattel auf einer Milchkuh
Das ist mir noch nicht geschehn.“

Unser Hausherr kam des Abends heim
Und er kam heim,
Er sah ein Paar Reitstiefel,
Wo keine sollten seyn.

„Was ist das, Frau?
Was seh' ich hier?
Wie kamen dahin die Stiefel
Ohn' Urlaub von mir?“

„Stiefel?“ sprach sie.
„Ja, Stiefel!“ sprach er. —
„Schäm' dich, du alter Hahnrei,
Was siehst du denn nur hier!
Das sind ja ein Paar Eimer,
Der Bött'cher schickte sie mir.“

„Eimer?“ sprach er.
„Ja, Eimer!“ sprach sie.
„Weit bin ich geritten
Und viel hab' ich gesehn,
Doch Eimer mit silbernen Sporen —
Das ist mir noch nicht geschehn.“

Unser Hausherr kam des Abends heim,
Und er kam heim,
Und da sah er ein Schwert,
Wo kein Schwert sollte seyn.

„Was soll das heißen, Frau?
Was seh' ich hier?
Wie kam das Schwert hierher,
Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Schwert?“ sprach sie.
„Ja, ein Schwert!“ sprach er.
„Schäm' dich, du alter Hahnrei,
Was siehst du denn nur hier!
Es ist ein Kucheneisen,
Die Mutter schickt' es mir.“

„Weit bin ich geritten,
Und viel hab' ich gesehn,
Doch Kucheneisen mit silbernem Griff —
Das ist mir noch nicht geschehn.“

Unser Hausherr kam des Abends heim,
Und er kam heim;
Eine Perücke mit Puder sah' er,
Wo keine sollte seyn.

„Was soll das heißen, Frau?
Was seh' ich hier?
Wie kommt denn die Perrücke her,
Ohn' Urlaub von mir?"

„Eine Perrücke?" sprach sie.
„Eine Perrücke!" sprach er.
„Schäm' dich, du alter Hahnrei!
Was siehst du denn nur hier?
Es ist eine Gluckhenne,
Die Mutter schickte sie mir."

„Gluckhenne?" sprach er.
„Gluckhenne!" sprach sie. —
„Weit bin ich geritten
Und viel hab' ich gesehn;
Doch eine Gluckhenne mit Puder —
Das ist mir noch nicht geschehn."

Unser Hausherr kam des Abends heim,
Und er kam heim;
Da sah er einen Ueberrock,
Wo keiner sollte seyn.

„Wie kam der Rock hieher?
Was soll er hier?
Wie kam der Ueberrock hieher,
Ohn' Urlaub von mir?"

„Ein Ueberrock?" sprach sie.
„Ein Ueberrock!" sprach er.
„Du alter blinder Kerl du,
Was siehst du denn hier?
Es sind zwei Windeln,
Die Mutter schickte sie mir."

„Windeln?“ sprach er.
„Ja, Windeln!“ sprach sie.
„Weit bin ich geritten
Und viel hab' ich gesehn,
Aber Knöpfe auf Windeln, —
Das ist mir noch nicht geschehn.“

Hinein ging der Hausherr,
Und er ging hinein,
Da sah er einen jungen Mann,
Wo Keiner sollte seyn.

„Wie kam der Mann hieher,
Was soll er hier?
Wie kam der Mann hieher,
Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Mann?“ sprach sie.
‚Ja, ein Mann!“ sprach er.
‚Du armer blinder Kerl du,
Was siehst du nur hier?
Es ist die neue Kuhmagd,
Die Mutter schickte sie mir.“

„Eine Magd?“ sprach er.
„Eine Magd!“ sprach sie. —
„Weit bin ich geritten,
Und viel hab' ich gesehn,
Aber bärtige Mägde —
Das ist mir noch nicht geschehn.“

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Die gutherzige Nancy.

„Ich gehe in den grünen Wald,"
Sprach Nancy, sprach Nancy;
„Ich gehe in den grünen Wald,"
Sprach die gutherzige Nancy.

„Wie nun, wenn ich dir komme nach?"
Sprach Wilsy, sprach Wilsy;
„Wie nun, wenn ich dir komme nach?"
Sprach der bedächtige Wilsy.

„Was thut's, wenn du kehrst wieder um?"
Sprach Nancy, sprach Nancy;
„Was thut's, wenn du kehrst wieder um?"
Sprach die gutherzige Nancy.

„Doch wie, wenn ich dich lege hin?"
Sprach Wilsy, sprach Wilsy;
„Doch wie, wenn ich dich lege hin?"
Sprach der bedächtige Wilsy.

„Was thut's, wenn ich steh' wieder auf?"
Sprach Nancy, sprach Nancy;
„Was thut's, wenn ich steh' wieder auf?"
Sprach die gutherzige Nancy.

„Doch wenn du kriegst ein Kind von mir?"
Sprach Wilsy, sprach Wilsy;
„Doch wenn du kriegst ein Kind von mir?"
Sprach der bedächtige Wilsy.

„Krieg' ich's von dir, so trag' ich es,"
Sprach Nancy, sprach Nancy;
„Krieg' ich's von dir, so trag' ich es,"
Sprach die gutherzige Nancy.

„Wo nehmen wir die Wiege her?"
Sprach Wilsy, sprach Wilsy;
„Wo nehmen wir die Wiege her?"
Sprach der bedächtige Wilsy.

„In Norwegen wächst Holz genug,"
Sprach Nancy, sprach Nancy;
„In Norwegen wächst Holz genug,"
Sprach die gutherzige Nancy.

„Wie machen wir das Wiegenband?"
Sprach Wilsy, sprach Wilsy;
„Wie machen wir das Wiegenband?"
Sprach der bedächtige Wilsy.

„Dein Strumpfband und das meine,"
Sprach Nancy, sprach Nancy;
„Dein Strumpfband und das meine,"
Sprach die gutherzige Nancy.

„Wo bind' ich denn mein Rößlein an?"
Sprach Wilsy, sprach Wilsy;
„Wo bind' ich denn mein Rößlein an?"
Sprach der bedächtige Wilsy.

„Bind' es an meine große Zeh',"
Sprach Nancy, sprach Nancy;
„Bind' es an meine große Zeh',"
Sprach die gutherzige Nancy.

„Wie aber, wenn es los sich reißt?"
Sprach Wilsy, sprach Wilsy;
„Wie aber, wenn es los sich reißt?"
Sprach der bedächtige Wilsy.

„Der Teufel hol' dich und dein Pferd!"
Sprach Nancy, sprach Nancy;
„Der Teufel hol' dich und dein Pferd!"
Sprach die gutherzige Nancy.

Der Pfarrer in den Schoten.

An dem langen Pfingstsonntag,
Pfingstsonntag, ein schöner Tag,
Ralph und die lustige Phillida,
Phillida, willkommen da,
Trafen sich in den Schoten.

Bei'm Gespräch die Stunden fliehn.
Er liebt sie, sie liebt ihn;
Lust'ge Einigkeit, nur Gelegenheit,
Denn sie hatten Zeit,
Ihr Herz auszuschütten.

Doch des Schicksals Grausamkeit,
Grausamkeit macht sich breit;
Denn, o weh! Herr Domine,
Jemine, Jomine,
Kam einher geschritten.

Ihm beicht' die Familie,
Lügen straft er schwer, mit Weh. —
Da nun naht Homilie,
Milie, Milie,
Laufen Beide sehr.

Laufen heim; kaum sieht er das,
Schimpft er ohne Unterlaß,
Eilt im Saus nach dem Haus,
Schreit's heraus, schwatzt es aus
Dieses Ungefähr.

Retten will er Phillida,
Phillida, willkommen da,
Aber Ralph, Gott sei's geklagt,
Sei's geklagt und sei's gesagt,
Der wird fortgejagt.

„Gott's Wort!" schreit der Domine,
Jemine, Jomine!
„Soll ein Schelm mich hintergehn,
Wie so oft schon ist geschehn,
Das will ich doch sehn!

„Ich dien' der Familie,
Daß ich das nicht wieder seh;
Les' Euch die Homilie,
Milie, Milie,
Täglich drei Mal vor."

Der blonde Bursche.

Der blonde Bursch saß auf dem Hügel dort,
Rief: „Melk die Kühe und lass' keine fort!"
Und als sie melkte, da sang sie darein:
„Der blonde Bursche mein Mann soll seyn. —

„Das Wetter ist kalt und dünn ist mein Kleid,
Die Kühe sind alle gemelkt zur Zeit;
Sie wollen nicht in die Hürde hinein.
O, blonder Bursche! erbarme dich mein."

Die Hausfrau sie rief: „Komm, Jenny, geschwind,
Und mache den Käse und Butter, mein Kind. —"
„Und geht auch Butter und Käse zu Grund,
Mit dem Liebsten verschwelg' ich 'ne halbe Stund'.
Wir machten die halbe Stund' gerne zu drei'n,
Denn der blonde Bursche mein Mann soll seyn."

Wer da nicht will lustig seyn.

Wer da nicht will lustig seyn,
Vor einer guten Bowle zumal,
Den sperret mir in Bridewell ein
Und bindet ihn fest an einen Pfahl,
Da mag er lustig, lustig seyn,
Wir wollen hier lustig, lustig seyn;
Denn wer kann sehn, wohin wir gehn,
Um im nächsten Jahre lustig zu seyn?

Wer da nicht will lustig seyn
Und wer das Glas nicht hält,
Der trinke Dünnbier und keinen Wein
Und habe niemals Geld.
Da mag er lustig, lustig seyn u. s. w.

Wer da nicht will lustig seyn
In fröhlicher Brüder Reih',
Den treibe sein schimpfendes Weib hinein
In sein Haus mit lautem Geschrei.
Da mag er lustig, lustig seyn u. s. w.

Wer da nicht will lustig seyn
Im Bett bei seinem Schatz,
Den grabt mir auf dem Kirchhof ein
Und gebt mir seinen Platz.
Da mag er lustig, lustig seyn,
Wir wollen hier lustig, lustig seyn;
Denn wer kann sehn, wohin wir gehn,
Um im nächsten Jahr lustig zu seyn.

Trinklied.

Chor. Rücken und Seit' geht nackt, geht nackt,
Ihr Fuß und Hand seid kalt;
Doch Bauch, Gott sende dir Bier genug,
Es sei jung oder alt.

Ich esse nicht von jedem Gericht,
Mein Magen es nicht verträgt;
Doch denk' ich d'ran, daß ich trinken kann,
Mit dem, der 'ne Kutte trägt.

Geh' ich auch bloß, sorgt Euch nicht groß,
Denn mir ist doch nicht kalt.
Ich fülle den Bauch nach gutem Brauch
Mit Bier, das stark und alt.

Chor. Rücken und Seit' u. s. w.

Mag nichts vom Rost, als 'nen nußbraunen Toast,
Und 'nen Apfel in's Feuer gelegt;
Ein wenig Brod g'nügt meiner Noth,
Nach Vielem mein Wunsch sich nicht regt.
Nicht Schnee, noch Frost, noch Wind, getrost,
Macht frostig mich und kalt.
Bin eingehüllt und ausgefüllt,
Mit Bier, das stark und alt.

Chor. Rücken und Seit' u. s. w.

Tyb, meine Frau, gleich mir genau,
Weiß, wo gut Bier man holt,
Und trinkt so lang', bis von der Wang'
Die Thrän' ihr niederrollt;

Dann reicht sie mir den Krug mit Bier
Und ruft mir, daß es schallt:
„Nimm alleweil, ich hab' mein Theil,
Von dem Bier stark und alt.“

Chor. Rücken und Seit' u. s. w.

Nun, Leute trinkt! bis ihr nickt und sinkt
Nach guter Kerle Brauch;
Den Segen werth, den gut Bier bescheert,
Den sollt ihr haben auch.
Und alle Welt, die den Bierkrug hält,
Wenn er im Kreise wallt,
Erhalte Gott ohn' Schimpf und Spott,
Sie seien jung oder alt.

Der gefügige Ehemann.

(Schottisches Volkslied.)

Hat mein lieb Weibchen Lust zu gehn
Zur Stadt in dieser Zeit,
So bring' ich in einen Laden sie,
Kauf ihr ein neues Kleid —
Doch wenn lieb' Weibchen sparsam thut,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: — „das alte ist noch gut,“
So laß ich ihm seinen Willen.

Hat mein lieb Weibchen Lust zu gehn
Zu einem Staatsbesuch,
Seh' ich mich nach einem Wagen um,
's giebt deren ja genug.

Doch wenn lieb' Weibchen mit sparsamen Sinn
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Spricht: „Ei, ich geh zu Fuße hin,“
So laß ich ihm seinen Willen.

Wenn Liebchen mir ein Söhnchen schenkt,
Sie scheint mir so gesinnet,
Besorg' ich Wein und Kuchen gleich
Und eine Amme für's Kind!
Doch hat lieb' Weibchen zu sparen Lust,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: „Ich geb' ihm selber die Brust“
So laß ich ihm seinen Willen.

Arme alte Jungfern!

Drei Stieg' und zehn sind ihrer von uns,
Arme alte Jungfern!
Drei Stieg' und zehn sind ihrer von uns,
Arme alte Jungfern!
Drei Stieg' und zehn sind zusammengestellt,
Im Beutel keinen Pfennig Geld,
Lahm, blind und trostlos auf der Welt,
Arme alte Jungfern!

Hart ist's, daß uns will Niemand frei'n,
Arme alte Jungfern!
Hart ist's, daß uns will Niemand frei'n,
Arme alte Jungfern!

Hart ist's, daß uns will Niemand frei'n,
Wir schlafen müssen im Bett allein,
Läßt Keiner Tröstung angedeihn,
Armen, alten Jungfern!

Wir sind so willig doch gesinnt,
Arme alte Jungfern!
Wir sind so willig doch gesinnt,
Arme alte Jungfern!
Wir sind so willig doch gesinnt,
Ob denn ein einziger Mann sich find't,
Erbarmt sich unser, lahm und blind,
Armer alten Jungfern!

Hart ist es, daß sich Niemand find't,
Arme alte Jungfern!
Hart ist es, daß sich Niemand find't,
Arme alte Jungfern!
Hart ist es, daß sich Niemand find't,
Der da barmherzig ist gesinnt,
Und uns doch nimmt, so lahm wie blind
Arme alte Jungfern.

O würde jede von uns Braut,
Arme alte Jungfern!
O würde jede von uns Braut,
Arme alte Jungfern!
O würde jede von uns Braut!
Wir sängen wie die Vögel laut,
Und hätten nicht auf Sand gebaut,
Arme alte Jungfern.

Wir wollen zu dem König gehn,
Arme alte Jungfern!
Wir wollen zu dem König gehn,
Arme alte Jungfern!
Wir wollen zu dem König gehn,
Der muß uns für die Folgen stehn,
Der muß mit Männern uns versehn,
Arme alte Jungfern!

Küß mich nicht vor den Leuten!

Ei hüt' dich vor den Leuten!
Ei hüt' dich vor den Leuten!
Benimm dich schicklicher mit mir,
Küß mich nicht vor den Leuten.
Es hätte mich nicht sehr gestört,
Sobald es Niemand sah noch hört,
Und gern wär' dir ein Kuß gewährt,
Doch nur nicht vor den Leuten. —
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Was auch mag seyn, wenn wir allein,
Nur niemals vor den Leuten!

Bedenke nur den ew'gen Schwatz,
An jedem Ort und jedem Platz,
Um nichts als einen einz'gen Schmatz,
Gegeben vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Ja hüt' dich fein, niemals zu seyn
Im Munde von den Leuten.

Gewiß, ich bin mit dir so gut,
Wie jedes treue Mädchen thut;
Doch sei mir immer auf der Hut,
Mein Liebster, vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Sonst küß ich dich mein Lebtag nicht,
Absonderlich vor Leuten. —

Du sprichst, ich hätt' ein hübsch Gesicht,
Das mag wohl seyn, mich kümmert's nicht; —
Allein bedenke deine Pflicht,
Und hüt' dich vor den Leuten!
Ja hüt' dich vor den Leuten!
Nur hüt' dich vor den Leuten!
Und treibe nicht mir in's Gesicht,
Das Blut vor allen Leuten.

Du sagst gar lieblich sey mein Mund;
Mein Schatz, du treibst es gar zu bunt,
Thust jeden Augenblick es kund,
Du Böser, vor den Leuten.
Ei hüt' dich vor den Leuten!
Ja, hüt' dich vor den Leuten!
Zur rechten Zeit, bin ich bereit,
Doch nimmer vor den Leuten.

Doch liegt dir gar zu viel daran,
Daß mich d'in Mund stets küssen kann,
Schaff' dir vom Pfarr' Erlaubniß an,
Heirath mich vor den Leuten!

Hüt dich nur vor den Leuten!
Jetzt hüt' dich vor den Leuten;
Doch bin ich dein, ein Fleisch und Bein,
Da küss' mich — vor den Leuten! —

Sir John Suckling's Feldzug.

Sir John schafft sich einen Zelter an,
Nach Schottland hinzureiten,
Und hundert Pferd mehr zu seinen Gewähr,
Ihn zu schützen auf allen Seiten.

Kein irrender Ritter zog je zum Gefecht
Mit solcher frohen Bravada,
Wenn ihr ihn gehört, auf die Bibel ihr schwört,
Er besiege die ganze Armada.

Die Damen liefen an's Fenster all',
Den kriegerischen Anblick zu schauen,
Und als er vorbei, da scholl ihr Geschrei:
Warum dem Kampf euch vertrauen?

Er aber, der grausame Ritter sprengt fort,
Fort, wie auf Wirbelwinds Flügeln,
Denn noch nicht angelangt, ihm vor Folgen nicht bangt,
Was sollte er sein Herz denn zügeln.

Der König — Gott segn' ihn, der hoffte gar viel,
Von seinem In's-Schlachtfeld-Rücken;
Als die Grenzler ihn dann unterwegs trafen an,
Da jauchzten sie laut vor Entzücken.

Sein eigener Obriste liebte ihn so sehr,
Für Johann von Werth ihn zu halten;
Doch als es erst Schüsse und Püffe gab,
Da begann seine Gluth zu erkalten.

Denn als die Schotten sich stellten zur Schlacht,
Und die Flintenhähne knacken,
Lief er in sein Zelt und betheu'rt aller Welt,
Er müsse nothwendig erst k—.

Der Obrist sandte von Neuem nach ihm,
Um in die Schlacht ihn zu stellen;
Doch Sir John beschwor, er trete nicht vor,
Daß die Feinde zuerst ihn fällen.

In's Hintertreffen stellte man ihn,
Wohl zehn und noch mehr Meilen;
Keinen Feind allda Sir John mehr sah
Und thät von dannen eilen.

Doch jetzt ist Frieden, da kehrt er zurück,
Neu zu sparen, was er verschwendet,
(Seiner Ehren Fleck bleibt liegen im Dreck)
Und ist zu Berwick verendet.

Heiße Liebe.

Frag' mich nicht, ob ich dich liebe;
Kann's nicht sagen, ach!
Frag mich nicht, ob ich dich liebe;
Frag' dich selbst darnach.

Sieh mir nicht so in die Augen,
Sieh' mich nicht so an,
Weil ich dann in deine Augen
Dir nicht blicken kann.

Wenn du in die Stadt gegangen,
Wo sie schön und fein,
Blick nach ihnen nicht, mein Hänschen,
Sonst vergißt du mein.

Denn die könnt' ich nimmer leiden,
Die du mehr noch liebst,
Und gewiß ich würde sterben,
Wenn nicht treu du bliebst.

II.

Niederlande.

H. Hoffmann Fallerslebensis Horae Belgicae. Pars secunda. Vratislaviae 1833. — Auch unter dem Titel: Holländische Volkslieder. Gesammelt und erläutert von Dr. Heinrich Hoffmann. Breslau 1833.

Letterkundig Overzigt en Proeven van de Nederlandsche Volkszangen sedert de XV. Eeuw. Door Mr. *J. C. W. Le Jeune.* — Te's Gravenhage 1828.

Einzelne Liederbücher, wie z. B. De zingende Landman, De Mey-Blom, Het Brabandsch Nachtigaaltje &c. und fliegende zu Amsterdam, Rotterdam, dem Haag, Antwerpen u. s. w. gedruckte Blätter, in meinem Besitz.

Schönste Fracht.

Es kommt ein Schiff, geladen
Bis an den höchsten Bord;
Maria hält das Ruder,
Der Engel steuert es fort.

Maria, Gottes Mutter,
Gelobet mußt du seyn!
Wir wären All' verloren,
Ohne dein lieb Kindchen fein.

Maria, Gottes Mutter,
Gelobet mußt du seyn!
Verehrte Königinne,
Du Licht der Engelein.

Maria, Gottes Mutter,
Wie reicht dein Lob so weit!
Es kann kein Mensch beschreiben
Deine große Ehrwürdigkeit.

Auf einer stillen Woge
Kommt uns das Schiff an's Land,
Es bringt uns reiche Gaben;
Ein Sohn ist uns gesandt.

Möcht' ich das Kindchen küssen
Auf seinen rothen Mund;
Dazu trag' ich Gelüsten,
Deß würd' ich werden gesund. —

Wallfahrt nach Kevelaar.

1. Pilgerlied.

Kommt Pilger kommt, und folgt mir nach,
Wir wollen uns're Fahrt beginnen,
Wir sollen grüßen zu Kevelaar
Die süße Königinne.

Kommt, folgt mir nach mit klugem Sinn
Und rüstet euch mit Muth jetzt weise,
Damit wir allzumal zu Fuß
Vollbringen uns're Pilgerreise. —

Wir sind doch Pilger allesammt
Entbehren hier der festen Stätten;
Hier ist nur Trauer vor wie nach,
So lang' die Erde wir betreten.

Wie manche Sonne ging schon auf,
Die mich mit Trauern sah umfangen,
Der Mond, wie oftmals fand sein Lauf
Thränen auf meinen Wangen.

Was ist das Leben denn für All'?
Ein Kommen und dann wieder Scheiden;
Der Weg lauft durch das Thränenthal,
Der uns soll einst nach Hause leiten.

O Vaterland, o Vaterland!
Wann wirst du mich dereinst empfangen?
Es hat mein Herz nach dir gebrannt,
Und seufzt mit sehnendem Verlangen. —

O daß es einen Engel gäb',
Der merken wollt' auf meine Schritte;
Fiel mir die Reise noch so schwer,
Er gäbe Kraft mir, wenn ich litte.

Wohlauf, denn Pilger, klugen Sinn,
Und rüstet jetzt mit Muth euch weise,
Damit wir allzumal zu Fuß
Vollbringen uns're Pilgerreise.

2. Lied an die heilige Jungfrau zu Kevelaar.

O Kevelaar, o heilig Land,
Allwo die Jungfrau wird gefunden,
Die mit der mütterlichen Hand
Uns soll versüßen uns're Wunden.

Wir haben nun so manches Jahr
Um festen Frieden heiß gebeten.
Zur Freude uns'rer ganzen Schaar,
Zu Nutz' und Frommen unsern Stätten,

Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!
Sieh' uns're aufgehobnen Hände!
O gieb uns auch den Frieden wieder
Und treib den Krieg fort aus den Ländern!

Du hast den Frieden uns gebracht,
Der auch im Frieden ist geboren;
Giebst du nicht Fried' durch deine Macht,
Bleibt uns der Frieden, ach! verloren. —

3. Scheidelied von Kevelaar.

Leb' wohl, leb' wohl, wir scheiden,
Leb' wohl, o Kevelaar!
Ziehn wir auch zu den Haiden,
Wir lassen das Herz doch da.
Leb' wohl, o Jungfrau süß,
Die uns bewahren muß. —

Wir werden uns gesellen,
Wenn wir zurückgekehrt,
Um dein Lob zu erzählen,
Wie du hier wirst geehrt. Leb' wohl u. s. w.

Die an der Samber wohnen,
Und die von Feemgenland.
Dir Ehre zu erzeigen,
Sind da zu gleicher Hand.

Wir haben da gelassen,
Die, so am Oberrhein,
Und, die sich nach dir sehnen,
Die an dem Unterrhein.

Die Maas muß auch bekennen,
Wie sie thut immer sehn,
Daß fleißig zu allen Zeiten
Die Pilger zu dir gehn.

Leb' wohl, leb' wohl, wir scheiden,
Leb' wohl denn, Kevelaar!
Leb' wohl, wir ziehn zur Haiden,
Doch lassen das Herz dir da.

Wiegenlied.

Es dunkelt, mein Rös'chen,
Nun spiele nicht mehr,
Ich leg' dich zur Ruhe,
Dich schläfert so sehr.
Du liegst in der Wiege
So warm und so sacht,
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!

Da liegst du, mein Alles,
In friedlicher Ruh;
Nun schließt sich dein Mündchen,
Die Aeuglein gehn zu.
Doch sieh, wie der Engel
Im Traume süß lacht;
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht! —

Da liegst du, mein Alles,
In schuldloser Ruh;
Meine Brust ist dein Himmel,
Die Welt lacht dir zu. —
Noch schläft deiner Triebe
Einst drohende Macht. —
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!

Glückselig, mein Röschen,
Wer schlummert wie du!
O bleibe dir immer
Die schuldlose Ruh! —

Die Liebe der Mutter
Dich sorgend bewacht;
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!

Verborgene Minne.

Wer will hören ein neues Lied?
Und das soll ich uns singen
Wohl von der edelen Minne,
Von einem Ritter und einer Jungfrau.
Sie trugen verborgene Minne.

Die Frau auf hoher Zinne lag,
Von weiter Ferne sie ihn sah,
Sie sah ihn also ferne;
Sie sah ihn kommen geritten,
An Klarheit gleich einem Sterne. —

Er steckte die Hand wohl unter sein Kleid,
Ein Ringlein hatt' er da bereit,
Das warf er in den Rhein;
Die Frau auf hoher Zinne lag
In Nöthen, es würde verloren seyn.

Sie hatt' einen kleinen Wasserhund,
Der konnte tauchen bis auf den Grund;
So tief in jenem Grunde
Der holte ihr das Ringelein
In also kurzer Stunde. —

Als sie das Ringlein empfangen da
Und sie es sehr genau besah,
Da stand darin geschrieben:
„O reicher Herr Gott, wie selig der wär',
Der Lazarus könnte werden!“

Sie trat zu ihrem Vater hin,
Zu ihrem liebsten Vater:
„Seht Vater, ich muß es Euch klagen
Ich bin befallen von Lazarei,
Muß all' meinen Lieben entsagen.“

„Ach Tochter,“ sprach er, „Tochter mein!
Wie sollte das nur möglich seyn?
Du bist doch gar zu schön,
Und vor allen Frauen im Land
Gehört die Krone dein.“

Der Vater wohl zu der Tochter sprach:
„Ach Tochter, liebste Tochter mein,
Wie gern möcht' ich erfahren,
Wo dir die böse Lazarei
Zuerst wär' ausgeschlagen?“

Das Mädchen durft' es lassen nicht;
Es nahm ein Messer, die Brust sich zerschnitt:
„Sieh Vater, hier kannst du's erblicken.“
Sie durft' sich in sieben Jahren darauf
Nicht reinigen noch schmücken.

Man ließ ihr drauf ein Häuschen machen
Neben dem Wege an der Straßen;
Man miethet ihr einen Gesellen,
Der ihr, um Gottes Willen, dort
Das Lazarusglöckchen sollt' schellen.

Darin, da lag sie sieben Jahr
Und weder Mond noch Sonne sah,
Als nur zu einer Zeit;
Da ließ ihre Thür sie offen stehn,
Als sie sah den Ritter herreiten.

Sie wusch ihre Hände, die waren schön,
Sie legte sie auf den Sattel hin,
Sie ließ die Sonne drauf scheinen;
Da erkannte er das Ringelein,
Das er geworfen in den Rhein.

Er setzte sie vor sich auf das Pferd,
Er führt' sie nach seinem Lande werth;
Er kleidet in Gold ihren Leib,
Und an dem Ende der sieben Jahr
War sie des Ritters Weib. —

Verborg'ne Liebe.

Das Mädchen über die Zugbrücke ritt,
Die Tasch' ihr von der Seite glitt
Und sank alsbald zu Grunde;
Mit einem Mal' kam ein Reiter her,
Der fischt' sie in kurzer Stunde.

Als sie die Tasche wieder sah,
Nie einen trüberen Tag sie sah,
Es stand darin geschrieben:
„Der muß sieben Jahre Lazarus seyn,
Der da trägt verborgenes Lieben."

Was sie thät oder ließ, war ihr nicht bewußt,
Sie nahm ein Messer, zerschnitt ihre Brust,
Und ging ihrem Vater zu klagen:
„Ich bin mit Lazarei geplagt,
Ihr könnt es hier gewahren."

„Meine Tochter, sollst du Lazarus seyn?
Du bist die liebste Tochter mein,
Die schönste der Jungfrauen;
Und käm' ein Königssohn, mit dir
Ließ er sich gerne trauen."

„O Vater, laß bauen ein Häuschen hin
Von Disteln, Dornen und Lilien grün,
Und miethet mir einen Gesellen,
Der stets mir meinen Willen thut,
Und klingelt die Lazarusschellen."

Ihr Näpfchen in der rechten Hand,
Die Klapper in der linken Hand,
So thät durch die Straßen sie schreiten:
„Ach! gebt einem armen Lazarus 'was,
Von wegen der Mildthätigkeit."

Jetzt spricht der Ritter, der ihr vor sieben Jahren auf der Zugbrücke begegnete:

„„Und welche Mildthätigkeit soll ich dir thun?""
„Es fehlt mir an Strümpfen und an Schuh'n,
Trug keine in sieben Jahren;
Dann werd' ich ein hübsch Mädchen aufs Neu',
Gewaschen am Brunnen, dem klaren."

Sie zeigt' ihm die Hände und hob sie auf
Und legte sie auf den Sattel hinauf,
An den Ringen konnt' er sie kennen,
Daß sie dieselbe Jungfrau sey,
Die er pflegt' zu beminnen.

Er hielt das schöne Kind lieb und werth,
Er setzt' sie vor sich auf sein Pferd,
Und thät plötzlich fortreiten;
Er zog ihr die Lazaruskleider aus,
Hüllt' sie in weiße Seiden.

„Lebt wohl nun, Vater und Mutter mein,
Lebt wohl nun, Schwester und Brüderlein,
Lebewohl meinen Freunden allen;
Ich danke Gott vom Himmelreich,
Daß die Lazarei verfallen."

Von Thysken von dem Schilde.

Gut Frieden ist in allen deutschen Landen,
Nur nicht Thysken von dem Schilde;
Er liegt zu Delden gefangen,
Er liegt gefangen so schwer auf seinen Leib.

Die Frau wohl von dem Schilde,
Sie lag auf hoher Zinne,
Sie sah die Herrn, die Bürger kommen inne,
Doch sah sie Thysken ihren liebsten Buhlen nicht. —

„Ihr Reiter, ihr Räuber,
Ihr Herrn von den Straßen!
Wo habt ihr Thysken von dem Schilde gelassen,
Wo habt ihr gelassen den liebsten Buhlen mein?“

„O Frauchen von dem Schilde,
O laßt's euch nicht verlangen;
Der Thysken von dem Schilde,
Zu Delden liegt gefangen.“

Das Frauchen von dem Schilde,
Das wollt es nimmer glauben. —
Sie thät ihr Pferd'chen satteln und zäumen,
Und ritt nach Delden vor das hohe Haus.

„O Thysken von dem Schilde!
Bist du hier wirklich drinne,
So steck dein Köpfchen aus der hohen Zinne
Und laß mich schau'n deinen stolzen jungen Leib.“

Thysken von dem Schilde
Der ließ sich's nicht verdrießen,
Er ließ sein Köpfchen aus der Zinn' heraus schießen,
Er ließ sie anschau'n seinen stolzen jungen Leib. —

„Thysken von dem Schilde!
Du wolltest mir nicht glauben,
Daß du bei Tag und Nacht solltest lassen dein Reiten
und Rauben,
Daß du solltest lassen dein Rauben zu halber Mitternacht!“

„Ja, Frauchen von dem Schilde!
Du thatest es verschulden,
Du wolltest tragen das Silber und rothe Gulden,
Du wolltest trägen das rothe geschlag'ne Gold!'

„Ach, Thysken von dem Schilde!
Hättest du das Wort verschwiegen,
Ich ließe dich mit Silber und rothem Gold aufwiegen,
Jetzt aber soll es kosten deinen stolzen jungen Leib.“

„Ach Frauchen von dem Schilde!
Wird dich das nicht verdrießen,
Daß mich die Raben, die Vögel sollen fressen,
Daß mich soll fressen so manches Vögelchen?“

„Ach Thysken von dem Schilde,
Laß dich das nicht bedrängen,
Ich will dein Rad mit Rosen behängen,
Auf dem soll ruhen dein stolzer junger Leib.“

Von drei Gesellen aus Rosenthal.

Wer will hören ein neues Lied,
Hört zu, ich will's euch singen
Von drei Gesellen aus Rosenthal,
Auf Freibeut' war's, daß sie gingen.

Sie gingen bei Leibe zur Nachtzeit nicht,
Doch sie gingen auf Abenteuer,
So lange bis sie kein Geld mehr hatten,
Eine kurze Halbstund das dauert. —

Als sie des halben Weges kamen,
Kam ihnen ein Kaufmann entgegen:
„Leg' ab, leg' ab dein Kaufmannsgut,
Willst du behalten dein Leben!“

„Ich lege nicht ab mein Kaufmannsgut
Und dazu mein junges Leben;
Ich habe noch Silber und rothes Gold
Und das will ich euch geben.“

Der Kaufmann seine Tasch' aufschloß
Und schenkt ihnen hundert Kronen,
„Nehmt hin, Gesellen von Rosenthal!
Verzehrt sie mit schönen Frauen.“

Da sprach der Jüngste von den drei,
„Die Beute wollen wir theilen,
Und geben dem Kaufmann die Hälfte wieder,
So mag er ein Kaufmann bleiben.“

Da sprach der Aelteste von den drei:
„Die Beute woll'n wir behalten,
Und kaufen uns ein apfelgrau Roß,
Und reiten nach Antwerpen.“

Und als sie nach Antwerpen kamen,
Und innerhalb der Mauern,
Wurden sie auf eine Folter gelegt,
Davon thät ihr jung Herz trauern.

„Nun sind uns uns're Glieder lahm,
Was sollen wir nun beginnen?
Ich will nicht mehr nach Rosenthal gehn,
Und hören die Nachtigall singen.“

„O Nachtigall klein Vögelein,
Wie hast du mich betrogen;
Du pflegtest zu singen unter'm Birnbaum,
Wo viel schöne Frauen waren.“

„O Nachtigall, klein Vögelein,
Willst du mich lehren singen?
Ich sing' im Wald, kleiner Vogel stolz,
Niemand kann mich bezwingen."

„Bist du im Wald, kleiner Vogel stolz,
Kann Niemand dich bezwingen;
So zwingt dich der Hagel, der kalte Schnee,
Und das Laub wohl von der Linde."

Von dem Meier und dem Briesemann.

Die Felder stehen grün und dazu breit;
Zum Reisen der Briesemann war bereit.
„Briesemann, wo wollt ihr hin fahren?
Als ich die Kleider zum letzten Mal sah,
Glaubt' ich daß die meinen sie waren."

„Die Kleider, die ich habe an,
Die gab mir ein Weibchen, es hatt' keinen Mann,
Ein Weibchen, bei dem zur Nacht ich schlief;
Ich schwör' es euch, Meier, bei meinem Leib,
Ich hatte mein' Tage kein lieberes Weib."

„Briesemann," sagt er, „Briesemann;
Kommt, ziehet andre Kleider an,
Und waffnet euch, denn es gilt euern Leib;
Damit man von euch nicht sagen kann,
Der Briesemann liegt erschlagen um ein Weib."

Sie ließen jetzt das Streiten seyn
Und fochten nun mit Schwertern drein,
Und schlugen mit blanken Schwertern;
Der Meier schlug den Vriesemann todt,
Daß er niederfiel zur Erden.

Der Meier auf sein grau Roß sprang,
Und er hub an ein Lied und sang,
Er sang so laut, man hört es recht gut:
„Steht auf, steht auf, Jungfräulein fein,
Der Vriesemann hier warten thut.“

Das Frauchen aus seinem Bette sprang,
Daß der Vorhang von Golde klang;
Es glaubte dem Vriesemann auf zu thun,
Es ließ seinen eigenen Ehemann ein,
Das ward ihm böse Sache nun.

„O ist das arme Vries'männchen todt,
Wo soll ich klagen meine Noth,
Wo soll meine Noth ich klagen?
Nun will ich in ein Kloster gehn,
Für den Rest von meinen Tagen.“

„Nun will ich in ein Kloster gehn,
Wo zwei Paar Schuh vor einem Bett stehn,
Und beten für des Vriesemanns Seele.
Er der sein Lieb verloren hat,
Mag mit Recht nie anderes wählen.“

„Nun will ich gehn auf den Termin,
Mich begeben nach einem Kloster hin,
So fern nach jenen Auen;
Leb' wohl, es muß geschieden seyn,
Von meiner schönen Frauen.“

Von dem Zimmermann.

Wer will hören singen,
Von einem Zimmermann,
Von einer Burggräfinne,
Wie sie ihr Lieb gewann?

Die Herren sagten: „Willkommen Zimmermann,
Ihr seid unser werthester Gast;
Ihr sollt heut Abend noch hängen
An einem Baum, der fest.“

„Warum soll ich denn hängen,
Ich bin ja doch kein Dieb?
Das Herz von meinem jungen Leibe
Hat eine schöne Frau sehr lieb.

„Soll ich heut' Abend noch hängen
An einem Baum, der fest;
Versinken müssen die Wurzeln,
Verbrennen müsse der Bast.“

Das vernahm eine Fraue,
Eines großen Land'sherrn Weib.
Sie that ihr Pferdchen satteln,
Wohl um des Zimmermanns Leib.

Als sie das Pferdchen gesattelt hatt',
Ihre Sporen angeschnallt,
So war die Leiter der Zimmermann
Hinauf gestiegen alsbald.

„Nun hört ihr Herren Alle,
Thäte die Burggräfin vor eurem Bettchen stehn,
Würdet ihr sie liebkosen und küssen,
Oder sie lassen gehn?“

„Käme die Burggräfinne
Wohl zu meinem Bettchen gegangen,
Ich würde sie herzen und küssen,
Und gar freundlich umfangen.“

„Würdet ihr sie herzen und küssen,
Und gar freundlich umfangen,
So hat auch dieser Zimmermann,
Nicht allzuviel begangen.“

„Komm herab, komm herab, guter Zimmermann,
Dir ist gerettet dein Leib;
Das hat gethan eine Frau,
Eines großen Land'sherrn Weib.“

„Hat das gethan eine Frau,
Eines großen Land'sherrn Weib?
Erhalte sie Gott in Ehren
Und meinen jungen Leib!“

Er zog von seinen Händen,
Ein goldnes Ringelein,
Das gab er ihr zum Pfande,
Daß sie erhalten seinen Leib.

Wächterlied.

Sie ging einher im Garten
Mit so betrübtem Sang
Bis zu ihres Vaters Thurme,
Den sie geschlossen fand.
„O Wächter," sprach sie, „Wächter mein!
Wollt ihr heraus mich lassen,
Es soll euer Schade nicht seyn."

„Ich will euch nicht 'rauslassen,
Ihr seid so ein schönes Weib,
Und wenn euch etwas geschähe,
So kostet's meinen Leib."
„„Mir soll nichts widerfahren,
Und euch soll nichts gescheh'n;
Drei Stunden vor dem Tage
Sollt ihr mich wiederseh'n.""

„Drei Stunden vor dem Tage,
Singt das betrübte Lied,
Dann werd' ich wiederkommen,
Zu diesem Thore, seht.
Wer da verstohlen zu freien mag,
Zeit ist es, daß sie scheiden,
Ich sehe den hellen Tag."

Die Sterne standen am Himmel,
Der Mond gab hellen Schein,
Die Jungfrau ließ sich nieder
Auf einem blauen Stein,
Alsdann das klare Wasser sprang,
Daneben stand eine Linde,
Auf der die Nachtigall saß und sang.

„O Nachtigall, kleiner Vogel,
Willst du mein Bote seyn,
Und fliegen zu dem Reiter,
Dem Allerliebsten mein,
Und sagen, daß er komme her,
Ich werd' ihn hier erwarten
Bei diesem Thurm nunmehr."

Das hat ein Zwerg vernommen,
Der hinter den Bergen lag,
Er kehrte sacht sich um
Und bot ihr guten Tag.
„Ich bin ein Bote, zu euch gesandt
Von einem so stolzen Reiter,
Weiß nicht, ob er euch bekannt."

„„Und sollt' ich ihn nicht kennen,
Wohl besser, als ihr; allein,
Wenn ich ihn so wohl nicht kennte,
Es würde mein Schade nicht seyn.""

— — — — —

Es faßte der Zwerg die Jungfrau
Bei ihrer schneeweißen Hand
Und leitete sie so ferne,
Bis daß seine Mutter er fand.
„O Mutter! die Maid gehört mir allein,
Ich fand sie gestern Abend
Auf einem blauen Stein."

„Fandest du sie gestern Abend
Auf einem blauen Stein,
So bringe sie wieder zur Stätte,
Wo längst sie sollte seyn.

So bringe sie hin und zög're nicht;
Es müßten drei deshalb sterben,
Noch eh' der Tag anbricht."

Es nahm der Zwerg die Jungfrau
Bei ihrer schneeweißen Hand
Und brachte sie wieder zur Stätte,
Wo er zuerst sie fand.
Da lag ihr Liebster und war todt,
Mit dem Schwert in seiner Seite,
Von Blute dunkelroth.

„O liegt er hier erschlagen,
Erschlagen hier um mich,
So will dafür ich sterben,
Will sterben hier um dich."
Sie nahm das Messer bei dem Griff,
Und stieß es in ihr Herzchen,
War das nicht fürchterlich?

Der Wächter auf dem Thurme,
Wie laut war's, daß er sang.
„In drei und dreißig Jahren,
Ward keine Nacht mir so lang.
Wer da verstohlen freien mag,
Zeit ist es, daß sie scheiden,
Ich sehe den hellen Tag."

Die Mutter auf ihrem Bette,
Auf ihrem Bette lag;
Sie hörte den Wächter singen
Mit einer so traurigen Klag'.
„O Mann, welch Leid uns wohl geschieht,
Denn unser lieber Wächter
Singt ein so traurig Lied."

Die Mutter aus ihrem Bette,
Aus ihrem Bette sprang;
Sie ging von Bett' zu Bette,
Ihre Tochter sie nicht fand.
O Mann, welch Leid auf uns einbricht,
Denn uns're liebe Tochter
Ich find', ich finde sie nicht.

Sie nahmen den Wächter gefangen,
Legten ihn auf einen Tisch;
Sie ließen ihn hauen und kerben,
Gleich einem Brachsenfisch,
O, warum ist das von ihnen gescheh'n!
Damit keine Königskinder
Des Abends mehr aus zum Spielen gehn.

Die Nonne.

Ich stand auf hohem Berge,
Und blickte seewärts ein.
Ich sah ein Schiffchen treiben,
Drei Reiter waren drein.

Der allerjüngste Reiter,
Dort in dem Schiffe klein,
Der schenkte mir ein zu trinken
Den kühlen, guten Wein.

„Ich bring's euch, klein arm Mädchen!
Daß Gott euch Segen bescheert;
Keine Andere würd' ich erwählen,
Wenn ihr nur reicher wär't.“

„Bin ich ein armes Mädchen,
Bin ich's doch nicht allein;
In ein Kloster will ich ziehen,
Der's rieth, gesegnet soll seyn."

Er sprach: „Wohl, Jungfrau schöne,
Wenn ihr in's Kloster geht,
Und wenn ihr Weihe empfahet,
So möcht' ich gerne wissen,
Wie euch das Nonnenkleid steht."

Doch als sie in das Kloster kam,
Ihr Vater, der war todt,
„Man fand in meines Herren Land
Kein reicher Kind nicht groß."

Der Reiter hatt' es kaum vernommen,
Er sprach: „Nun sattelt mein Pferd!
Daß sie in's Kloster gekommen ist,
Mir sehr mein Herz beschwert."

Doch als er an das Kloster kam,
Da klopft er an den Ring:
„Wo ist die jüngste Nonne,
Die zuletzt hier die Weihe empfing?"

„Das allerjüngste Nönnlein
Mag kommen nicht heraus;
Sie sitzt hier eingeschlossen,
Und sie ist Jesus Braut."

„Sitzt sie hier eingeschlossen
Und ist sie Jesus Braut,
Möcht' ich sie noch seh'n und sprechen,
Sie sollte wohl kommen heraus."

Das allerjüngste Nönnelein
Ging vor den Reiter steh'n;
Ihr Haar war abgeschoren,
Um die Liebe war's gescheh'n.

Mögt' wieder heimwärts reiten,
Mögt' wieder heimwärts gehn,
Mögt' eine And're wählen,
Meine Liebe thut mir vergehn.

Von drei Gespielinnen.

Es gingen drei Gespielen gut
Spazieren in den Wald;
Sie waren barfuß alle drei,
Der Hagel und der Schnee war kalt.

Die Eine heftig weinte,
Die Andre hatte guten Muth.
Die Dritte begann zu fragen,
Was die heimliche Liebe thut.

„Was müßt ihr mich denn fragen,
Was die heimliche Liebe thut;
Es haben drei Reiterknechte
Geschlagen den Liebsten todt."

„Haben drei Reitersknechte
Geschlagen den Liebsten todt,
Mußt du einen Anderen wählen
Und fassen guten Muth."

„Sollt' ich einen Anderen wählen,
Das thut meinem Herzen so weh.
Lebt wohl, mein Vater und Mutter!
Mich seht ihr nimmermehr.

„Lebt wohl, mein Vater und Mutter,
Und mein jüngstes Schwesterlein!
Ich geh' zur grünen Linde,
Da liegt der Liebste mein."

Der dieses Lied gedichtet,
Das war ein Reiter fein;
Sein Beutel war sehr gelichtet,
D'rum trinkt er selten Wein.

Von zwei Königskindern.

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Konnten nicht zu einander kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Was steckte sie auf: drei Kerzen,
Drei Kerzen, zwölf auf's Pfund,
Um dabei zu betrachten
Des Königs Sohn an Jahren jung.

Mit einem Mal kam eine Alte,
Ein altes, giftiges Weib,
Und das blies aus die drei Kerzen,
Da ertrank der junge Held.

„Ach, Mutter," sprach sie, „Mutter!
Mein Haupt thut mir so weh;
Könnt' ich nicht ein klein halb Stündchen
Lustwandeln längs der See."

„Ach, Tochter," sprach sie, „Tochter!
Allein mußt du nicht gehn;
Weck' auf deine jüngste Schwester
Und laß sie mit dir gehn."

„Meine allerjüngste Schwester
Ist ein so kleines Kind;
Sie pflückt mir alle Rosen,
Die sie unterweges find't.

„Sie pflücket alle Rosen
Und läßt die Blätter d'ran,
Dann sagen alle Leute,
Das haben Königs Kinder gethan."

Die Mutter ging nach der Kirche,
Die Tochter ging ihren Gang;
Sie ging nun also ferne,
Bis ihres Vaters Fischer sie fand.

„O Fischer," sagte sie, „Fischer!
Meines Vaters Fischerlein,
Wollt ihr ein wenig fischen,
Sollt wohl belohnet seyn."

Er warf sein Netz in's Wasser,
Das Blei, das ging zu Grund;
Wie schnell ward da gefischet
Des Königs Sohn von Jahren jung.

Was zog sie von ihrem Finger?
Einen Ring von Golde roth:
„Nimm hin, meines Vaters Fischer,
Den Lohn, den ich dir bot.“

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßte ihm seinen Mund:
„Ach, Mund! ach, könntest du sprechen!
Ach, Herz! wär'st du gesund!“

Sie nahm ihn in die Arme,
Sprang mit ihm in die See,
„Lebt wohl, mein Vater und Mutter!
Mich seht ihr nimmermehr.

Lebt wohl, mein Vater und Mutter!
Meine Freunde allzugleich!
Lebt wohl, mein Bruder und Schwester!
Ich zieh' in's Himmelreich.“

Schön Else.

„O Elschen,“ sprach er, „Elschen,
Viel liebe Buhle mein,
Wohl möcht' ich bei dir schlafen,
Fest in den Armen dein.“

„Bei mir kannst du wohl schlafen,
Bei mir kannst du wohl seyn;
Doch muß zuvor ich wissen,
Was dann mein Lohn soll seyn.“

„„Willst du das gerne wissen,
Was dann dein Lohn soll seyn;
Vom Schloß zu Rippermonde
Sollst du die Herrin seyn.““

„Soll ich deß Herrin werden,
Soll ich des Herrin seyn,
So steig' von deinem Pferde,
Thu' nach dem Willen dein.“

Der Reiter stieg vom Pferde
Wohl in das grüne Gras
Und spielte mit dem Mädchen,
Bis daß es müde ward.

Das Mädchen um sich kehrte
Und ließ über sich hingehn,
Ueber seine weißen Wangen,
Wohl manche trübe Thrän'.

Die Thränen, die es weinte,
Die thaten dem Reiter so weh.
Sie fielen ihm auf sein Herzchen
Viel kälter, als Hagel und Schnee.

Sie fielen ihm auf sein Herzchen
Viel kälter, als das Eis;
Er machte das schöne Mädchen
Zu seinem getrauten Weib.

Der einst der Allerliebste war.

Die Vögel in der Mause,
Die singen ihre Zeit;
Ich muß mein Liebchen lassen,
Das thut mir wahrlich Leid.
Wie soll ich mich sein enthalten,
Da ich's so gerne schau';
Doch sprach ich dich Liebchen so selten
Obwohl ich mein Herz dir vertrau'.

Ich ging noch gestern Abend
So heimlich einen Gang
Wohl vor der Liebsten Thüre,
Sie wußt mir's kleinen Dank.
„Steh' auf, mein' Allerliebste,
Steh' auf und laß mich ein,
Ich schwör' bei meiner Treue,
Du bist die Liebste mein.

„Schöns Lieb, o' woll' bedenken,
Daß ich einst dein Liebster war
Und lag in deinen Armen;
Nun ward ich ein unwerther Gast,
Und hast du mich aufgegeben,
Doch heg' ich noch frohen Muth;
Die Liebe blüht Winter und Sommer,
Was der kühle Mai doch nicht thut."

Er zog von seinen Händen
Aus Gold ein Ringelein:
„Nimm hin, du Allerliebste,
Das ist die Treue mein.

Doch so dich Jemand fraget,
Wer dir das Ringlein gab,
So sprich mit hübschen Worten,
Der einst der Liebste war."

Von Hanselein.

Da Hanselein über die Haide ritt,
Wie hastig ward er gefangen;
Er ward auf einen Thurm geführt
Gefesselt dort so strenge.

Und das vernahm ein Mädchen jung,
Ein Mädchen von siebenzehn Jahren;
Sie trat vor ihre Mutter hin,
Dann auch vor ihren Vater.

„Ach Vater" sprach sie, „du Vater mein,
Mein allergnädigster Herr!
Wollt ihr mir diesen gefang'nen Mann geben,
Den frommen Landsknechten zu Ehren?"

„Den Gefangenen den bekommst du nicht
Dieweil er nun muß sterben,
Er ist ja von sieben Land'sherrn verwiesen,
So fern in fremden Erben."

Das Mädchen ließ backen zwei Weißbrodwecken,
Darein zwei scharfe Feilen;
Sie warf sie in den hohen Thurm:
„Hei Landsknecht, woll' dich losfeilen!"

Er feilte so manchen Tag und Nacht,
So manche gute Stunde,
Bis daß der Thurm geöffnet war.
Man sah keinen Landsknecht trauern.

Sie zog ihm drauf zwei Stiefel an,
Dazu zwei scharfe Sporen,
Sie setzt ihn auf ihres Vaters grau Roß:
„Landsknecht, gebt den Muth nicht verloren."

Da er nun halben Weges kam,
That er sich oft umkehren,
Er dachte wohl an den hohen Thurm,
Mehr noch an's junge Mädchen.

„Nun hab' ich alle Jungfrauen lieb
Wohl um der Einen willen
Sie hat erhalten das Leben mein.
O könnt ich doch ihr Diener seyn."

Es sollt' ein Reiter früh Morgens ausreiten.

Es sollt' ein Reiter früh Morgens ausreiten,
Um eines Edelmanns Tochter zu freyen,
Da ferne über die Haide;
Der Edelmann nahm ihn gefangen, und ließ
Auf hohen Thurm ihn geleiten.

Der Reiter hat da sehr laut gesungen:
„Ich habe manchen Reiter bezwungen
Und nun bin ich hier gefangen;
Der Edelman hat mir geschworen den Tod
Und will mich lassen hangen."

Des Edelmanns Tochter, noch jung von Tagen,
Sie hörte den Reiter so traurig klagen,
Und begab sich unter die Mauern.
„Tapfrer Reiter, daß du sterben sollst,
Das macht mein jung Herz trauern."

„„Hold Mädchen, kannst du bewahren mein Leben,
Was du begehrest, das wollt' ich dir geben,
Und ließe dich mit mir reiten;
Ich führte dich auf meines Vaters Schloß,
Nichts sollte dich von mir scheiden.""

„Stolzer Reiter, dein Bitten ist ganz verloren,
Mein Vater hat dir den Tod geschworen;
Doch willst du mir, süßes Lieb, trauen,
So rett' ich, mein Liebster, das Leben dir,
Und du kannst auf mich bauen."

Sie ließ ihres Vaters Wächter entbieten,
Und ihres Vaters Ankunft hüten,
Und ließ den Reiter losbinden;
Der setzte sie auf ein apfelgrau Roß,
Ritt fort mit dem lieben Kinde.

Nach Osterland will ich fahren.

„Nach Osterland will ich fahren,
Da wohnt mein süßes Lieb;
Ueber Berg' und über Thale,
Schier über die Haide,
Da wohnt mein süßes Lieb.

„Vor meines Liebchens Thüre,
Da stehn zwei Bäumchen fein;
Der Eine trägt Nüss' von Muscaten,
Schier über die Haide,
Der And're trägt Nägelchen fein.

„Die Nüsse sind so runde,
Gewürznägelchen riechen so gut."
„„Ich meint', mich freite ein Reiter,
Schier über die Haide,
Nun ist es ein armes Blut.""

Er faßt' sie bei den Händen,
Bei ihrer schneeweißen Hand;
Er führte sie so ferne,
Schier über die Haide,
Wo sie ein Bettchen fand.

Da lagen die Zwei verborgen,
Die liebe lange Nacht,
Vom Abend bis zum Morgen,
Schier über die Haide,
Bis schien der helle Tag.

„Die Sonn' ist untergegangen,
Die Sterne blinken so klar;
Ich weiß, daß ich mit dem Liebchen,
Schier über die Haide,
In einem Baumgarten war.

„Der Garten ist geschlossen,
Und es kann Niemand hinein,
Als nur die Nachtigallen,
Schier über die Haide,
Die fliegen von oben hinein.

Man soll der Nachtigall binden
Den Kopf an die Füße nun,
Damit sie nicht kann erzählen,
Schier über die Haide,
Was zwei süße Liebende thun."

„„Und habt ihr mich auch gebunden,
Mein Herz ist nicht minder gesund;
So kann ich doch noch schwatzen,
Schier über die Haide,
Von zwei süßen Liebchen, todtwund."""

Wenn alle Berge wären Gold.

„Wenn alle Berge wären Gold
Und alle Wasser Wein,
So hätt' ich euch viel lieber,
Schönes Mädchen, wär't ihr mein."

„„Hättet ihr mich denn viel lieber,
Thut so nicht blos zum Schein,
So geht, um mich zu bitten,
Hin zu dem Vater mein.""

„Bei deinem Vater war ich schon,
Und er versagt euch mir,
Nehmt Urlaub von euch selber,
Schöne Maid, und zieht mit mir."

„„Urlaub nur bei mir selber?
Die Knaben sind so los,
Und wenn ihr mich verließet,
So wär' ich freundelos.""

„Ich werd' euch nicht verlassen
Von nun an bis zum Tod.
Ihr seid ein Königstöchterlein,
Ein Röschen schön und roth."

„„Bin ich ein Königstöchterlein,
Und ihr ein Grafenkind.""
Sie faßten einander bei der Hand,
Und gingen unter die Lind'.

Er nahm das Mägdlein bei der Hand,
Und bracht' sie unter die Lind'
Da spielten Beide das Minnespiel;
Bis die Schöne empfing' ein Kind.

„Nun sitz ich hier gebunden,
Mit meinem kleinen Kinde,
So bitt' ich die saub're Maria,
Daß sie mich wieder entbinde."

„ „Ich wollt', daß ihr entbunden wärt',
Von eurem kleinen Kind,
Und daß ich euch begraben sollt'
Unter dieser grünen Lind'." "

„Wolltet ihr, daß ich begraben läg',
All unter dieser Lind',
So wollt' ich, es käm' ein Reiter stolz,
Der euch bei der Kehl' aufhing."

Der Reiter hob auf seine linke Hand,
Und gab ihr einen Schlag,
So daß sie nieder zur Erde fiel,
Und dorten machtlos lag.

Als sie wieder zu sich selbst kam, sprach sie:

„Und habt ihr mich geschlagen,
Feinsliebchen, ganz ohne Noth;
Eh' noch die sieben Jahre um,
Kommt ihr zu mir um Brod."

Und eh' die sieben Jahre um,
Der Reiter kam um Brod,
Mit der Lazarusklapper in seiner Hand,
Er litt gar große Noth.

„O Kind," sprach sie, „von sieben Jahr,
Deinem Vater einen Stuhl setz' hin;
Ich habe vormals den Tag gesehn,
Er war ein Ritter kühn.

„O Kind" sprach sie, „du kleines Kind,
Nun gieb deinem Vater Brod;
Ich habe vormals den Tag gesehn,
Er hatt' deß keine Noth.

„O Kind," sprach sie, „Du kleines Kind,
Nun gieb deinem Vater Wein;
Ich habe wohl den Tag erlebt,
Er war der Liebste mein."

Ihr Vater hinter der Thüre stand,
Er hört' das laute Wort;
Er zog sein blankes Schwert heraus,
Und schlug ihm ab sein Haupt.

Er nahm das Haupt wohl bei dem Haar
Und warf es ihr in den Schooß;
„Nimm hin mein jüngstes Töchterlein,
Bewein' den Apfel roth."

„„Sollt' ich das Alles beweinen,
Was zu beweinen war.
So hätt' ich alle Tage zu thun,
So viel da sind im Jahr.""

Bewährte Treu.

Es sollt' eine Jungfrau früh aufstehn
Und ihren Liebsten suchen gehn;
Sie sucht' ihn unter den Linden,
Und konnt' ihren Liebsten nicht finden.

Mit einem Mal' kam ein Herr daher.
„Was thut ihr hier allein?" fragt er,
„Zählt ihr die grünen Bäume,
Oder die gelben gold'nen Rosen?"

„„Ich zähle die grünen Bäume nicht,
Und pflück' auch alle goldnen Rosen nicht.
Ich hab' meinen Liebsten verloren,
Keine Nachricht kommt mir zu Ohren.""

„Habt ihr euren Liebsten verloren?
Keine Nachricht kommt euch zu Ohren?
Er ist auf Zeelands Auen,
Und verkehrt mit andern schönen Frauen."

„„Ist er auf Zeelands Auen,
Verkehrt mit andern schönen Frauen,
So möge der Himmel sein Führer seyn,
Mit allen den hübschen Jungfräulein.""

Was zog er aus seinem Aermel hold?
Eine Kette von rothem Gold.
„Die will ich euch, schönes Kind, schenken,
Wollt nicht an den Liebsten mehr denken."

„„Und wäre die Kette noch einmal so lang,
Und hinge vom Himmel zur Erde entlang,
Viel lieber mag sie mir fehlen,
Als daß ich einen Andern thät wählen.““

Das aber rührte dem Herrn sein Blut.
Er sprach: „Schönes Kind, seht euch vor, was ihr thut,
Ihr seyd meine rechte Frauen,
Mit keiner Andern laß ich mich trauen.“

Es taget aus dem Osten.

(Ein altes Lied.)

„Es taget aus dem Osten,
Das Licht scheint überall;
Wie wenig weiß mein Liebchen,
Wohin ich denn nun soll.
Wie wenig weiß es mein Liebchen.

„Wären alle meine Freunde,
Die meine Feinde sind,
Ich führt' dich aus dem Lande,
Mein Trost, mein Herzenskind.
Ich führt' dich aus dem Lande.“

„„Wohin willst du mich führen,
Stolzer Ritter wohlgemuth?““
„Wohl unter die grüne Linde,
Mein Trost, mein bestes Gut.
Wohl unter die grüne Linde.“

„„Ich lag in Liebchens Armen,
Da lag ich wohl und gut,
Ich lieg' in Liebchens Armen,
Stolzer Ritter wohlgemuth,
Ich lieg' in Liebchens Armen.““

„Liegst du in Liebchens Armen,
Bei Gott, das ist nicht wahr!
Geh' unter die grüne Linde,
Erschlagen liegt er da.
Geh' unter die grüne Linde.“

Das Mädchen nahm den Mantel
Und macht sich auf den Gang
Wohl unter die grüne Linde,
Wo sie ihn erschlagen fand.
Wohl unter die grüne Linde.

„„O liegst du hier erschlagen,
Gebadet in deinem Blut;
Das hat gethan dein Prahlen
Und auch dein stolzer Muth.
Das hat gethan dein Prahlen.

„„O liegst du hier erschlagen,
Der mich zu trösten pflag;
Wie hast du mir hinterlassen
So manchen trüben Tag;
Den hast du mir hinterlassen!““

Die Jungfrau wieder kehrte
Und sie ging ihren Gang
Vor ihres Vaters Thüre,
Die sie unverschlossen fand.
Vor ihres Vaters Thüre.

„„Und hier ist Niemand drinne,
Nicht Herr, nicht Edelmann,
Der mir nun diesen Todten
Zur Erde helfen kann.
Mir helfen bei dem Todten.““

Die Herren schwiegen stille
Und sprachen all' kein Wort,
Das Mädchen kehrt sich wieder
Und ging laut weinend fort.
Das Mädchen kehrt sich wieder.

Mit ihren gelben Haaren
Rieb sie ihm ab das Blut,
Mit ihren schneeweißen Händen
Verband sie die Wunden gut.
Mit ihren schneeweißen Händen.

Mit seinem blanken Schwerte
Sein Grab sie ihm grub,
Mit ihren weißen Armen
Sie ihn in die Erde hub.
Mit ihren weißen Armen.

Mit ihren weißen Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrer hellen Stimme
Sie ihm die Vigilien sang.
Mit ihrer hellen Stimme.

„„Nun will ich mich begeben
Wohl in ein Klösterlein,
Und tragen den schwarzen Schleier
Zu Ehren dem Liebsten mein.
Und tragen den schwarzen Schleier.““

Es ritt ein Reiter wohl durch das Ried.

Es ritt ein Reiter wohl durch das Ried,
Und er hub an und sang ein Lied,
Ein Liedchen mit heller Stimme,
Als er die Berge erklimmte.

Und das vernahm eine Jungfrau fein,
Sie lag in ihrer Schlafkammer allein;
Sie flocht ihr Haar mit Seiden,
Mit dem Landsknecht wollte sie reiten.

Der Landsknecht hatte sie lieb und werth,
Er setzte sie vor sich auf das Pferd
Und bracht' sie in kurzer Weilen
Wohl vier und siebenzig Meilen.

Er bracht' sie auf einen Acker, war weit
Mit rothen Rosen rings bestreut.
Er sprach: „Jungfrau, du mußt hinten stehn,
Mein graues Roß ist müde vom Gehn."

„„Warum soll ich denn hinten stehn?
Wär' meines Vaters Rath geschehn
Und meiner Mutter Wille,
Wär' ich eine Kaiserinne.""

„Wärst du auch geworden eine Kaiserin schon,
So bin ich eines Markgrafen Sohn;
So laß es dich, Mädchen, nicht reuen,
Denn Morgen will ich dich freyen."

„„Eh' ich würd' dein getreues Weib,
Viel lieber verlör' ich Leben und Leib;
Eh' ich würd' zu deiner Hausfrauen,
Eh' ließ ich mein Haupt abhauen.““

Und eh' sie die Worte noch halb aussprach,
Ihr Kopf zu ihren Füßen lag;
Mit seinem scharfen Schwerte
Schlug er ihr das Haupt zur Erde.

Er nahm ihr Haupt wohl bei dem Haar,
Warf es wohl in ein Brünnlein klar,
Ein Brünnlein, tief im Grund.
„Lieg da, du lachender Mund.

„Lieg hier, lieg da, du lachender Mund,
Du hast mich gekostet wohl tausend Pfund,
Und manchen Pfennig von Golde roth;
Jetzt ist dir geworden der bittere Tod.“

Ein altes Lied von Graf Floris und Gerhard van Velzen.

Wer will hören ein neues Lied?
Und das will ich euch singen,
Wie Gerhard van Velzen Graf Floris verrieth,
's sind wunderliche Dinge.

Graf Floris zu Gerhard van Velzen sprach:
„Gerhard, ihr müßt euch vermählen
Mit einer Wittwe, hat Geld und Gut,
Die Saubere müßt ihr euch wählen.“

„„Die Schande, die bleibe mir weit und fern,““
Sprach Gerhard van Velzen zu seinem Landsherrn;
„„Zu solchem Verdrusse beschwatzt ihr mich nicht,
Eure abgetrag'nen Schuhe, die will ich nicht.““

„Gerhard van Velzen, mein Neffe werth,
Hättest du die Worte nur besser gekehrt.
Du mußt sie, und ob du schwurst einen Eid,
Doch tragen, es sey dir nun lieb oder leid.“

Eine kurze Weile, thät nicht lang dauern,
Da ließ sich Gerhard van Velzen trauen; —
Graf Floris schrieb Gerhard van Velzen 'nen Brief,
Worin er ihn eilends zu sich rief.

Herr Gerhard durft' es lassen nicht,
Er that dem Landsherrn seine Pflicht,
Er ritt in jene Auen;
Derweilen schlief der Graf von Holland,
Bei seiner schönen Frauen.

Sie rief so laut: „Gewalt, Gewalt!
Was thut ihr, mein edler Herr?
Ihr müßtet, wollt' ein And'rer das thun,
Ihn mit dem Schwerte abwehren.“

Lärmen und Rufen half ihr nichts
Sie mußt' ihre Ehre lassen;
Als er seinen Willen hatte gethan,
Da ritt er nach Utrecht seiner Straßen.

Gerhard van Velzen hatt' ein süßes Lieb
Zu seinem Eheweibe,
Mit der vermeint' er fröhlich zu seyn;
Des Grafen Buhl mußte sie bleiben.

Als Gerhard van Velzen zu Hause kam,
Seine Frau die ließ sich nicht schauen.
„Warum kommt sie mir denn entgegen nicht?
Was ist geschehn meiner Frauen?"

Als Gerhard van Velzen zur Kammer kam,
Da fand er sein süß Lieb in Trauern.
„Hat dir denn Jemand Leides gethan?
O sprich, du schönste der Frauen."

„„Gerhard van Velzen, mein lieber Mann,
Nun ist es mir verkommen,
Zu schlafen an deiner Seite hinfort;
Graf Floris meine Ehr' hat genommen.""

„Daß er deine Ehr' genommen hat,
Das sey dir, Feinsliebchen, vergeben;
Gestern war er mein Herr, nun bin ich sein Herr,
Es soll ihm kosten sein Leben."

Er setzt' einen Falken auf seine Hand,
Als wollt' er zur Kurzweil reiten.
Er that nun einen Hasensprung,
Graf Floris zu entleiben.

„O Gerhard van Velzen, mein Neffe gut,
Willst du mich lassen leben,
So will ich dein Bastardtöchterlein,
Zur Gräfin von Holland erheben."

„„Das thu' ich nun und nimmermehr
Will keinem Verräther sie geben;
Du hast meiner Hausfrau genommen die Ehr',
Das soll dich kosten dein Leben.

„„Daß meinen Bruder ermordet du hast,
Das hatt' ich dir vergeben;
Nun nahmst du meiner Frauen die Ehr',
Das soll dich kosten dein Leben.““

Er warf ihm den Handschuh vor seinen Mund,
Daß er nicht schrie den Leuten,
Und führt' ihn vom Hause zu Kronenburg
Auf das hohe Haus zu Meuden.

Zur Nacht, ungefähr um Mitternacht,
Wenn die halbe Nacht noch im Reste,
Da lag Graf Floris von Holland
Geschlossen in Ketten so feste.

Des Morgens, als es schon war Tag,
Da sollten die Herren essen;
Da dachte der Graf von Holland:
„Reicher Gott, nun werd' ich vergessen.“

Sie brachten ihm ein Stück Bärenspeck,
Sein Schweinspeck war ungebraten;
Da dachte der Graf von Holland:
„Reicher Gott, nun bin ich verrathen.

„Ach hätt' ich nur einen Schildknecht gut,
Der mich erlöste vom Blute;
Ich schenkte ihm meinen braunen Schild
Mit meinem eisernen Hute.“

Gerhard van Velzen war bei der Hand,
Er nahm ein Becken von der Wand,
Er zeigt Graf Floris vom Blute.
„Nun sag' mir an, Graf von Holland,
Wie ist dir jetzt zu Muthe?“

„„Wie mir nun zu Muthe ist,
Ich muß nun einmal sterben,
Hätt' ich ein Weib mit einem Kind,
Die mein großes Gut könnten erben!

„„Ich habe wohl einen Sohn Johann,
Er ist in fernen Landen;
Er kann sein Gut regieren nicht,
Das ist es, was mich sehr verdrießt.

„„Und da ist auch ein Bastardsohn,
Er ist noch jung von Wochen,
Und würd' er auch über hundert Jahr,
Seines Vaters Tod hätt' er gerochen.““

Eine kurze Weile, es währte nicht lang,
Gerhard van Velzen wurde gefangen;
Er dachte oftmals bei seiner Ehr':
„Reicher Gott, nun ward' ich gefangen!“

Hängen war lange nicht genug,
Er mußt' siebenmal mehr leiden;
Sie schlugen ein Faß voll Nägel so spitz,
Da mußte hinein er steigen.

Sie rollten es drei Tage lang
Bis zum Mittag, da mußt' er bluten.
„Gerhard van Velzen, mein lieber Mann,
Wie ist dir nun zu Muthe?“

„„Wie mir nun zu Muthe ist,
Das will ich euch wohl sagen:
Ich bin noch immer derselbe Mann,
Der den Grafen Floris erschlagen.““

Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
Mein Liebster ist's, ich hätt' es nicht gedacht;
Laß mich in Frieden nun,
Möcht' ohne Störung ruhn,
Um Herzen und Küssen ist mir's nicht zu thun. —

Da ging er weg von mir, der böse Mann!
Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
Ich ging ihm nach sofort,
Sucht' ihn von Ort zu Ort;
Er ist mein einz'ger Trost, mein Glück, mein Hort.

Ach, liebe Schildwach', hast du nicht gesehn
Den schönen jungen Mann vorübergehn?
Zwei Augen wie ein Krystall,
Zwei Lippen wie eine Korall,
Lieblich von Rede, artig überall.

Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam:
Willkommen, süßes Lieb',
Mein Herz mich zu dir trieb,
Ich mach' dir auf, mein süßes Lieb.

Komm doch herein und setze dich zu mir.
Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, mit dir.
Ich pflückte dir Blumen schon,
Flocht' einen Kranz dir davon,
Der Himmel sei dein Lohn. —

Der schelmische Bauer.

Es war einst ein Bauer, ein schnurriger Schelm.
Ein Bauer auf allen Wegen;
Der hatt' seinen Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt auf dem Markt,
Nach dem Markte sollt' er fahren.

Als der Bauer auf eine Fallbrück' kam,
Eine Frau dort thät ihm behagen.
Er sprach: „du Frauchen lecker und fein,
Willst du heut' Nacht meine Buhle seyn,
So geb' ich dir Pferd und Wagen."

Die Frau, die war von der leichten Art,
Sie sagte: „Mein Bauerle, drinnen."
Sie schickte die Magd nach dem Fischmarkt zu,
Ihr könnt euch wohl denken, warum und wozu;
Um zu spielen das Spiel der Minnen. —

Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,
Da begann er sehr zu klagen:
„Hätt ich gewußt, was nun ich weiß,
Daß jede Frau der andern gleich,
So hätt' ich noch Pferd und Wagen."

Der Herr der just vom Jagen kam,
Der hörte den Bauer klagen:
Er sprach: „Viel liebste Frau mein,
Was mag das für ein Bauer seyn,
Der da klagt um Pferd und Wagen?“

„„Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,
Das nimmt mich gar kein Wunder.
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht,
Und hergeführt in stockfinsterer Nacht,
Und viel krumm Holz war darunter.““

„Gebt dem Bauer Pferd und Wagen zurück
Und sein Geld zu voller Summe. —
Deshalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;
Es brennt, wenn man's nur in's Feuer legt,
So gut wie das g'rade, das krumme.“

Als der Bauer nun Wagen und Pferd wieder hatt',
Da begann er lustig zu singen:
„Ich hab noch viel krumm Holz im Wald,
Ich wollt', ich verkauft es so gut, recht bald,
Dann würde zum Markt ich's bringen.“

Der Jäger.

Es sollt' ein Jäger zum Jagen gehn,
Zum Jagen sollt er gehn;
Da kam ihm auf seinen Wegen
Ein artig lieb Mädchen entgegen,
So lieblich anzusehn.

„Ich grüß dich, ich halt' dich mein Engelchen,
Könnt' ich nur bei dir seyn;
Dich in meine Arme schließen,
Ein wenig Freude genießen,
Genesen wär meine Pein.

„„In die Arme dich schließen, das kann nicht seyn,""
— Sprach das artige Mädchen so lieb, — „„allein
Heut' Abend komm nach dem Garten,
Da will ich dich, Liebster, erwarten,
Da laß ich, Schönster, dich ein.""

Der Tag verging und der Abend kam,
Und der Jäger die Büchse zum Jagen nahm,
Zu blasen hat er angefangen,
Bis das artige Mädchen gegangen
Und er hinein zu ihr kam.

Die Mutter die rief und der Vater der rief:
„Wo mag unser Töchterchen seyn?
Was mag unser Töchterchen treiben,
Wo mag unser Töchterchen bleiben,
Es ist gewiß nicht allein?"

Die Mutter stand auf und der Vater stand auf,
Und sind hinauf gegangen;
Da fanden die Beiden sie Arm in Arm,
So lieb und so süß und so traut und so warm,
Hielten sie sich dort umfangen.

„„Ach Mutter, ach Mutter, so sehr nicht droht,
Denn ich bin wahrlich in der Noth;
Zwar ist der Jäger zu mir gekommen
Und hat mich nicht zur Frau genommen,
Doch lieb' ich ihn bis an meinen Tod.

Siegeslied

auf die Niederlage der Franzosen bei Oudenaarde

den 11. Juli 1708.

Spar't, Hollands edle Herren,
Jetzt nicht den Traubensaft.
Auf, windet Lorbeerkränze
Den Helden reich an Kraft.
Laßt hören die Musketen
Zum Trotze den Bourbonen,
Fügt Trommeln und Trompeten
Zum Donner der Kanonen.

Laßt nicht die Freude schweigen;
Vendome mit seinem Heer
Muß euren Fahnen weichen
Und wagt es nimmer mehr.

Der Staaten Brandemoris, *)
Den fand er viel zu heiß,
Der Ritter von Sanct Joris **)
Schwimmt schon in seinem Schweiß.

Burgund mag auch nicht essen
Der Briten Pudding jetzt;
Berry verschmäht den Käse,
Den man ihm vorgesetzt.
Die Suppe aus den Töpfen
Ist besser nun für All',
Als so mit blut'gen Köpfen
Zu spielen Fangeball.

Der Docter von Savoyen
Ließ nach der rechten Weis'
Holländisch Pulver streuen
Auf böses Franzenfleisch;
Dann hat er's noch begossen
Mit Spiritus von Stahl
Und Geist von blauen Bohnen
Aus Flaschen von Metall.

Nun sind sie derb geschlagen,
Die luftigen Franzosen,
Und wenn sie's wieder wagen,
Verlieren sie die Hosen.
Dann packen sie die Spindeln
Und fliehen nach Paris,
Um dort die nackten H—t—n
Zu zeigen dem Louis.

---

*) Brandemoris, Branntwein.
**) St. Joris, St. Georg.

Spar't, Hollands edle Herren,
Nicht edlen Traubensaft
Und flechtet Lorberkränze
Den Helden voller Kraft.
Laßt hören die Musketen
Zum Trotze den Bourbonen,
Fügt Trommeln und Trompeten
Zum Donner der Kanonen.

Die Flüchtlinge.

Ein reicher Graf in seinen Boscagen
Wohnt' in der Ritterschaft sehr plaisant,
Hatt' viel Lakayen, Diener und Pagen,
Mädchen und Jünglinge allerhand.
Drei Töchterlein,
Die wohnten fein
Mit auf dem Schloß im Bergischen Land.

Klarißchen war die jüngste Gräfinne,
Die einstmals sich zu gehen ergötzt,
Ob sie ihres Vaters Knappen könnt' finden,
Auf den sie ihr ganzes Herze gesetzt,
Den sie mit Minnen
Sucht zu gewinnen,
Denn heftige Liebe fühlte sie jetzt.

„Schönes Kind, o wollet mich doch entschuld'gen,
Dem so viel Ehre gebühren nicht mag,
Da sieben Landesherren euch huld'gen
Und tragen ihre Liebe nach;

Aus treuer Minne
Euch, o Gräfinne,
Zum Weibe verlangen von Tag zu Tag."

Sie schwur dem Knappen mit tausend Eiden,
Daß sie vor Allen sich ihn erkohr,
Daß Niemand sollte den Platz bekleiden
Und er den Anderen ginge vor,
Er ganz alleine.
Man sah sie weinen,
Aus ihrem Aug' drang ein Thränenstrom vor.

Der Knappe auch aus zärtlichem Sinne
Redet ihr zu mit tröstlichem Wort:
„Ihr seyd so jung, eine edle Gräfinne,
Darf ich euch dienen fort und fort?
Säh' es eu'r Vater,
Da braucht' ich Berather,
Er ließe mich tödten, bei meinem Wort."

Dann faßt' er sie bei beiden Händen
Und sprach: „Wohlan, meine schönste Braut!"
Er führte sie zu den Laubengeländen, —
Ich sage nicht, was sie dort sich vertraut.
Da hat Klarißchen
Dem lieben Louis'chen
Mit einem Ringe sich angetraut.

Louis nahm dort mit holden Gebärden
Und voll Verehrung sein Hütlein ab,
Verbeugte tief sich bis zur Erden,
Als er ihr auch sein Ringlein gab.

Sie schworen Beide,
Sich nie zu scheiden,
Bis sie der Tod legt' in das Grab.

D'rauf ging er, ihren Vater zu finden,
Der wenig dacht' an sein jüngstes Kind.
„Mein Herr, ich will mich in Liebe verbinden,
Und da ich euch doch so treu gedient,
Woll't Rath mir geben;
Es kostet mein Leben,
Wenn mich ihr Vater bei ihr find't."

„„Bring' mir die Jungfrau nicht in Schande,""
Sprach nun der edle Graf vom Schloß,
„„Bring' lieber sie in fremde Lande,
So hast du vom Vater keinen Verdruß.
Geht mit einander,
Heirathet einander,
Seyd Eins des Andern Ehegenoß.""

Wohl hat er des Grafen Rath empfangen,
Der ihm vor Allen wohl behagt;
Er dachte so in seinen Gedanken:
Das habt ihr keinem Tauben gesagt.
Was ihm beschieden,
Macht' ihn zufrieden,
Hat seinem Liebchen auch trefflich behagt.

Das Abends ließ er, wie ihm gerathen,
Aus einem Fenster sie auf's Feld.
Sie bracht' ihm sechshundert Stück Dukaten,
Das war ein treffliches Reisegeld.

In einem Wagen
Davon sie jagen
Und reis'ten nun in die weite Welt.

Er ließ ihres Vaters Rößlein traben
An zwanzig Meilen in Tag und Nacht,
Ohne sie im mind'sten mit Speise zu laben,
Bis daß er mit Freuden die Reise vollbracht,
Bis daß sie kamen
Hinein nach Namen,
Da setzt' er ab seine liebliche Fracht.

Da hat er mit einem Pastoren gesprochen,
Daß er sie Beide verbinde und trau';
In vierzehn Tagen oder drei Wochen
War das Conteßchen eine Frau.
Und Freund Louis'chen
Reist' mit Klarißchen
Nach Hause zurück, mit seiner Frau.

Es reicht' ihm Alles zu seinem Frommen,
Nicht hatt' ihm geschadet, was er gethan;
Denn als sie wieder nach Hause gekommen,
Hatt' er vollzogen des Grafen Rath.
Er ward empfangen
Mit großem Verlangen.
So kam Herr Louis zu Rang und Staat.

Lobgesang auf die heilige Agnes.

Seht, wie ganz in Demuth heilig
Wallt Agnes, die reine Magd!
Wohin schreitet sie so eilig,
Da rings um sie Alles zagt?
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

Hochzeit, die der größte König
Nach der kurzen, schweren Zeit
In des Himmelreiches Wohnung
Seiner Freundin hält bereit.
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

Um den Bräutigam verfallen
War dem Schwert die edle Magd;
Groß und Kleine sah man zittern,
Sie allein blieb unverzagt.
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

Alles weinte, was vorüber-
Gehend sah das Hochgericht,
Sie allein, sie blicket muthig,
Denn es freut sie, schreckt sie nicht.
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

Niemals sah man Bräute trachten
Nach dem Hochzeitsbett so sehr,
Als das reine Lamm verlangte
Nach dem Tod zu Christi Ehr'.
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

„Jesus, Herr, ich bin nicht würdig,
Ach, wie komm' ich zu dem Glück?
Nun, Scharfrichter, mach' dich fertig,
Warum weichst du noch zurück?
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn."

Ach, wie war der Henker traurig,
Wie erzittert sein Gebein,
Eh' er ihren Hals entblößte
Und das Haupt legt' auf den Stein.
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

Laut auf hub er an zu schreien
Mit gar schrecklichem Gesicht,
Um die Jungfrau zu bekehren;
Aber, ach, sie folgt' ihm nicht.
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

„Soll ich denn das Schwert nun heben?
Meine Hand nun thun Gewalt
Einem Hals von solchem Werthe,
Kaum erst dreizehn Jahre alt?"
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

‚Agnes, höre, wie die Menschen
Hier mit friedlichem Gemüth
Dir rundum das Leben wünschen!
Schone deine Jugendblüth'!"
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

„„Schweig du, meinest doch nichts Gutes,
Und gar schlecht ist solcher Rath.
Mit dem Bräut'gam will ich halten,
Der mich auserkohren hat.""
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

„„Thu' dein Amt! Wo ist der Degen,
Der mir durch gar kurzen Stoß
Allen aufgehäuften Segen
Stürzet in den offnen Schooß?""
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

Damit stand sie, betet, beugt sie
Unterm Schwert das zarte Haupt —
Es sank hin, und aufwärts fleucht sie
Mit der Seel' zu Gott hinauf.
Streuet Rosen, Lilien!
Agnes soll zur Hochzeit gehn.

Weihnachtslied.

Kommt, laßt uns loben mit Herz und Stimm',
Zurückgekehrt aus Bethlehem,
Messias, Herrn vom Weltenall,
Geboren in einem armen Stall!

Der Engel froher Jubelchor
Ging uns mit seinem Sange vor
Und gab dem Oberhimmelherrn
Mit dankbarer Stimme Lob und Ehr'n.

Jetzt geht dem Heidenthum ein Trost,
Ein Wunderstern hell auf im Ost,
Der Königen die Kripp' im Stall
Von der Welt Heiland zeigen soll.

Knie', Israel, vor Davids Herrn,
Und Davids Sohn, ehrbietig' ihn!
Kein Viehstall trübt seine Herrlichkeit,
Er ist der Gott der Seligkeit.

Anbet' ihn Alles, was Odem hat,
Lob', rühm' ihn Alles, was da lebt,
Weiht ihm, ihr Völker insgemein,
Eu'r Herz, eure Liebe, eu'r Gebein!

III.

Frankreich, Belgien,

und

französische Schweiz.

Le Remancero Français. Par *M. P. Paris.* — Paris 1833.

La Fleur des Chansons. — Les grandes chansons nouuelles qui sont en nombre Cent et dix, où est comprinse la chanson du roy, la chanson de Pavie, la chanson que le roy fist en Espaigne, la chanson de Rome, la chanson des Brunettes et Te remutu et plusieurs aultres nouuelles chansons, lesquelles trouuerez par la table ensuyuant. Ohne Ort und Jahreszahl. 12. Mit gothischen Lettern.

La Fleur des chansons nouvelles &c. Lyon 1586. 12.

Sommaire de tous les Recueils des chansons &c. Paris 1576. 16.

Le Trésor des plus belles chansons sur les plus beaux airs de Cour. — Troyes s. a. 16. Am Schlusse eine „Permission Royale" vom 15. Juni 1728.

Brunettes ou petits airs tendres avec les Doubles et la Basse continue, mêlées de chansons à danser, recueillies par *Christophe Ballard* &c. Paris 1703. 3 Bde. 8.

Recueil des plus anciennes Chansons de l'Escalade. Genève ohne Jahrszahl, 8.

Vaux-de-Vire d'Olivier Basselin &c. suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire, de Bacchanales &c. publiés par *M. Louis du Bois.* Caen, Paris, Londres. 1821.

Etrennes Tourquennoises. Tourcoing et Lille (ohne Jahreszahl) 9 Heftchen in 32.

O. L. B. Wolff, Altfranzösische Volkslieder. Leipzig 1831.

Chansons choisies avec les Airs Notés. Genève 1777. 4 Bändchen in 32.

Fliegende Blätter aus Belgien und Frankreich, gedruckt während des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Lied auf die Schlacht von Pavia und deren Folgen.

Nun helft mir Alle klagen, Ihr Abenteurer all',
Nun helft beklagen Franz, des edeln Königs Fall.

Er ist ein edler Ritter, dem stets der Sieg bescheert,
Nicht giebt es seines Gleichen zu Fuße, noch zu Pferd.

Am Tage Sanct Matthiae der edle Ritter war
Gewappnet und gerüstet mit seiner ganzen Schaar.

Wir sollen wohl beklagen den edeln König Franz,
Von allen Herr'n auf Erden die Krone und der Glanz.

Verflucht sey'n die Verräther in ihrer Schlechtigkeit,
Die ihn verlassen haben in solcher schweren Zeit.

O diese falschen Hände, voller Betrügerei'n,
Sie wollten bei des Kampfes Beginn nicht schlagen d'rein,
Den edeln König Franz, den ließen sie allein.

Die Herr'n de la Palisse und la Trimouille dabei,
Nach wack'rer Krieger Brauch sie fochten kühn und frei.

Auch Frankreichs Abenteurer und der Landsknechte Macht,
Sie kämpften kühn und tapfer und zogen in die Schlacht.
Ist's nicht ein großer Schade, daß sie d'rein umgebracht.

Prinzen und Herr'n von Frankreich und alle Ritterschaft,
Gedenket nun der Edeln, die Tod dahin gerafft,
Gedenkt des Königs Franz auch in seiner Blüth' und Kraft.

O Herzog von Albanien, war'st, Edler, du dabei,
So wäre Frankreichs König gewiß noch frank und frei.

Neues Lied,

gedichtet

von den Abenteuerern, welche zugegen waren bei dem Tage von Pavia, des edeln Königs von Frankreich.

O, edler König Frankreichs!
Geliebt, verehrt so heiß,
Du wahrer Kern des Adels,
Von Tapferkeit der Preis!
Es klagt betrübt ein Jeder
Um dich in deiner Huld.
Nimm Tröstung aus dem Leiden
Und trag' es mit Geduld!

Wohl war es vor Pavia,
Wo sich der Kampf entspann,
Bewaffnet von den Spaniern
An dreißigtausend Mann;
Landsknecht' in großer Menge
Waren dahin gebracht,
Dann die noch von Pavia,
Die kämpften in der Schlacht.

Sie warfen sich mit Wüthen
Auf die Franzosen hin;
Sie Alle zu verderben
Bezweckt ihr wilder Sinn.
Sie maaßten ihre Rechte
Sich an auf's Herzogthum;
Gott wird es schon vergelten
In seinem hohen Ruhm.

Der König in dem Kampfe
Wich nicht vom Platze fort,
Hieb um sich mit dem Schwerte
Und schonte keinen dort.
Stand konnte Keiner halten
Vor seinem Ungestüm;
Drei stattlich schöne Rosse
Erschlug man unter ihm.

Gott nehme die Gefall'nen
In Gnaden zu sich auf!
Die von dem Schwert gesunken,
Aus ist ihr Lebenslauf.
Sie starben dort in Ehren,
Betrugen sich gar gut.
Gott und die Jungfrau nehmen
Sie unter ihre Hut!

Es hat des Adels Blüthe
Gezeigt, was sie vermag,
Bis endlich im Gedränge
Sie kämpfend unterlag.

Verflucht sei, wer nur immer
Geübt hat den Verrath;
Es ist des Neides Saame
Der Vater solcher That.

Wer hat das Lied gesungen,
Es war ein edles Blut,
Das bei dem Kampf gewesen;
Betrübt ist jetzt sein Muth.
Er sah den König fechten,
An Muth und Ehren reich;
Doch Leute, baar der Ehre,
Verließen ihn so feig.

Lied auf den Tod des Montgommery.

O wie vergeßlich der,
Der seinem Glücke trauet,
Und noch unglücklicher,
Wer gar zu fest d'rauf bauet.
Es bringt ein böser Stern
Oft Könige und Herrn
In Unglück und in Schande;
Ich kenne wohl das Wie,
Der von Montgommery
Ich Graf war hier zu Lande.

In meiner Jugend war
Das Glück mir wohlgewogen,
Allein im Alter ward
Ich sehr von ihm betrogen.
Frankreich hat mich gekannt,
Zum Ritter wohl ernannt.
In Allem auserlesen
Und herrlich anzuseh'n,
De Lorges, der Capitain,
Mein Vater ist gewesen.

Bei König Heinrich war
Ich Kammerherr; vor Allen
In uns'rer ganzen Schaar
Wußt' ich ihm zu gefallen.
Verstand gar wohl das Spiel
Mit Lanzen nach dem Ziel,
Mit Pik' und Hellebarden;
Bei Stechen und Turnier
Man sandte stets nach mir,
Dem Capitain der Garden.

Doch eines Morgens, ach!
Der gute König wollte,
Daß ich an diesem Tag
Mit ihm turniren sollte.
Man ließ die Rüstung dann
Gar schnell sich legen an,
Ohn' sträfliche Gedanken;
Ein Splitter spitz und hoch
Von meiner Lanze flog,
Ihn tödtend in den Schranken.

Im Testamente zwar
Hat laut er ausgesprochen,
Daß ich unschuldig war
Und nichts an ihm verbrochen.
Doch hielt mich Furcht gefaßt,
Ich scheute Zorn und Haß
Des königlichen Blutes;
Nach Ducé, meinem Haus,
Ritt ich sogleich hinaus,
Besorgt und bangen Muthes.

Als ich nun in Ducé,
Da schickte mir auf der Stelle
Der Herr Prinz von Condé
Ganz andere Befehle.
Zu Nutz und Frommen mir
Begann ich alsbald hier
Soldaten aufzubringen;
Die Priester überall
Und Mönch' in guter Zahl
Verstand ich recht zu zwingen.

Gar strenge mit Rouen
Verfuhr mein harter Wille.
Durch einen bösen Mann,
Den Herrn von Mandreville,
Ich war so keck, daß ich
Stritt mit dem König mich
Und seiner Mutter eben;
Wir haben uns sodann,
Da wir sie stärker sah'n
Zu Wasser fortbegeben.

D'rauf ging es weiter hin,
Sobald wir nur geschützet,
Da Englands Königin
Mich hülfreich unterstützet.
Mit meinem starken Troß
Bekriegt' ich gleich das Schloß,
Von Caën, auch mußt' gelingen,
Capitain Renouard,
Kriegsmann von guter Art,
Geschickt heraus zu bringen.

Nun übt' ich meine Macht,
So wie es sich gehöret,
Der reichen Klöster Pracht,
Die wurde gleich zerstöret.
Die schlechte Bürgerschaft,
Die sich gewehrt mit Kraft,
Ließ hängen ich und spießen;
Die Heil'gen brannt' ich auf,
Ließ ihre Schätze d'rauf
In meine Tasche fließen.

Ins Navarresenland
Und, wo Bearner wohnen,
Hab' ich mich dann gewandt
Und that dort nichts verschonen.
Abtei und Priorei
Schafft ihren Schmuck herbei,
Nichts durfte d'ran mich hindern;
In Kirchen und Altar
Meine Soldaten gar
Mit lust'gem Muthe plündern.

Zur Hochzeit nach Paris
Mit dem Navarrer König
Ging's dann; doch ich verließ
Mich auf Versprechen wenig.
Es kam auch so zumal,
Man fing den Admiral
Und viel' vornehme Leute;
Es floß ihr Blut so fort,
Zehntausend wurden dort
Dem grimmen Tod zur Beute.

Gewarnt zur rechten Zeit,
Konnt' ich gleich fort mich machen
Aus der Verlegenheit;
Dort lassend meine Sachen.
Mein gutes Roß mich trug
Willig in einem Zug
Wohl mehr als funfzehn Meilen;
In steter Furcht geschwind
Ging ich mit Frau und Kind
Nach England ohn' Verweilen.

Da hat ein schlimmer Rath
Mir den Verstand genommen,
Daß nach der Normandie
Ich wiederum gekommen.
Ging nach Saint Leu sofort,
Colombieres war dort
Und hielt gar stark sich d'rinnen,
Und mit zehntausend Mann
Glaubt Matignon sodann
Durch List mich zu gewinnen.

Still, daß es Keiner merkt,
Sobald die Nacht hernieder,
Ging ich sogleich ans Werk
Und es gelang mir wieder;
Stürzt' auf das Lager mich,
Nicht traf mich Hieb, noch Stich,
Bei meinem kühnen Wagen,
Es war am Donnerstag
Im Mai der fünfte Tag,
Als ich ihn hab geschlagen.

Am Freitag Morgen d'rauf
Zog ich nach Damfront weiter
Mit Geld und Gold zu Hauf,
Dies macht' mich froh und heiter;
Allein bei Tag und Nacht
Hat mich mit seiner Macht
Matignon fortgetrieben;
Lagert vor Damfront dann
Sich mit zehntausend Mann
Am Sonntag früh um sieben.

Ich wollte rasch nun mich
In eine Festung schlagen,
Nicht glaubend sicherlich,
Er würd' sobald mich jagen.
Sehr Wen'ge waren wir,
Ohne Kanonen hier,
Durch kein Geschütz gedecket;
Doch hielten wir uns gut
Und haben dort mit Muth
Viel' Feinde hingestrecket.

Sie schossen immer fort
Aus allen ihren Stücken,
D'rum konnt' es nimmer dort
In diesem Kampf uns glücken.
Wohl war es eine Schand',
So großen Widerstand,
Um einen Einz'gen zu besiegen;
Ich sah in diesem Gang
An einem Wald entlang
Zehntausend Mann, die mich bekriegen.

Doch trug ich nach dem Tod
Gar kein Verlangen
Und gab in dieser Noth
Nur mich gefangen.
Dem edeln Cavalier,
Hab' ich mich heiter hier
Auf Gnade überlassen.
Er war deß gar sehr froh,
Bracht' erst mich nach Saint Lo,
Dann nach Paris, wo sie mich hassen,

Ich glaubt', es ließe dort
Der König Gnad' ergehen
Durch sein allmächtig Wort; —
Hab' ihn gar nicht gesehen.
Streng war mir das Gericht,
Am Hofe konnte nicht
Mir irgend Hülfe werden.
So falle denn mein Haupt,
Da Alles mir geraubt
Und es vorbei auf Erden.

Grafen, Barone, Herrn!
Wollt euch bewahren;
Denn nicht kann mir mein Ruhm
Den Tod ersparen.
Wenn ihr gedenket mein,
Werdet gerecht ihr seyn,
Nehmt das zu Herzen:
Mit seinem König soll,
Wenn er auch gnadenvoll,
Man nie turnieren noch scherzen.

Lied auf die Schlacht von Lützen.

Garstige Klotho, Undankbare!
Hast geleget auf die Bahre
Viel zu früh den Schweden-Herrn;
Hast gekürzet ihm sein Leben,
Dir zum Trotze wird er leben,
Und sein Name glänzt ein Stern.

Weinet, weinet, tapf're Krieger!
Da gestorben Mars, der Sieger,
Der mit Lorbeer liegt geschmückt;
Doch den Ruhm hat er erworben,
Daß er siegend ist gestorben
Und den Feind hat unterdrückt.

Fast vor Zorn war er erblichen,
Als er sah die Kaiserlichen

Ueberall sich drängen durch,
Wußte nicht, was sie beginnen;
Doch den Rang abzugewinnen,
Schanzt' er ein sich vor Naumburg.

Hülfe sollt' ihm dort erwachsen,
Von dem Herzoge von Sachsen,
Er erwartet ihn allda;
Pappenheim thut davon hören
Und versuchte das zu stören,
Weil Gefahr darin er sah.

Wohl thut ihm sein Plan behagen
Eine große Schlacht zu schlagen —
Drei der Tage hielt sie an.
Doch dem Sachsenherzog glückte,
Daß er durch die Feinde rückte
An mit achtzehntausend Mann.

Trotz dem kaiserlichen Heere
Haben sich vereint zur Wehre
Sachsen mit den Schweden dort;
An zum Kampf die Feinde dringen,
Trommeln und Trompeten klingen,
Und sie rüsten sich sofort.

An dem sechszehnten November
Rückten an die beiden Heere
Mit gar kriegerischem Muth;
In dem Treffen sich erhitzend,
Die Kanonen donnernd blitzend,
Stritten sie mit großer Wuth.

Und der tapfre Fürst und König
Kümmert sich um Rüstung wenig,
Stürzt sich mitten in die Schlacht,
Ohne Harnisch, Helm und Kragen
Thut er in den Kampf sich wagen,
An der Spitze seiner Macht.

Aber, ach! das Herz, das gute,
Dieser Fürst voll edelm Muthe,
Ihre Kugeln trafen ihn,
Stürzten rücklings ihn vom Pferde;
Kämpfend sank er auf die Erde,
Seine Seele mußt' entflieh'n.

Herzog Bernhard nun von Weimar,
In dem wilden blut'gen Streite
Fest und unbezwinglich steht.
Als die Botschaft er vernommen,
Schwur er, Rache solle kommen
Durch ihn frühe oder spät.

Solche ehrenvolle Reden
Unterstützten kühn die Schweden
Durch ihre Kämpen allermeist;
Haben dort viel Lob erfahren
Und mit ihnen auch die Schaaren,
Die man Lappen und Finnen heißt.

An dem andern Morgen kämpften
Beide Heere wüthend, dämpften
Ihren Zorn nicht, keines wich;
Die Kanonen und die Pferde
Brüllten, daß man glaubt', die Erde
Berste jeden Augenblick.

Hiebe fielen dicht, wie Hagel,
Schweden drängten einen Flügel
Von des Kaisers Heer mit Muth;
Alsobald die Kaiserlichen
Wandten sich zur Flucht und wichen,
Als sie sah'n des Herzogs Wuth.

Diese tapfern, starken Krieger
Jagten nun den Feind als Sieger,
Brachten ihn in große Noth,
Hörten nimmer auf zu fechten
Und zu tödten, daß sie rächten
Ihres großen Königs Tod.

Als die Feinde, noch im Fliehen,
Pappenheim des tapfern Prinzen
Blut'gen Untergang gewahrt,
Ließen sie zurück Bagage,
Waffen, Stücke, Equipage;
Nichts ward da verschont, gespart.

Kämpfend drängten vor die Schweden
Und verfolgten siegreich Jeden,
Der gehört zur Feindesmacht,
Haben sie in's Grab gebettet;
Doch der Rest ward noch gerettet,
Als da kam die dunkle Nacht.

Kurz man meinet, daß in Allem
Funfzehntausend Mann gefallen
Von dem kaiserlichen Heer;
Von dem Schwedenheer dagegen,
Außer jenem hohen Degen,
Nur fünftausend und nicht mehr.

Und die Königin von Schweden
Jetzt in ihrem Witthum trösten
Sachsen und auch Lüneburg,
Die mit Sicherheit versprechen
Ihres Gatten Tod zu rächen;
Denn Gott hilft den Seinen durch.

Lobt den edeln Herrn, den Großen,
Der ein Freund war der Franzosen;
Denn nichts hilft dem Unglück ab.
Daß voll Tapferkeit er kriegte
Und den grimmen Feind besiegte,
Dieser Ruhm folgt ihm in's Grab.

Lied

auf

die Gefangenschaft des Johann von Werth und die gänzliche Niederlage seiner Armee durch den Herzog Bernhard von Weimar.

Das ist der Tag, französisch Volk!
Wo du auf allen Wegen
Dem Herrn der Herren danken mußt
Für seinen großen Segen,
Daß dieser Fresser ward gejagt,
Der prahlend immer hat gesagt:
Zur Frühlingszeit, zur Frühlingszeit
Halt' er Paris für sich bereit.

Zwar hat er mehrmals es versucht,
Seinen Unverstand gewiesen;
Die Unsern trieben ihn zur Flucht
Und ihn zurücke stießen.
Der große Fresser ward gejagt,
Der prahlend immer hat gesagt:
Zur Frühlingszeit, zur Frühlingszeit
Halt' er Paris für sich bereit.

Der tapf're Herzog von Weimar,
Der wie der Blitz so muthig,
Bedrängt' ihn überall gar sehr
Und schlug ihn hart und blutig.
Der große Fresser ward gejagt,
Der prahlend immer hat gesagt:
Zur Frühlingszeit, zur Frühlingszeit
Halt' er Paris für sich bereit.

Man führt ihn nächstens nach Paris,
Das ist des Königs Wille,
Und räumt ihm dort ein zum Logis
Vincennes oder die Bastille.
Drei Generäle bei ihm her,
So aus dem kaiserlichen Heer,
Zu ew'ger Schand', zu ew'ger Schand'
Dem Kaiser und dem span'schen Land'.

Zu Rheinfeld war der erste Kampf
Für uns gewiß sehr günstig;
Held Weimar in dem zweiten d'rauf
Die Feinde schlug blutrünstig;

Er machte von den Kämpfenden
Gar viele zu Gefangenen.
Ins Lager dann, ins Lager dann
Drang ein der Herzog von Rohan.

Von Kaiserlichen hat er nun
Fünf und vierzig Cornetten,
Noch fünfundzwanzig Fahnen auch,
Es konnt' sie Keiner retten.
Viel Colonels und Offizier'
Hat er auch als Gefang'ne hier,
Und noch zum Schluß, und noch zum Schluß
Ein sechszehnhundert Mann zu Fuß.

Um offen es zu sagen nun,
Dein Heer, o Hans von Werth!
Ihr könnt mir's glauben sicherlich,
Ist ganz und gar zerstört;
Und unter den Gefang'nen hier
Ist mancher wack're Offizier,
Der zahlet schon, der zahlet schon
Den Unsern gute Ranzion.

Johann von Werth rühmt' sich zu sehr,
Ganz Frankreich zu besiegen.
Wir warfen ihn zur Erde bald,
Sein Stolz mußt unterliegen;
Wir wissen klar und offenbar,
Der gute Herzog von Weimar,
So ehrenwerth, so ehrenwerth,
Hat zum Gefang'nen Hans von Werth.

Der König hat in Saint Germain
Die Nachricht schon bekommen,
Als ganz gewiß, daß solchen Sieg
Der treue Prinz gewonnen,
Der an der Spitze seiner Schaar
Der Sieger in dem Treffen war,
Und bei Rheinsfeld, und bei Rheinsfeld
Ergriffen hat den Hans von Werth.

Ihr Bürger und Bewohner ihr
Von unsrer Grenz' und Städten,
Es kann nun nicht mehr Hans von Werth
Euch auf den Nacken treten,
Er schämt sich wie ein Füchslein gar;
Der große Herzog von Weimar
Auf's Allerbest, auf's Allerbest
Hält ihn in seinen Netzen fest.

Er hatte keinen andern Wunsch,
Als uns in Leid zu stoßen,
Durch seine wilde Grausamkeit
Zu tödten die Franzosen;
So wollt' ers in der Picardie,
Doch Gott und Himmel leidet's nie
Und gibt ihm schon, und gibt ihm schon
Den wohlverdienten Gnadenlohn.

Durch diesen auserles'nen Sieg,
Den Uns'rigen beschieden,
Wird uns, geliebt's den Christenherrn,
Recht bald der ew'ge Frieden.

Demüthig singen wir darob
Dem ew'gen Gotte Preis und Lob,
Wenn nun fortan, wenn nun fortan
Der Friede nicht mehr weichen kann.

Antwort einer Demoiselle, auf den Tod des Herrn von Biron.

„Sagt mir, Mademoiselle,
Was euer Herz euch spricht?“ —
„Allein an meinen Diener,
An And'res denk' ich nicht.“ —
„Nun saget, Mademoiselle,
Habt einen Liebsten ihr?“ —
„Ja wohl, bei meiner Treue!
Gar sehr geliebt von mir.“ —

„Sagt mir, Mademoiselle,
Wohin begab er sich,
Euer allertreu'ster Diener,
Geliebt so inniglich?“ —
„Der König ließ ihn kommen
Nach Paris, der großen Stadt,
Um einer Sache willen,
Wo man verklagt ihn hat.“

„Sagt mir Mademoiselle,
Was hat er euch geschenkt?
Was hat er euch gegeben,
Als er sich von euch trennt'?“

„Mein Edelmann, wahrhaftig,
Ein sammtnes Unterkleid
Und hundert Ellen Borten,
Die rundum angereih't."

Als dieses sie gesprochen,
Ihr Page kam zu ihr:
„Nun sage, schöner Page,
Was bringst du Neues mir?
Bringst du mir eine Nachricht
Von meinem Liebsten zu?"
„Ja," sprach er, „Ja Madame,
Doch kostet's eure Ruh'."

Als dieses Wort er sagte,
Da ward ihr schlecht zu Muth:
„Nun betet, daß ihn nehme
Gott mild in seine Hut,
Und daß er seine Seele
Bring' in sein Paradies,
Da er schied von der Erde
Und schon sein Leben ließ."

„Sagt mir Mademoiselle,
Wie werdet ihr genannt?" —
„In dieser Stadt da werd' ich
Frau von Biron genannt."
„Ihr müßt so, Mademoiselle,
Nicht heißen mehr fortan,
Nehmt einen andern Namen,
Der besser klinget, an."

„Da ihr, Mademoiselle,
Seid mit dem Ruhm begabt,
Daß euer Herz weit treuer
Als Biron eins gehabt,
So wollen wir gedenken
Der großen Zärtlichkeit. —
Ein Ueberfluß an Gütern
Ist nun für euch bereit.“

„Mein Herr, all' eure Schätze
Die blenden doch mich nicht,
Und was ihr mir versprechet,
Befriediget mich nicht;
Es sind jetzt alle Männer
So fein und schlau gesinnt,
Daß sie gar viel versprechen,
Und ist doch nichts als Wind.“

„O saget, Mademoiselle,
Glaubt ihr daran so sehr?
Gar treu ist meine Liebe
Und wanket nimmermehr.
O nehmt mich an, als euer
Und liebt so innig mich,
Wie ihr geliebt den Andern,
Der bittern Tod erlitt.“

„Herr, eure schönen Worte,
Die sprengen mir das Herz,
Vorausgesetzt, daß wirklich
Sei also weich eu'r Herz.

Ich will zum Herrn euch nehmen,
Zum treuen Liebsten an
Und will euch angehören
So sehr ich's immer kann."

„Glaubt mir, Mademoiselle,
Und nehmt mein Wort dafür,
Ich will so treu euch bleiben,
Daß ihr noch sagt von mir
Mit allem wahren Lobe:
Mein Diener ist gar lieb,
Ich nehm' ihn an zum Tausche,
Und solches Glück mir blieb."

Lied auf den Tod des Herrn Cinq-Mars und de Thou.

Cinq-Mars des Königs Liebling war
Und auch das Schooßkind selbst vom Glücke;
Der Spanier bracht' ihn in Gefahr,
Verführend ihn durch seine Tücke.

Das Glück hatt' ihn zum Herrn gemacht
Von Gütern, Ehren und Vergnügen;
Allein inmitten aller Pracht
Weiß es uns sicher zu betrügen.

Nach dem Gerichtshof von Lyon
Gebracht, um Alles auszusagen,
Nannt' er die ganze Faction,
Aus Furcht vor noch viel größer'n Plagen.

Der Herr von Thou, der große Geist,
Der alle Wissenschaften kannte,
Sagt' vor den Richtern auch zumeist,
Was ihm auf dem Gewissen brannte.

Sie wurden Beide gleich zum Tod
Verdammt; zwei redliche Soldaten,
Des Sanct Ignaz, in ihrer Noth
Den Beiden schnell zu beichten rathen.

Sie gingen lachend zum Gericht
In einem schwarzen Trauerwagen,
Gestehend, daß mit Unrecht nicht
Das Haupt werd' ihnen abgeschlagen.

Ein Credo sagten sie darauf
Und suchten Muth sich einzusprechen,
Sie meinten: Nur zu Gott hinauf!
Weit mehr verdiene ihr Verbrechen.

Sie stritten, wer der Erste sei;
De Thou meint, daß zuerst er sterben
Wohl müßte, weil er älter sei. —
Doch sollt' er nicht dies Glück erwerben.

Zuerst hinauf stieg Herr Legrand
Und hielt sich nicht fest an der Leiter,
Zu messen seinen Hals begann,
Und blickt gen Himmel, froh und heiter.

D'rauf hat er seinen Hut geschwenkt,
Begrüßend, die sich dort befanden,
Den grimmen Henker dann beschenkt. —
Zwei Jesuiten bei ihm standen.

Nun sagt' er Allen Lebewohl,
Ein Jeder konnt' es gut vernehmen.
Sein Abschied war so liebevoll,
Daß alle Herzen drob sich grämen.

„Leb' wohl, o edles Königspaar!
Lebt wohl, ihr Beiden, Frankreichs Erben!
Ich werde nun des Lebens baar
Und muß abwesend von euch sterben.

„O, meine Mutter, lebe wohl!
Weh' mir, daß ich von dir geschieden!
Dein Auge bleibt stets thränenvoll
Und deine Seele flieht der Frieden.

„O, tröste dich in deinem Gram!
Wir müssen Dank dem Höchsten zollen;
Dadurch, daß er mich zu sich nahm,
Hat mich der Ew'ge retten wollen.

„Leb' wohl, mein Bruder! ohne Gram.
Bald ist die Grenze überschritten;
Als ich zum sichern Hafen kam,
Hab' ich den Schiffbruch dort gelitten.

„Leb' wohl, o Schwester! voller Leid
Gedenk' ich dein auf letzten Wegen;
Bald bin vom Jammer ich befreit,
O, bitte Gott um seinen Segen!

„Lebt, meine treuen Diener, wohl!
Beklaget eures Herren Ende!
Betet, daß Gott nun gnadenvoll
Nehm' meinen Geist in seine Hände!" —

Dann legte Hut und Wamms er ab,
Ein Jesuit nahm die Perrücke;
Worauf er seinen Geist aufgab,
Behandschuht und mit off'nem Blicke.

Der Herr de Thou, der große Mann,
Deß Muth vom Unglück nicht vernichtet,
Nahm Trost von seinem Beicht'ger an,
Der seinen Sinn auf Gott gerichtet.

Da er von Gottes Liebe voll,
Als aller Gnaden reichster Quelle
Gründet' er noch, als Dankes Zoll,
Zu Tarascon eine Kapelle.

Stieg kräftig auf's Schaffot sodann,
Wobei er seinen Muth bewährte;
Der Henker gab dem armen Mann
Auf's Haupt vier Hiebe mit dem Schwerte.

Allmächt'ger Gott, so hehr und groß!
Empfange diese reu'gen Seelen,
Und laß in der Glücksel'gen Schooß
Es ihnen nicht an Gnade fehlen!

Die Genfer Escalade.

Jetzt, gute Genfer, freudig singt
Und Gott dem Herrn Danklieder bringt,
Der euch so wundervoll befreite.
Hätt' er nicht ausgestreckt die Hand,
So unterlag in diesem Streite
Unwiederbringlich Stadt und Land.

Zur Nachtzeit kam der Savoyard,
Recht, wie ein Fuchs von list'ger Art,
Um tückisch uns zu überfallen.
Obgleich er Frieden erst versprach,
Das Leben uns zu rauben Allen,
Wenn Jeder sanft im Schlafe lag.

Gar wen'ge Tage noch vorher,
Da kam ein kluger Heuchler her,
An List und Pfiffigkeit ein Teufel,
Besucht den ganzen Magistrat,
Verbannt mit glattem Wort die Zweifel,
Daß desto leichter der Verrath.

Von uns hat Keiner das gedacht;
Sie schlichen her sich bei der Nacht
Um unsre Mauern zu erklimmen
Wohl gegen Recht und Billigkeit,
Doch hatten sie gehegt, die Schlimmen,
Den bösen Plan schon lange Zeit.

An einem Samstag spät es war,
Dem dunkelsten im ganzen Jahr,

Daß sie die Losung sich gegeben
Keck zu erklettern unsern Wall,
Um uns zu rauben Gut und Leben
Durch diesen schnöden Ueberfall.

Doch Gott in seiner ew'gen Macht,
Der stets für seine Kinder wacht,
Ließ es bemerken von dem Posten,
Der rief gleich seinen Corporal;
Als sein Gewehr er abgeschossen,
So ward Allarm allüberall.

Sie meinten schon uns eingekrallt
In ihre Obmacht und Gewalt.
Zweihundert waren auf dem Walle
Schon Herrn desselben hübsche Zeit;
Doch Picot wußt' in diesem Falle
Mit der Petarde nicht Bescheid.

Sein Plan ihm dies Mal nicht gelang;
Denn von den Unsern, Gott sey Dank!
Ließ einer das Fallgatter schließen,
Daß Picot nicht ausführ' den Streich;
Doch mußt' sein Leben der beschließen,
Sie hackten ihn in Stücke gleich.

Das eine Stück vom Boulevard
Gab Feuer auf den Savoyard
Und bei der zweiten Kanonade
Traf es so sicher da hinein,
Daß sie die ganze Escalade
Mit Schimpf und Schande stellten ein.

Was sich noch in der Stadt befand,
Ward überall nun angerannt,
Man trieb sie mit Musketenschüssen.
Sie ließen gleich vom Kampfe ab;
Und da die Andern fort schon müssen,
So springen sie vom Wall hinab.

Da gab es dann der Wunden viel,
Denn mancher Springer fehlt' das Ziel,
Zerbrach sich Arme oder Füße
Und trug davon zu dieser Zeit
Den Galgen, daß er's würdig büße,
Anstatt des Degens an der Seit'.

Nachdem nun Alle man vertrieb,
In Stadt und Gräben Keiner blieb,
So haben sie die Flucht genommen
Und ihrem Führer arg geflucht,
Daß er das Wagstück unternommen
Und doch es selber nicht versucht.

Daß dem Franzosen sie getraut,
Beklagten sie mit Schmerzen laut,
Der seinen König selbst verschworen
Und, seit aus Frankreich fort er zog,
Noch jedes Treffen hat verloren
Und überall den Kürzern zog.

Gar Viele hat man früh entdeckt,
Todt auf den Steinen ausgestreckt,
Zwischen der Münze und dem Thore.
Den Rest, den man lebendig fing,
Den lehrte man in vollem Chore
Zu zappeln, wenn der Wind recht ging.

Mons d'Albigny, der es ersann,
Nahm einen armen Heiligen an,
Der ruhig hängen ließ die Andern.
Er selbst, erhaschte man nur ihn,
Zusammt der Viper Alexander'n,
Ihr Salve hätten sie geschrie'n.

Sonas war auch sehr aufgebracht,
Daß seinen Vater todt gemacht
Wir einst, in früherem Scharmützel;
Er kam, um ihn zu rächen jetzt,
Und dachte nicht an diese Schüssel,
Die Tabazon ihm vorgesetzt.

Herr Chaffandon, der Jägersmann,
Gelobt bei seiner Ehre an,
Er wollt' uns mitleidslos verdrängen;
Allein die Genfer fingen ihn,
Und als er mußt am Stricke hängen,
Sah seinen Trotz man bald entflieh'n.

D'Attignac kam zu dieser Frist,
Gewappnet durch den gefeiten Judaist,
Der großen Ablaß ihm versprochen,
Vergebung aller seiner Schuld;
Vom Galgen hat er nichts gesprochen,
An dem ihm ausging die Geduld.

Dies Jüngerlein des Loyola
Versprach: an diesem Tage, da
Würd' er gewiß am Leben bleiben, —
„Ertappt" rief er, „mein Maß ist voll,
Kein Zauberspruch kann mir vertreiben
Den Strick, an dem ich hängen soll."

Herr Brunaulieu, der kluge Fant,
Der lange schon gar sehr gewandt
Den Plan der Gegend aufgenommen,
Ohn' Zirkel, Feder und Papier,
Hat von dem Henker nun bekommen
Den Plan zu seinem Ende hier.

De Watteville, der Herr Baron,
Der in der ganzen Escadron
Galt für den kühnsten Schlachtendämpfer,
Anstatt zu fechten in der Schaar,
Glaubt Apotheker unsre Kämpfer,
Und bot uns seinen H—tern dar.

Der schöne Ritter Dandelos
Salvirte sich, wie ein Matros,
Der sich vor'm Sturme drückt behende;
Ungünstig blies der Wind die Nacht,
Und er besorgt, daß noch am Ende
Die acht und sechzig voll er macht.

Herr La Jeunesse, sehr anerkannt
Und von dem Savoyard genannt
Ein Krieger von dem größten Werthe,
Als man ihn gar zu arg bedrängt,
Rasch sich zu schneller Flucht bekehrte,
Damit man ihn nicht auch noch hängt.

Sie schwuren einen wilden Eid,
— Die Teufel, — voller Grausamkeit,
Uns zu ertränken in dem Flusse;
Allein es lief ganz anders ab,
Da es für allesammt am Schlusse
Auch keinen andern Kirchhof gab.

Wir sind darob nicht sehr erstaunt,
Wenn ganz Savoyen ins Ohr sich raunt,
Die Gans sey männlichen Geschlechtes.
Sie haben Recht in aller Welt,
Da jetzt in Folge des Gefechtes
Ihr Kopf so viele sicher hält.

Nun saget mir, was ihr gewann't,
Daß Savoyarden ihr gesandt
Zum Kampfe so viele her von drüben?
Wird denn die Nahrung so gespart?
Hattet ihr nicht hinlänglich Rüben,
Die vor dem Tode sie bewahrt?

Denn als man sich noch heftig schlug,
Da schrie der Troß — ihn treffe Fluch! —
Hoch, Spanien! — die Stadt ist über!
Doch als man sie geschüttelt dann,
Da rief ein Jeder, wie im Fieber,
Wer, H—nsöhne fing denn an?

So schlugen wir, in Muth vereint,
Mit Gottes Hülfe unsern Feind. —
Ihr braucht euch nicht mit leeren Taschen,
O Savoyarden, zu bemüh'n,
Die Nachbarin zu überraschen,
Denn ihre Söhne sind gar kühn.

Ihr lasset nimmer eure Tück'
Und kämet gar zu gern zurück,
Um unsern Wahlspruch umzuwandeln.
Den Eulen seyd ihr gar zu gleich,
Die gern das Licht in Dunkel wandeln;
Doch nie gelingt ein solcher Streich.

Denn Gott, der uns erhalten hat,
Der stets uns beistand mit der That,
Wird über euch den Sieg gewähren;
Wir bitten d'rum von Herzen ihn,
Daß stets die Feinde seiner Ehren
Vor uns im Kampfe feig entflieh'n!

Das Lied von Marlbrouk.

Marlbrouk zieht hin zum Kriege,
Mironton, Mironton, Mirontoine,
Marlbrouk zieht hin zum Kriege,
Er weiß nicht, wann er kehrt. —

Er kommt zurück um Ostern,
Mironton u. s. w.
Am Trinitatis sonst.

Vorbei ist Trinitatis,
Marlbrouk kommt nicht zurück.

Madame steigt auf die Zinne,
So hoch sie steigen kann.

Sieht ihren Pagen kommen,
Gekleidet ganz in Schwarz.

O Page, hübscher Page!
Was bringst du Neues mir?

Das Neue, das ich bringe,
Macht eure Aeuglein naß.

Legt ab die Rosarobe
Und die gestickten Schuh'.

Zieht an die schwarze Robe
Und die bronzirten Schuh'.

Herr Marlbrouk ist gestorben,
Gestorben und im Grab'.

Ich sah zu Grab ihn tragen
Von Offizieren vier.

Der Eine trug den Küraß,
Der And're seinen Schild.

Der seinen großen Säbel
Und der And're, der trug nichts.

Rund um den Grabes Hügel
Da pflanzt man Rosmarin,

Und auf dem höchsten Zweige
Sang eine Nachtigall.

Als nun die Feier zu Ende,
Ein Jeder ging zu Bett',

Die Einen mit ihren Frauen,
Die Andern ganz allein.

Nicht, als ob es daran fehle,
Ich kenne deren viel

Von Blonden und von Braunen,
Kastanienfarbig auch.

So endet die Geschichte
Vom großen Herrn Marlbrouk.

Und wem zu kurz sie scheinet,
Mironton, Mironton, Mirontaine,
Und wem zu kurz sie scheinet,
Fang' sie von Neuem an.

Schön Yolans.

Schön Yolans sitzt in dem Zimmerlein,
Entfaltet Linnen auf den Knieen sein,
Näht Gold und Seidenfäden da hinein.
Da hebt die Mutter sie zu tadeln an:
„Ich tadle dich, schön Yolans!

„Ich tadle dich, du schöne Yolans,
Wie bei der Tochter ich es soll und kann.“ —
„Weßhalb denn nur, Frau Mutter, sag' mir's an!“
„Bei meiner Treu', ich sage dir's sodann,
Ich tadle dich, schön Yolans!“

„Weßhalb denn tadelst du mich, Mütterlein?
Wird es um Nähen oder Schneiden seyn,
Wird es um Spinnen oder Weben seyn,
Schlaf ich vielleicht zu lange? sag mir's an!“
„Ich tadle dich, schön Yolans!

„Nicht ist's um Nähen oder Schneiden, nein,
Nicht soll's um Weben oder Spinnen seyn,
Auch nicht um langes Schlafen, Tochter nein!
Du sprichst zu häufig einen Ritter an,
D'rum tadl' ich dich, schön Yolans!

„Es spricht zuviel mit dir Mahi, der Graf,
Und das raubt deinem Gatten allen Schlaf,
Der Schmerz darüber gar zu tief ihn traf.
O thu's nicht mehr, hör' meine Bitte an!
Ich tadle dich, schön Yolans!“

„Und hätt' es auch verschworen mein Gemahl,
Und mit ihm der Verwandten ganze Zahl,
Macht es ihm selber noch so große Qual,
Nicht hör' ich auf zu lieben ihn fortan!“ —
„Gedenke d'ran schön Yolans!“

Graf Guis.

In einem Garten, neben einem Quell,
Deß Boden weiß und dessen Wasser hell,
Sitzt Königstochter, stützt sich auf die Hand,
Hat Seufzer ihrem Freunde zugesandt.
„Graf Guis, mein Freund, weh mir!
Denn Lust und Scherz raubt deine Liebe mir!“

„Graf Guis, mein Freund! wie mich das Schicksal quält,
Daß einem Greis mein Vater mich vermählt,
Der mich hat eingesperrt in dieses Haus,
Zu keiner Tageszeit darf ich hinaus.
„Graf Guis, mein Freund, weh mir,
Denn Lust und Scherz raubt deine Liebe mir.“

Ihr böser Gatte kommt, vernimmt ihr Leid,
Tritt zu ihr, löst den Gürtel von dem Kleid
Schlägt sie so lang', bis ihre Farbe blau,
Zu seinen Füßen liegt die arme Frau.
„Graf Guis, mein Freund, weh mir,
Denn Lust und Scherz raubt deine Liebe mir.“

Als so der böse Gatte sie gequält,
Da thut's ihm Leid, er weiß, daß er gefehlt,
Denn er ist ihres Vaters Diener doch,
Und Königstochter bleibt sie immer noch.
„Graf Guis mein Freund, weh mir,
Denn Lust und Scherz raubt deine Liebe mir!“

Die Schöne stand aus ihrer Ohnmacht auf
Und sandt' ein still Gebet zu Gott hinauf:

„O der du mich geschaffen, Vater mein!
O laß mich, Mächt'ger, nicht vergessen seyn!
Es stelle sich mein Freund heut' Abend ein!
Graf Guis, mein Freund, weh mir,
Denn Lust und Scherz raubt deine Liebe mir!"

Es ließ ihr Gott Erhörung angedeih'n,
Zur rechten Zeit stellt sich ihr Liebster ein;
Er tröstet sie mit manchem süßen Wort,
Sie setzten sich am astigen Stamm sofort
Und weinten manche Liebesthräne dort.
„Graf Guis, mein Freund, weh' mir,
Denn Scherz und Lust raubt deine Liebe mir!"

Liebesabschied.

Ritter.

O holde Adelsblüthe,
Für die mein Herz nur lebt!
Mit freundlichem Gemüthe
Mir Trost der Liebe gebt.
Es peinigt mich die Minne,
Daß ich's nicht tragen kann.
Ihr bleibt bei sprödem Sinne,
Ihr thut nicht wohl daran.

Ihr wisset recht zu walten
Mit Leuten fein von Stand,
Und sie zu unterhalten
Seyd ihr auch recht gewandt.

Mit flehenden Gebehrden,
Bitt' ich, o' willigt ein!
Woll't meine Freundin werden,
Laßt euren Freund mich seyn.

Edelfräulein.

O edler Herr und Ritter!
Wie mir es doch mißfällt,
Daß ihr mich immer bittet
Um Liebe vor der Welt.
Ich will euch nicht belügen,
Ich kann es doch nicht thun,
Und würd' euch doch betrügen,
Sagt' ich euch And'res nun.

Ritter.

Wohl glaubt' ich euch zu halten
Für meine Freundin; gern
Ließ ich euch, Schönste, walten,
Möcht' euch zu meinem Herrn.
Wohl hätt' ich euch gedienet,
Doch jetzo seh' ich ein,
Daß ihr mich nimmer minnet,
Nicht wollt mein eigen seyn.

So eil' ich denn zum Kriege,
Wo fremde Sonne scheint,
Fern von der Vielgeliebten,
Doch nahe meinem Feind.

Fahr' hin, mein junges Leben!
Es treibt mich fort von ihr;
Sie will nicht Trost mir geben,
Was soll ich dann noch hier?

Edelfräulein.

O Ritter, edler Ritter!
O zürnet nicht so sehr!
Wenn ihr habt ausgestritten,
So kommet wieder her.
Will meinen Vater fragen
Und meine Mutter auch,
Und was die Beiden sagen,
Halt' ich, nach Kindes Brauch.

Ritter.

Ich will nur von euch scheiden,
Will in den Wald so dicht,
Da werd' ich Buße leiden
Und üben meine Pflicht.
Will keine Jungfrau lieben,
Sie meinten's bös mit mir,
Will dienen dort Marien,
Die ist die Liebste mir.

Die
edeln Ritter von der Tafelrunde.

Die edeln Ritter von der Tafelrunde,
So lang' sie leben auf dem Erdenrunde,
Sind stets bereit, den Damen beizustehen,
Das ist ihr Wunsch aus ihres Herzens Grunde.
Wenn böse Rede kommt aus bösem Munde
Und ihrem Ruf will schlagen eine Wunde,
Dann könnt ihr schnell zum Kampf sie eilen sehn.
Die edeln Ritter von der Tafelrunde,
Von ihren Lippen fließet holde Kunde.
Ihr tapf'res Streben lebt in Aller Munde.
Sie sind gar wacker, muthig und erfahren,
Sind fest, wie Pfeiler, fürchten nicht Gefahren;
Denn Liebe blühet in dem schönen Bunde
Der edeln Ritter von der Tafelrunde.

Der Fuchs.

Gut wird es nie Verliebten gehn. —
Ich duckte mich in einen Strauch.
Nun hört nur, was mir da gescheh'n:
Da krächzt' mich eine Elster an
Und mit ihr krächzten hundert Kräh'n,
Als wollten sie mich fressen auch.
Es ging mir schlecht, mir armen Mann.

Der Hirsch vom Wald kam auch herbei,
Macht' ein Geschrei
So laut: Ha, ha, ha, ha, ha, ha!
Der Fuchs schleicht zu den Hühnern da.

Die Elster flog mir immer näher
Und krächzte mich beständig an;
Von and'rer Seite kam ein Häher
Und hackte nach mir armen Mann.
Des Eifersücht'gen Hund war da,
Weckt bellend alle Nachbarn auf.
Ein Jeder schrie: Ha, ha, ha, ha!
Der Fuchs schleicht zu den Hühnern; d'rauf!

Nun trat ich zu dem Hausherrn flugs
Und sprach zu ihm: „Was sucht ihr Hans?"
„Ei, lieber Herr, der Fuchs, der Fuchs,
Der frißt noch unsre Hühner ganz!" —
„Da sprecht ihr wahr — dort läuft er fort,
Lauft ihm nur nach und fangt ihn schlau!" —
Der dumme Hans traut meinem Wort;
Und ich — schlich mich zu seiner Frau.

Der Tückische.

Den Vogel soll man lieben wohl,
Der aus sich selber singet;
Im Monat Mai singt er so frei,
Bis sich die Nacht entschwinget. —

Gar lieblich hört sich sein Gesang,
Weit besser, als der Andern Ton.
Manch liebend Herz ergötzt sein Klang,
Ich weiß es an mir selber schon.

Er nennet sich Frau Nachtigall
Und singt mit ganzer Seele
Allüberall in hellem Schall,
Aus reiner, freier Kehle.

Er saß da unter'm Dornenstrauch
Und dachte nur an seine Lust.
Ein Eifersücht'ger saß dort auch,
Schoß seinen Pfeil ihm in die Brust.

Die Schönste stand davon nicht weit
Und sagt ihm auf der Stelle:
Was that er dir denn nur zu Leid,
Du tückischer Geselle?

Reue.

Behüte Gott vor Schand und Schmerz
Die da mit treuem Sinn
So lang geliebt, mein warmes Herz,
Jetzt ist die Jugend hin.

Daß man sich länger darum plagt',
Wär' dumm, potz Element!
Seit sie mit Thränen mir gesagt:
Das Lieben hat ein End'.

Sie ließ verschwenden mich mein Geld
Wohl in des Schenken Haus,
Zum Ueberfluß für alle Welt
Die Zeche legen aus,

Ließ bunte Strümpfe tragen mich
Und Polenschuhe frei,
Und oftmals gehn gar emsiglich
Vor ihrer Thür vorbei.

Was der Tochter fehlt.

„Willst einen Strauß, mein Töchterlein,
Von Majoran und Maaßlieb fein?“ —
„O nein, nein, nein, mein Mütterlein,
Das ist's nicht, was mir fehlet,
Das ist's nicht, was mich quälet.
Was hab' ich für ein Mütterlein,
Es weiß nicht, was mir gut wird seyn!“

„Willst eine Haube, Töchterlein,
Von schönen Spitzen reich und fein?“ —
„O nein, nein, nein, mein Mütterlein,
Das ist's nicht, was mir fehlet,
Das ist's nicht, was mich quälet.
Was hab' ich für ein Mütterlein,
Es weiß nicht, was mir gut wird seyn!“

„Willst einen Mann, mein Töchterlein,
Der jung und schlank und schmuck und fein?“ —
„O ja, ja, ja, mein Mütterlein,
Das ist es, was mir fehlet,
Das ist es, was mich quälet.
Was hab' ich für ein Mutterlein,
Es weiß wohl, was mir gut wird seyn!

Das verschlossene Herz.

(Tanzlied.)

Am Ufer von der Seine
Wusch ich die Füße mir,
Mit einem Eichenblatte
Trocknet' ich mir sie ab.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt!

Mit einem Eichenblatte
Trocknet' ich mir sie ab,
Da hört' ich lieblich singen
Die süße Nachtigall.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt!

Da hört' ich lieblich singen
Die süße Nachtigall.
O Nachtigall, o singe!
Dein Herz ist voller Lust!
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt!

O Nachtigall, o singe!
Dein Herz ist voller Lust,
Dein Herz ist voller Freude,
Voll Leiden meine Brust!
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt!

Dein Herz ist voller Freude,
Voll Leiden meine Brust
Um meinen Herzgeliebten,
Der, ach! von mir gemußt.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt.

Um meinen Vielgeliebten,
Der, ach! von mir gemußt;
Ich habe nichts begangen,
Daß ihm gebracht Verdruß.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt!

Ich habe nichts begangen,
Das ihm Verdruß gebracht;
Nur einen Strauß von Rosen,
Den hab' ich ihm versagt.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt!

Nur einen Strauß von Rosen,
Den hab' ich ihm versagt;
Und mitten in der Rose
Mein Herz war festgemacht;
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt.

Und mitten in der Rose
Mein Herz war festgemacht;
Kein Schlosser in ganz Frankreich
Hat es zu lösen Macht.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt!

Kein Schlosser in ganz Frankreich
Hat es zu lösen Macht,
Als nur mein Herzgeliebter,
Der den Schlüssel mit sich nahm. —
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich so sehr, so sehr geliebt.

Verschiedene Liebe.

Wer will hören, wer will seh'n,
Wie die alten Männer lieben?
Sie sind so alt und sind so kalt
Und haben ihrer nicht Gewalt,
Sie machen's immer so:
(Der Singende räuspert sich, hustet und spuckt aus.)
Verflucht sey, wer nicht d'rüber lacht
Und sich darüber lustig macht.

Wer will hören, wer will seh'n,
Wie die alten Weiber lieben?
Sie sind so alt und sind so kalt
Und haben ihrer nicht Gewalt,
Sie machen's immer so:
(Er zittert und spricht: „Gevatterin, was ist das kalt!“)
Verflucht sey, wer nicht d'rüber lacht
Und sich darüber lustig macht.

Wer will hören, wer will seh'n,
Wie die jungen Bursche lieben?
Den Schatz im Arm, das Herz so warm,
Sie scheuchen Grillen fort und Harm

Und reden immer so:
(Gesprochen: „Himmel, Donnerwetter, was habe ich für
eine schöne Liebste!“)
Verflucht sey, wer darüber lacht
Und sich darüber lustig macht.

Wer will hören, wer will seh'n,
Wie die jungen Mädchen lieben?
Sie sind so voll Bescheidenheit,
Sie lieben voll Bescheidenheit
Und reden immer so:
(Der Redende macht einen Knix und sagt: „Ach, mein
Herr, Sie belieben zu scherzen!“)
Verflucht sey, wer darüber lacht
Und sich darüber lustig macht.

Wer will hören, wer will seh'n,
Wie gewisse Leute lieben;
Sie lieben voller Redlichkeit,
Sie sagen voller Redlichkeit
Und sprechen immer so:
(Sehr salbungsreich: „Wir werden den Schein zu retten
wissen!“)
Verflucht, wer nicht darüber lacht
Und sich nicht drüber lustig macht.

Laß die Leute nur schwatzen.

„Ei, du schöner Winzermann,
Sahst du nicht mein Liebchen?
Hundert Thaler wend' ich d'ran,
Wer mir zeigt mein Liebchen."

„Lieber Herr, zählt sie nur auf. —
Nach dem Weinberg kommt herauf,
Unter einem Pflaumenbaum
Schläft eu'r süßes Liebchen."

„Drei Mal stieß ich da sie an —
Stille blieb mein Liebchen.
Bei dem vierten Stoß sodann
Seufzt' mein süßes Liebchen.

„Seufzest du so trauriglich,
Sage, was betrübet dich?" —
„Ach! ich seufze nur um dich,
Du, mein süßes Liebchen!

„Alle Nachbarn seh'n uns zu,
Und sie schwatzen, Liebchen!"
„Laß sie schwatzen immer zu,
Du, mein süßes Liebchen!

„Schwatzen nur aus Herzenslust,
D'rob lach' ich aus voller Brust.
Wenn sie Alles ausgeschwatzt,
Schweigen sie mein Liebchen."

Die Hartherzige.

Ich stand an einem Morgen auf,
Am Morgen in der Früh,
Und eilte gleich in vollem Lauf
Vor meiner Liebsten Thür.
Sobald sie mich nur singen hört',
Schloß sie die Thüre zu.
O, fragt sie doch, was sie bethört,
Daß sie mir schloß die Thüre zu?

„O mach' doch auf! Thu' nicht so fremd,
Mein Liebchen, süßes Lieb!
Es ist so kalt, ich bin im Hemd,
Mir zittert jedes Glied."
Sie that, als hätt' sie's nicht gehört,
Und blieb in ihrer Ruh'.
O, fragt sie doch, was sie bethört,
Daß sie mir schloß die Thüre zu?"

„Sag' mir," sprach sie, „mein lieber Schatz,
Friert es denn vor dem Haus?" —
„Der Reif fällt hier nur auf den Platz,
Sonst hielt ich's auch nicht aus.
Mein Leben hätt' der Frost zerstört,
Da du in guter Ruh'. —
O, fragt sie doch, was sie bethört,
Daß sie mir schloß die Thüre zu?"

„Das Lieben hat man nicht so leicht,
Wie Jedermann es glaubt;
Und wer da meint, er hab's erreicht,
Dem ist es just geraubt.

Wen nicht zuletzt sein Schatz erhört,
Der kommt um alle Ruh'.
O, fragt sie doch, was sie bethört,
Daß sie mir schloß die Thüre zu?"

Der Gefangene.

Ich sing' euch jetzt ein neues Lied
Und das will ich euch singen.
Des Kerkermeisters Töchterlein
Schenkt dem Gefangnen ihr Herzchen fein.

Die Schöne steht früh Morgens auf
Und geht hin zu dem Richter;
Auf ihre Kniee warf sie sich:
„Für den Gefangnen bitte ich."

Der Richter nahm sie bei der Hand:
„Steh' auf, du Allerschönste;
Doch der Gefangne wird dir nicht,
Denn der muß sterben durch's Gericht."

Die Schöne ging laut weinend fort
Nach ihres Vaters Zimmer;
Und unter dessen Bette dort
Nahm sie die Kerkerschlüssel fort.

Die Kerkerschlüssel nahm sie fort
Und trug sie zu dem Liebsten:
„Geh' aus dem Kerker nun geschwind,
Jetzt, da die Schlüssel unser sind."

„Aus meinem Kerker geh' ich nicht,
O meine Vielgeliebte.
Und da es muß gestorben seyn,
So sterb' ich in den Armen dein."

„In meinen Armen stirbst du nicht,
Du Theurer, den ich liebe;
Ich gehe in ein Klösterlein
Und bete für den Liebsten mein.

„Für meinen Liebsten bitt' ich Gott,
Und für den Richter nimmer."

Das kleine Männchen.

Es war einmal ein kleines Männchen,
Djupp dju jupp taladeridera!
Es war einmal ein kleines Männchen,
Holz zu spalten ging es aus.

Still ließ es seine Frau im Bette,
Djupp dju ꝛc.
Still ließ es seine Frau im Bette:
„Aufstehn kannst du, wenn du willst."

„Und sobald du bist aufgestanden,
Djupp ꝛc.
Und sobald du bist aufgestanden,
Bring' mein Frühstück mir heraus."

Zehn Uhr schlägt es und eilfe schlägt es,
Djupp 2c.
Zehn Uhr schlägt es und eilfe schlägt es,
Doch das Frühstück kommt nicht an.

Still nahm das Männchen seine Hacke,
Djupp 2c.
Still nahm das Männchen seine Hacke
Und ging geradeswegs nach Haus.

Seine Frau fand es dort zu Hause,
Djupp 2c.
Seine Frau fand es dort zu Hause
Und den Pfarrer ihr im Arm.

„Hans, Hans Görg, mir beichtet dein Weibchen,
Djupp 2c.
Hans, Hans Görg, mir beichtet dein Weibchen,
Und ich fürchte, daß es stirbt.“

„Wann man läßt beichten solch ein Weibchen,
Djupp 2c.
Wann man läßt beichten solch ein Weibchen,
Sprecht, hat man es dann im Arm?“

„Das ist so auf dem Dorf die Mode,
Djupp 2c.
Das ist so auf dem Dorf die Mode,
Großer Tölpel, merkst du's nicht?“

„Hans, Hans Görg, dort steht schon dein Süppchen,
Djupp 2c.
Hans, Hans Görg, dort steht schon dein Süppchen
Und dein kleines Stückchen Speck.“

Während Hans Görge aß sein Süppchen,
Djupp 2c.
Während Hans Görge aß sein Süppchen,
Stahl die Katze ihm den Speck.

„Will ich nun nach dem Speck auch laufen,
Djupp 2c.
Will ich nun nach dem Speck auch laufen,
O so kratzt die Katze mich.

„Will ich nach meinem Weibchen laufen,
Djupp 2c.
Will ich nach meinem Weibchen laufen,
So schlägt der Herr Pfarrer mich.

„Besser ist's, ich laß' sie gewähren,
Djupp dju jupp taladeridera,
Besser ist's, ich laß' sie gewähren,
Dann kommt auch die Reih' an mich."

Der Abschied.

(Die Schöne ging im Morgenschein
Zum Blumenhain,)
Zu pflücken dort die blauen Veilchen,
So süß und fein
Und ihr Geliebter stand am Fenster
Und sah ihr zu.

„Nun Schöne binde deinen Strauß,
Hübsch seh' er aus,

Er sei geschmückt mit weißer Seide
Gar schnell und fein,
Und meine Liebe wie die deine
Flicht'st du hinein."

Als sie gewunden ihren Strauß,
Da seufzt sie laut.
„Was hast du denn, du holde Braune,
Was thut dir Leid?
Sprich, sehnst du dich nach alter Liebe
Vergangner Zeit?"

„Was diesen Seufzer mir entwandt,
Ist dir bekannt.
Du weißt, daß ich ein Kind geboren;
Das war mein Loos.
Und wenn du kehrest aus dem Kriege,
So ist es groß."

„Ich habe, Schönste, für dich Geld,
Wenn dir's gefällt." —
„O nein," sprach sie, „mein Vielgeliebter,
Das will ich nicht,
Da es den Knaben dran im Kriege
Gar oft gebricht."

„So laßt uns denn beim Glase Wein
Recht lustig seyn;
Trinkt auf das Wohl der Vielgeliebten,
Sie lebe hoch!
Vergeßt auch nicht, ihr Kameraden:
Der König, hoch!" —

Ein Mädchen, wie es wenige giebt.

Es war einmal ein Mädchen,
Haltend auf Ehre viel
Und das dem Gutsherrn sehr gefiel;
Auf seinem Weg begegnet's
Dem Gutsherrn, sonder Schaam
Der hergeritten kam.

Er sprang vom Pferd zur Erde,
Umarmte sie geschwind,
„O küsse mich doch schönes Kind."
„O Gott," — sprach sie mit Zittern
Zu dem gestrengen Herrn:
„Ach ja, von Herzen gern.

„Im Weinberg ist mein Bruder,
Und thät er solches sehn,
So würd' er schnell zum Vater gehn;
Steigt, Herr, doch auf den Felsen
Und seht ins tiefe Thal,
Dort seht ihr ihn zumal."

Da nun der Gutsherr folgte,
So sprang das schlaue Kind
Wohl auf sein rasches Pferd geschwind.
„Will mich dem Herrn empfehlen!"
Und Puff, da ist sie fort —
Der gnäd'ge Herr bleibt dort.

Daraus nun könnt ihr lernen,
Wie man die Bösen fängt,
Wenn man nur ernstlich daran denkt.
Doch solche liebe Mädchen,
Voll Tugend, Keuschheit, Ehr',
Giebt es jetzt gar nicht mehr.

Der zudringliche Pfarrer.

Der Teufel hol' den Pfarrer,
Der uns jeden Tag besucht;
Ich glaube gar, daß mein Weibchen
Diesen Spitzbub' selbst versucht.
Zwar ist er ein guter Christ,
(Sagt, ob das wohl nöthig ist.)

Beginnt er anzustimmen,
So macht er ihr ein süß Gesicht;
Und predigt er im Sprengel,
Guckt er nach unsrer Seite nicht.
Zwar ist er ein guter Christ,
(Sagt, ob das wohl nöthig ist.)

Als ich ihm jüngst begegnet,
Sagt er: „Peter, guten Tag,"
Und schlich sich gleich von dannen
Ganz still' nach meinem Taubenschlag.
Zwar ist er ein guter Christ,
(Sagt, ob das wohl nöthig ist.)

Der Pfarrer und der Küster
Die sehn mir gar zu lustig aus;
Und da sie nie zur Arbeit gehen,
Da werden böse Dinge draus.
Da, freiten sie nur auch, schau, schau,
Da ging ich gleich zu ihrer Frau.

Die dicke Claudine.

Unsers Dorfes schelmische Mädchen,
Die zum Freien die Lust verspürten,
Hat unser Hans gar sehr gekränkt;
Doch ihn kümmert nicht ihre Miene
Und er wählte sich die Claudine,
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.

Alle Tage pries ihm Lisette,
Welchen herrlichen Wuchs sie hätte,
Wie sie stets sich im Tanz geschwenkt;
Doch ihn kümmert nicht ihre Miene,
Und er wählte sich die Claudine,
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.

Mathurine sagt zu ihm: ich liebe
Euch, o Hans, mit dem zärtlichsten Triebe,
Habe Garten und Haus! bedenkt!
Doch was kümmert ihn Mathurine,
Denn er wählte sich die Claudine,
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.

Aber kaum hatt' er drei Tage gefreiet,
Als ihn die Sache gar sehr gereuet,
Denn Claudine sagte zum Hans:
Schilt' und zanke und tobe und klage,
Du bekommst nur an jedem Tage
Nur ein halb Fläschchen und das nicht ganz.

Ganz erzürnt von solchem Betragen,
Fing der Hans an, um sich zu schlagen,
Und betrug sich gewaltig schlecht;
Doch es machte die wilde Claudine,
Auch dazu nicht die freundlichste Miene
Und setzt bald ihm den Kopf zurecht.

Als das hörten die Alten, die Jungen,
Ward im ganzen Dorfe gesungen:
Lacht den Hans nur aus, denn bedenkt,
Er muß dursten, o seht seine Miene, —
Und doch heirathet er die Claudine,
Bloß weil die Dicke Wein ausschenkt.

Der zornige Vater.

Es ist ein Mädchen von Angoulème
Verliebt in einen Capitain,
Einen Capitain Fahnenträger.
Fränzchen, mein Schätzchen,
Das Wiederseh'n wird mir bescheert,
Wenn ich einmal zurückgekehrt.

Verliebt in einen Capitain,
Der Capitan, der schwankt die Fahn.
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Der Capitain zum Kriege will,
Begegnet ihrer Kammermagd.
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Begegnet ihrer Kammermagd:
„Sag' mir, was deine Herrin macht?"
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Sag' mir, was deine Herrin macht?" —
„Sie ist dort oben in ihrem Gemach."
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Sie ist dort oben in ihrem Gemach."
Der Capitain, der rief sie da.
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Der Capitain, der rief sie da;
Doch ihre Mutter trat herein.
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Doch ihre Mutter trat herein:
„Du bist betrogen, Töchterlein!"
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Du bist betrogen, Töchterlein!" —
„O nein, denn ich bin schwanger, nein" —
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„O nein, denn ich bin schwanger, nein.
Wir wollen schreiben dem Vater mein."
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Wir wollen schreiben dem Vater mein.“
Als nun ihr Vater das vernahm,
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Als nun ihr Vater das vernahm,
Alsbald in großen Zorn er kam.
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Alsbald in großen Zorn er kam.
„Kehr' ich zurück nach Angoulême,“
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Kehr' ich zurück nach Angoulême,
So bring' ich Mutter und Tochter um,“
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„So bring' ich Mutter und Tochter um
Und mache kalt den Capitain.“
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Ich mache kalt den Capitain,
Will dann nach La Rochelle geh'n,“
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Will dann nach La Rochelle geh'n
Und steigen in die Fähre dann.“
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Ich steige in die Fähre dort
Und schiffe stracks nach England fort.“
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Ich schiffe stracks nach England fort,
Führ' mit den Hugenotten Krieg.“
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Führ' mit den Hugenotten Krieg.“ —
Der dieses Liedchen hat gemacht,
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Der dieses Liedchen hat gemacht,
War ein Soldat auf seiner Wacht.
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

War ein Soldat auf seiner Wacht,
Ein ehrlich Blut aufrichtiglich,
Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Ein ehrlich Blut, aufrichtiglich
Er sehnt nach seinem Liebchen sich.
Fränzchen, mein Schätzchen,
Das Wiedersehn wird mir bescheert,
Wenn ich einmal zurückgekehrt.

Der dumme Liebhaber.

Mein Schatz, der ist doch gar zu dumm,
Er suchet seines Gleichen d'rum,
Ich schreie fast d'rob Zeter!
Wenn er ein Nest mit Vögeln find't,
Fliegen ihm die Jungen fort geschwind.
Soll ich alles sagen, Hans Peter?

Sonnabend hat er mich gefragt,
Ob zu spazieren mir behagt

Am Sonntag durch die Gassen.
Ja, sagt' ich ihm ganz kurz und rund,
Und dennoch hat er meinen Mund
Mir ungeküßt gelassen.

Er holt mich zur bestimmten Zeit
In seinem schönsten Festtagskleid,
Ganz schmuck und fein zu schauen;
Spazieren gingen wir sofort,
Von Liebe sprach er nicht ein Wort,
Das konnt' ich kaum verdauen.

Als wir nun kamen auf den Wall,
Waren Soldaten überall
Versammelt in der Frühe.
Sie sprachen als sie mich geschaut:
„Die Dirne ist recht hübsch!" ganz laut —
„Die lohnt sich schon der Mühe."

Mein Schatz, der that, als hört er's nicht
Und wandte rückwärts sein Gesicht;
Ich hatt' es wohl vernommen! —
Als er Gemüse tragen sah,
Guckt er das an und sagte da:
„Das kann zur Suppe kommen."

Nachher da zählt er überall
Die Kirchen und die Thürme all',
So recht mir zum Verdrusse. —
„Vor allen Kirchen in der Welt
Die Unsre mir allein gefällt,"
Bemerkt' er dann zum Schlusse.

Nun kamen wir noch an ein Haus,
Es schallte eine Geige 'raus,
Die Leute tanzten d'rinnen.
„Laß uns hinein, wenn's dir gefällt,"
Sprach ich — doch er — „das kostet Geld
Ich will mich noch besinnen."

Als ich mit ihm zurück nun ging,
Da kam ein and'rer Bursche flink,
Der thät mir freundlich winken,
Und sagte: „Liebe Marion,
Wär'st du nicht in Gesellschaft schon,
Böt' ich dir an zu trinken."

Zur Antwort ward ihm gleich von mir:
„Ich bin mit diesem Tropfe hier,
Mit diesem dummen Vetter." —
Gelegenheit, die macht den Dieb,
So kam's, daß ich bei Jenem blieb,
Und sprach: „Leb' wohl, Hans Peter!"

Da meint er: ‚Ich kann's nicht versteh'n,
Weßhalb du willst schon von mir geh'n,
Es ist ja hübsches Wetter!"
Doch ich, ich sagt' ihm auf den Kopf:
„Ei, scheere dich, du dummer Tropf!
Leb' wohl, leb' wohl, Hans Peter!"

Das unzufriedene Mädchen.

Immer bei der Mutter bleiben,
Das behagt mir nicht.
Was ich Aermste nur mag treiben,
Gleich die Alte spricht:
Das kann nicht so bleiben,
So bleiben kann es nicht!

Solches kann mir nicht behagen!
Ach, ich armes Kind!
Schweigend muß ich es ertragen,
Sonst ruft sie geschwind:
Das kann nicht so bleiben,
So bleiben kann es nicht!

Will ich's wie die Andern machen
Endlich aus Verdruß,
Ist mir's wahrlich nicht zum Lachen,
Wenn ich hören muß:
Das kann nicht so bleiben,
So bleiben kann es nicht!

Abends mit der Arbeit fertig,
Sitz ich vor der Thür,
Schreit sie gleich ganz ungeberdig:
Ist denn das Manier!
Das kann nicht so bleiben,
So bleiben kann es nicht!

Kommt des Abends mein Gevatter
In den Hof zu mir,
Gleich erhebt sich ein Geschnatter
Unerhört von ihr:
Das kann nicht so bleiben,
So bleiben kann es nicht!

Recht, als wollt' sie mich zerreißen
Selber in der Nacht,
Kratz' ich, wenn mich Flöhe beißen,
Schreit sie, gleich erwacht:
Das kann nicht so bleiben,
So bleiben kann es nicht!

Wenn doch mein Gevatter Peter
Mitleid hätt' mit mir,
Macht' ich meine Sachen besser,
Als jetzund bei ihr.
Das kann nicht so bleiben,
So bleiben kann es nicht!

Ja, nach Rom selbst wollt' ich wandern,
Barfuß, auf mein Wort!
Könnt' ich holen mir den Andern,
Käme von ihr fort.
Das kann nicht so bleiben,
So bleiben kann es nicht!

Anmerkungen.

I. Großbritannien.

Seite 3. Schön Annie.

Ein Fragment von dieser schönen Ballade ward zuerst von Herd mitgetheilt. Ganz gab sie darauf nach mündlicher Ueberlieferung unter dem Titel: Lord Thomas and Fair Annie, Walter Scott in den Minstrelsy of the Scottish Border (5. Ed. Vol. III. p. 36); ihm folgten Jamieson in dem Anhange zu seiner Sammlung und Motherwell, Minstrelsy, Ancient and Modern. Glasgow 1827. 4. (S. 327), dessen Text wir als den vollständigsten übertragen haben. Walter Scott ist der Meinung, daß sie einem romanischen Gedichte entlehnt sei. — Allerdings hat das lai du Fresne von Marie de France (s. Poésies de Marie de France, publiées par B. de Roquefort. Paris 1820. T. I. S. 138 ff.) einige Aehnlichkeit mit dem Inhalte dieser Ballade. Ein ihm weit verwandteres Lied besitzen die Schweden und Dänen. Von dem Letzteren findet sich eine Uebersetzung in v. Scheydern und v. Gählers Skandinavischer Bibliothek. Copenhagen 1836. I. S. 171. Schön Anna, das Original derselben aber bei P. Syn IV. 17. Ein gleichfalls genau verwandtes holländisches Lied findet man bei Hoffmann von Fallersleben: Horae Belgicae II. 164; ein ähnliches deutsches Lied (des Knaben Wunderhorn II. S. 274) hat jedoch eine ganz andere Wendung, obgleich es in der Grundidee mit allen bereits angeführten zusammentrifft.

S. 8. Child Noryce.

Von dieser Ballade, welcher Home den Stoff zu seiner vortrefflichen und allgemein bekannten Tragödie Douglas verdankt (s. British Theatre. Leipzic 1828. p. 48) und nach der Langhorn sein Gedicht, Owen of *Carrow*, bildete, gibt es sehr viele Recensionen, welche meist unter der Ueber-

schrift, Gil Norice cursiren. Sie ward zuerst als fliegendes Blatt, dann in Percy's Reliques gedruckt. — Motherwell theilt allein vier sehr von einander verschiedene Gestalten derselben mit. Wir wählten die letzte aus diesen zur Uebertragung, weil sie in jeder Hinsicht die vorzüglichste und der poetischen Behandlung und dem Alter nach die erste ist. Der Name Gil Norice ist corrumpirt, und aus der eigentlichen Benennung Child Norice, ein Stiefsohn, Pflegesohn, entstanden.

S. 11. Die grausame Mutter.

Eine ähnliche Ballade, jedoch moderner gehalten, findet sich bei Walter Scott Minstrelsy of the Sc. Border T. II, 234, wo in der Einleitung auch ein Fragment der vorliegenden mitgetheilt ist. Das Original giebt Motherwell S. 161, der sie einem Freunde verdankt. — Der Kehrreim hat weiter keine Bedeutung, wie das so oft der Fall ist, weshalb wir ihn auch nur dem ersten und letzten Verse zugesellt haben.

S. 12 u. 13. Die drei Raben. — Die beiden Raben.

Zwei Gegenstücke, treue Liebe und falsche Liebe schildernd; beide von hohem, dichterischem Werthe, das zweite offenbar moderner. Die drei Raben wurden zuerst von Ritson in seinen Ancient Songs (London 1792, p. 155), der sie einem alten Liederbuche entlehnte, mitgetheilt. — Von den beiden Raben findet sich eine, doch bei weitem nicht so ausgeführte, übrigens dem Inhalte genau verwandte Ballade bei W. Scott Band II, 214. — Die unsrige verdanken wir Motherwell S. 7.

S. 15. Johnie Scott.

Dieses ausgezeichnete; echt nationale Lied wird noch in vielen Theilen Schottlands, namentlich in den Shiren von Renfrew, Dunbarton und Stirling gesungen und es existiren mehrere Recensionen desselben. Dagegen ist es bisher den Forschern nicht gelungen, die Identität des Helden mit irgend einem wirklichen Manne aus dem tapfern Geschlechte der Scotts aufzufinden und nachzuweisen. — Merkwürdig ist der Name des Bedienten „Germanie.“ — Für den König von Auksberry liest ein anderer Text the Duke of Mulberry,

und für King James, the King of Spain, ein dritter the Duke of York. — Eigenthümlich ist noch, daß sich mehrere Verse in andern Balladen fast unverändert wiederfinden, wie z. B. V. 14 in der Ballade Sir Patrik Spens (vergl. dieselbe). — Johnie Scott findet sich bei Motherwell S. 204. — Tailiant, ein Wort, das sonst nirgends vorkommt, bedeutet hier so viel wie Champion.

S. 22. Sohn Davie.

Mitgetheilt von Motherwell und nach seiner Meinung das eigentliche Original der bekannten Ballade Edward, welche Percy (Reliques I, 47) dem Lord Hailes verdankt, der sie wahrscheinlich geändert hat, da der Name Edward nur in schottischen Balladen vorkommt, wenn von einem so heißenden englischen Könige die Rede ist. — Der Inhalt ist sehr mit der Ballade: The two Brothers (s. Jamieson's Popular Ballads and Songs, T. I, p, 58 und Motherwell S. 60) verwandt. Ebenso finden sich ganz ähnliche schwedische und finnische Lieder (s. Svenska Folkviser III, 3. 4. Mohnika, Volkslieder der Schweden, Berlin 1830, B. 1, S. 3 u. 182; Finnische Runen, von H. R. von Schröter, Upsala 1819, S. 124.) — Mir scheint Sohn Davie von Allen das vorzüglichste; Motherwell hat die ursprüngliche Melodie mitgegeben, in welcher besonders der Vortrag des Kehrreims Son Davie etwas Schauerliches hat. Im vorletzten Verse des Davie heißt es: „What will't thou leave to thy ould son"; ich habe statt dessen, da es einen mangelhaften Sinn gäbe, gelesen, to thy ain son.

S. 24. Earl Richard.

Mitgetheilt von Motherwell nach mündlicher Ueberlieferung. Zwei ähnliche Balladen finden sich bei Walter Scott (Minstrelsy V. II. S. 239 u. 415), welche beide ausführlicher sind, jedoch modernen Ausbesserungen unterworfen wurden. Die Motherwell'sche hat unstreitig höheren poetischen Werth. — Der den Mörder scheltende Vogel kommt häufig in Volksdichtungen vor, so in dem schönen plattdeutschen Mährchen vom „Machandelboom", welches Göthe in der Schlußscene vom ersten Theil des Faust, benutzte.

S. 26. Willie und Maid Margaret.

Als Fragment mitgetheilt von Jamieson (a. a. O.) und mit einer Ergänzung, welche bei der Uebertragung benutzt wurde, von Motherwell S. 155 u. III. des Anhanges.

S. 30. William und Marjorie.

Bei Motherwell S. 186, der jedoch keine Nachricht von der Quelle giebt, aus welcher er diese Ballade schöpfte.

S. 33. Der falsche Foodrage.

Bei Walter Scott (III, 3) und Motherwell l. c. S. 131. —

S. 38. Maid Colvin.

Bei Motherwell S. 67, nach mündlicher Ueberlieferung.

S. 41. Johnie von Braidislee.

Mitgetheilt von W. Scott (II, 342) und noch vollständiger von Motherwell S. 17, dem wir bei der Uebersetzung gefolgt sind. — Bemerkungswerth ist das Schneiden der Ruthen aus Haselbusch und Schlehendorn, um sie bei dem Aufsuchen des Leichnams zu gebrauchen.

S. 45. Clerk Saunders.

Mitgetheilt von W. Scott (II, 405) und Motherwell S. 147; wir sind dem Letzteren gefolgt. —

S. 50. Die Meermaid.

Das Original nebst dazu gehöriger Melodie in The Scotish Minstrel etc. by B. A. Smith, Edinburgh s. a. 6 vol. — Th. II, S. 145.

S. 52. Die Maid von Lochroyan.

Ein Fragment dieses Liedes theilte Herd in seiner Sammlung mit; vollständig gab es jedoch erst Walter Scott nach drei verschiedenen Abschriften und zwei mündlichen Ueberlieferungen in der Minstrelsy vol. II, 433. — Lochroyan liegt in Galloway.

S. 58. Der Haidehügel.

Ebenfalls bei W. Scott Minstrelsy II, 244.

S. 60. Sir Patrik Spens.

Diese Ballade ward zuerst von Percy (Reliques of anc. engl. poetry p. I, 62,) jedoch sehr mangelhaft mitgetheilt. — Nach ihm übersetzten sie Herder (Stimmen der Völker VI, 4) und Bodmer (Altenglische Balladen, Zürich 1780, Th. I, 56.) — Später ward sie noch von Finlay (Romantic Ballads I, 45) u. W. Scott (Minstrelsy I, S. 3) aufgenommen. Am vollständigsten findet sie sich bei Motherwell S. 8, dem wir genau in der Uebersetzung gefolgt sind. Bei Herder, Percy und Bodmer fehlen der 4. 5. 6. 7. 8. 10. 11. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 22. und 23. Vers. — Daß ein historisches Factum zu Grunde liege, leidet keinen Zweifel, welches jedoch, ist noch nicht mit Gewißheit zu ermitteln gewesen, da alle Ereignisse in der schottischen Geschichte, die einige Aehnlichkeit damit haben, sich in den Hauptzügen doch nicht der Ballade anpassen lassen.

S. 64. Das Haidekraut blüht lieblich und sagte: es ist schön.

Bei Motherwell S. 189, nach mündlicher Ueberlieferung; so unzart und wiedernatürlich auch das Factum ist, das dieser Ballade zum Grunde liegt, so kommt es doch mehr als ein Mal in den schottischen Volksliedern vor. — Vgl. Ancient and Modern Scottish Songs etc. Edinb. 1776, I, 93, Lyzie Wan und W. Scott. Minstrelsy of the Sc. B. 5. Ed. III, 102 Bonny Hynd.

S. 65. Andrew Lammie.

Das Sujet dieser Ballade, die unglückliche Liebe der schönen Annie nnd des schmucken Trompeters von Fyvie, ist wiederholt von schottischen Volksdichtern behandelt worden. Vgl. Jamieson's Popular Ballads and Songs. Edinb. 1806 I, 129 und II, 382, so wie sich überhaupt die Erinnerung an diese traurige Begebenheit lange im Volke erhalten hat und sprichwörtlich geworden zu seyn scheint. Wir sind in der Uebertragung wie immer mit Vorliebe dem zuverlässigen Motherwell gefolgt, der das Original (l. c. S. 240) nach einem fliegenden zu Glasgow gedruckten und mit einer münd-

lichen Ueberlieferung verglichenen Blatte mittheilt. — Höchst eigenthümlich ist die Form dieser Ballade, da in den meisten Strophen gar kein Reim, selbst nicht einmal eine Assonanz vorkommt, in dem anderen dagegen der Reim höchst willkührlich vertheilt ist, fast nie auf die zweite und vierte sondern auf die erste und dritte Zeile fällt, oder gar schon in einer und derselben Zeile als Doppelreim schließt, was wir so genau wie möglich uns bemühten nachzubilden.

S. 73. Der Laird von Logie.

Diese Ballade scheint auf einer wirklichen Begebenheit zu beruhn, deren in Spottiswoods History of the Church of Scotland. London 1668, VI. 369 Erwähnung geschieht, sie cursirte früher in fliegenden Blättern, jedoch unvollständig unter dem Titel: The Laird of Ochiltree. W. Scott (Minstrelsy II, 353) theilte sie zuerst in ihrer jetzigen Gestalt nach mündlicher Ueberlieferung mit; nach ihm gab sie Motherwell (l. S. 56) noch vollständiger und fügte, ebenfalls aus mündlicher Ueberlieferung, die sehr charakteristische dritte Strophe hinzu. — Der Str. 9 erwähnte Carmichael (Sir John Carmichael of Carmichael, ebenfalls der Held einer Ballade, the Raid of the Reidswire) war um 1588 Hauptmann der königlichen Garde und gewöhnlich Aufseher der Staatsgefangenen. S. 10. Scott l. c. 360.

S. 76. Der Douglas Untergang.

Bei W. Scott (l. c. II, 218) und Motherwell (l. c. S. 180.) W. Scott bemerkte in der Einleitung „diese Ballade ist eine der wenigen, der die Tradition vollkommene Localität beigelegt hat. Der Pachthof von Blackhouse in Selkirkshire soll die Scene dieser traurigen Begebenheit seyn. — Dort finden sich, neben dem Pachthofe, die Trümmer eines alten Thurms, in einem wilden, einsamen Grunde, an einem Bergstrom Douglas Burn genannt, der sich nach dem Durchfluß durch eine zackige Klippe, Douglas Cray, mit dem Yarrow verbindet. Aus diesem alten Thurme soll Lady Margaret von ihrem Geliebten entführt worden seyn. — Sieben große, auf den benachbarten Höhen von Blackhouse aufgerichtete Steine zeigen die Stätte an, wo die sieben Brüder erschlagen wurden, so wie der Douglas-

Burn für das Wasser ausgegeben wird, an welchem die Liebenden still hielten, um zu trinken." —

S. 79. Der gute George Campbell.

Ein Fragment, aber durch seine Einfachheit höchst rührend, und wahrscheinlich auf einen Anhänger des Hauses von Argyle, der in dem Treffen von Glenlivat, am Donnerstag, dem 3. October 1594 fiel, gedichtet. — Das Original findet sich bei Finlay in der Vorrede zu seinem Scottish Historical and Romantic Ballads p. XXXIII, bei Motherwell p. 44. und nebst der dazu gehörigen Musik in The Scottish Minstrel Band 5. S. 50.

S. 80. Jacobitisches Lied.

Aus The Scottish Minstrel V, 87. — Das Lied selbst ist aus den Zeiten des Prätendenten.

S. 81. Lebewohl.

Aus dem Scottish Minstrel IV, 71. — Sehr altes Lied mit ursprünglich gälischer Melodie.

S. 82. Daheim.

Ebenfalls bei Cromek p. 169; doch unbestreitbar von späterer Hand überarbeitet. Ein weit älterer und einfacherer Text findet sich in dem Scottish Minstrel I, 18. nebst der Melodie, welche ursprünglich altgälisch ist. Diesem sind wir bei der Uebersetzung gefolgt. — Das Lied selbst ist von Anhängern der jacobitischen Partei gedichtet.

S. 83. „Sie lebt im Licht."

Das Original findet sich in Cromek, Remains of Nithsdale and Galloway Song, London 1810, S. 14, einer Sammlung, die sehr viel Schönes enthält, deren Herausgeber aber von Motherwell heftig der Falschmünzerei in Dingen dieser Art angeklagt wird, ein Vorwurf, über welchen ein Ausländer nicht zu entscheiden vermag. — Nach Cromek ward dieses rührende Lied um die Zeit der Reformation, auf den Tod einer Tochter des Laird Maxwell von Cowhill, die in ihrem neunzehnten Jahre starb und

welche die Bauern die Lilie von Nithsdale zu nennen pflegten, gedichtet.

S. 85. Du schwurst bei deinem Gott Jeanie.

Bei Cromek l. c. S. 20, nach mündlicher Ueberlieferung und wahrscheinlich aus den Zeiten religiöser Verfolgung in Schottland stammend. —

S. 86. Treue Liebe.

Bei Herd und in Scott. Minstr. II, 26 mit rührender Melodie.

S. 87. Nachruf.

Aus The Scott. Minstrel III, 26.

S. 88. Leichenwacht-Reigen.

Aus Walter Scott's Minstrelsy II, 361. — Dieser Reigen wird von einigen Katholiken aus den niedrigsten Ständen, während sie bei einer Leiche kurz vor der Beerdigung wachen, im nördlichen England gesungen. Der Glaube, daß die Seele des Todten eine höchst beschwerliche Reise zu machen habe, bei der ihr die guten Werke, die sie während ihres Lebens ausübte, schützend zur Seite stehen, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangt, erhielt sich bei den verschiedensten Nationen. W. Scott giebt folgende Erläuterung aus einer alten Handschrift, die sich in des verstorbenen Ritson Papieren fand: „Wenn Jemand stirbt, so singen gewisse Frauen dem Todten ein Lied, in welchem sie die Reise beschreiben, die der Abgeschiedene antreten muß; sie glauben, daß es einmal im Leben gut sei, einem armen Manne ein Paar neue Schuhe zu geben, um so mehr, als sie nach diesem Leben barfuß über eine große Haide müssen voll Dornen und Disteln, wenn sie nicht durch das Verdienst des vorbenannten Allmosens die Schuld gelöst haben; denn an dem Saume dieser Haide begegnet ihnen ein alter Mann mit denselben Schuhen, die der Verstorbene während seines Lebens verschenkt hat, und, nachdem er ihn damit beschuhet, entläßt er ihn, um ohne Riß und Schwielen durch Dick und Dünn zu gehen.“

S. 90. Des Lords Marie.

Mitgetheilt von Cromek (Remains of Nithsdale and Golloway Song S. 6), der es mündlicher Ueberlieferung verdankt. — Dieses liebliche, naive Lied soll um 1688 auf die Tochter eines Lord Marrwell gedichtet seyn, welche im jugendlichen Uebermuth verkleidet einen Bauerburschen zum Tanzplatz begleitete, aber dennoch erkannt wurde. — Die zarte Haut, durch die der rothe Wein, der ihre Kehle hinabfließt, durchschimmert, wird von der Sage oft schönen Frauen beigelegt; so bei uns in Deutschland der reizenden Philippine Welser von Augsburg, der morganatischen Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, die 1580 zu Insbruk starb.

S. 92. Roys Weib von Aldivalloch.

Ein naives Lied mit einer höchst eigenthümlichen Melodie, die sich nebst dem Original in The Scottish Minstrel (I, 66) findet. — Die Worte werden einer Mistress Grant zugeschrieben; doch sind sie so allgemein in Schottland verbreitet und werden so häufig gesungen, daß sie sich alle Rechte eines Volksliedes erworben haben.

S. 93. Der Teufel und das alte Weib.

Das Original bei Cromek l. c. S. 83.

S. 95. Das ist mir noch nicht geschehn.

Aus Herd's Sammlung II, 172. — Ein ähnliches Lied findet sich in The Scottish Minstrel; doch verbirgt hier die Frau keinen Liebhaber, sondern einen Tory.

S. 100. Die gutherzige Nancy.

Ebenfalls aus Herd's Sammlung (II, S. 176.) — Ein ganz ähnliches Lied, in welchem die naive Bereitwilligkeit des Mädchens und die unbeholfene Bedächtigkeit des Liebhabers gleich treffend geschildert, jedoch mit noch localeren Farben ausgestattet ist, ward früher in Cöln am Rhein gesungen, und ist von Mone in dessen Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Literatur Th. I, S. 160 mitgetheilt worden.

S. 102. Der Pfarrer in den Schoten.

Aus Allan Ramsay's, Tea-table Miscellany 5 Ed. London 1756, Band II, S. 279.

S. 104. Der blonde Bursche.

Aus Herd's Sammlung. II, 125.

S. 104. Wer da nicht will lustig seyn.

Aus Herd's Sammlung. II, 311.

S. 106. Trinklied.

Das älteste regelmäßige englische Trinklied und als solches angeführt von Warton (History of English Poetry. N. 7. London 1824. Vol. IV. S. 30.) Es ist um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gedichtet worden, und gehört zu dem Lustspiele Gammer Gurtons Needle (s. The Old English Drama. London 1830. Vol. I, N. 2), wo es den zweiten Act eröffnet.

S. 107. Der gefügige Ehemann.

Bei Chambers The Scottish Songs. Edinburgh 1829, Vol II, S. 487 der es einer Sammlung The North Countrie Garland verdankt, welche 1824 erschien, jedoch wie Manuscript zu betrachten ist, da die ganze Auflage aus nur dreißig Exemplaren besteht.

S. 108. Arme alte Jungfern!

Bei Chambers l. c. II S. 488 und Buchan: Ancient Ballads and Songs. 2 vol. Edinb. 1828.

S. 110. Küß mich nicht vor den Leuten.

Bei Chambers l. c. II, S. 611.

S. 112. Sir John Suckling's Feldzug.

Aus Percy, Reliques of anc. engl. poetry. Vol. II, B. 3 Not 13. Dieses kecke und boshafte Lied bezieht sich auf folgenden Umstand. Als die schottischen Covenanter sich empörten und 1639 gegen die englische Gränze vorrückten, da suchten sich viele Höflinge dem Könige von England

gefällig zu erweisen, indem sie Truppen auf eigene Kosten ausrüsteten. Unter diesen zeichnete sich besonders Sir John Suckling aus, der ein Reitergeschwader so reich ausstattete, daß es ihm **12000** Pfund Sterling kostete. Dieser Luxus entlockte dem Könige die Bemerkung, daß die Schotten schon um der feinen Kleider der Engländer willen tapfer fechten würden. Als es zum Treffen kam, betrug sich denn auch das prächtige Corps des Sir John Suckling besonders schlecht.

S. 114. Heiße Liebe.

Bei Chambers l. c. II, 439.

II. Niederlande.

Seite 117. Schönste Fracht.

Bei Hofmann Horae Belgicae II, S. 19, aus einer Pergamenthandschrift des 15. Jahrhunderts. Ich habe mit dem Herausgeber nicht allein die vorletzte, sondern auch die sechste Strophe als störend weggelassen. Vgl. damit das schöne deutsche, dem Tauler zugeschriebene Lied in Rambachs Anthologie I, 405.

S. 118. Wallfahrt nach Kevelaar.

Sämmtliche drei Lieder bei Hoffmann l. c. S. 52—54. Das erste findet sich, jedoch ohne den ersten Vers (den er wohl absichtlich wegließ), auch bei Le Jeune Volkszangen S. 263. Kevelaar ist bekanntlich ein Dorf mit ungefähr 1200 Einwohnern und einem wunderthätigen Marienbilde, im Kreise Geldern des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf.

S. 121. Wiegenlied.

Fliegendes Blatt aus dem Haag, in meiner Sammlung.

S. 122. u. 124. Verborgene Minne. — Verborgene Liebe.

Zwei verschiedene Bearbeitungen desselben Gegenstandes, von denen No. 95 mitgetheilt wurde von Le Jeune Nederlandsche Volkszangen S. 116, von Hoffmann No. 4 und 5 S. 122 — 128; (s. Grimm, der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, S. 167 Berlin 1815,) die es alten Liederbüchern verdanken. Lazarusse wurden im Mittelalter die Aussätzigen (Miselsüchtigen) genannt; sie mußten sich von der menschlichen Gesellschaft absondern und durften nur mit einer eigenen Klapper, die Lazarus-Klapper genannt, durch welche sie ihr Kommen anzeigten, die Straße betreten, damit sich ein Jeder vor Ansteckung hüten konnte. — Das

Andenken an diese schreckliche Krankheit erhielt sich noch lange, nachdem sie verschwunden war. Hier wird sie von dem Mädchen zu einer Liebeslist gebraucht, um sich dem Geliebten treu zu erhalten. — Vgl. über das Leben der Miselsüchtigen Grimm: der arme Heinrich S. 154; über diese Krankheit: Hensler, vom abendländischen Aussatze im Mittelalter, mit einem Beitrag zur Kenntniß und Geschichte des Aussatzes. Hamburg 1790. — Mit dem Erscheinen der Lustseuche verschwand die Miselsucht. In der Volkspoesie spielen Aussätzige oft eine Rolle; so auch u. A. in der altenglischen Ballade von Sir Aldingar, s. Percy Reliques of ancient english poetry V. II, B. II, No. 9. wo der falsche Sir Aldin gar einen Aussätzigen in der Königin Bett trägt und sie der Unzucht mit demselben beschuldigt. — In England herrschte der Glaube, daß der König durch Auflegung der Hände den Aussatz heilen könne; so heißt es: Nr. 54 dieser Ballade:

> But first he (the King) had touch'd the lazar man
> And stroak'd him with his hand;
> The lazar under the gallowes tree
> All whole and sounde did stand.

Vgl. ferner hierüber Shakspeare's Macbeth, A. IV. Sc. 3. und die zu dieser Stelle geschriebenen Erklärungen von Reed, Warburton und Malone.

S. 126. Von Thijsken von dem Schilde.

Mitgetheilt von Hoffmann l. c. S. 137. — Vgl. Wunderhorn II. S. 175.

S. 128. Von drei Gesellen aus Rosenthal.

Bei Hoffmann l. c. S. 139. Einzelne ähnliche Verse wie Str. 10 — 12 kommen auch in den Liedern anderer Völker vor. S. Wunderhorn III. S. 138, und Svenska Folkvisar II, 68.

S. 130. Von dem Meier und dem Briesemann.
(Friesländer.)

Mitgetheilt von Hoffmann l. c. aus holländischen Liederbüchern.

S. 132. Von dem Zimmermann.

Bei Hofmann l. c. S. 150 aus einem alten Liederbuche. Vgl. Wunderhorn II. S. 235 und Nicolai's Feyner kleyner Almanach I. S. 34.

S. 134. Wächterlied.

Bei Hoffmann (aus einem Liederbuche) l. c. S. 105. Verwandte Lieder finden sich bei vielen Nationen. Vgl. Görres altdeutsche Volks- und Meisterlieder S. 191; Wunderhorn II, 243. — Vögel, besonders die Nachtigall, als Liebesboten kommen häufig vor. Ferner Nyerup D. V. I. S. 50. Ein ganz eigenthümliches, aber hin und wieder sehr dunkles Wächterlied theilt Paulin Paris mit im Romancero français. Paris 1833. S. 66.

S. 137. Die Nonne.

Ein in Norden viel verbreitetes und gesungenes Lied, das noch jetzt in Deutschland häufig im Munde des Volkes gehört wird. — Das holländische theilt Hoffmann l. c. S. 128 aus einem alten Liederbuche mit. Vgl. Herder, Volkslieder I, S. 15; Wunderhorn I, S. 70; Wyß, Sammlung von Schweizer Kuhreigen S. 72; Meinerts Fylgie S. 35; Schmellers Mundarten Baierns S. 444. Im fränkischen Dialect besitze ich es handschriftlich, nach mündlicher Ueberlieferung aus dem Itzgrunde. — Vgl. ferner Udvalgte Danske Viser V. T. S. LXXXV und Svenska Folkvisar I. S. 212

S. 139. Von drei Gespielinnen.

Ein reizendes Liedchen von der Allgewalt der Liebe. — Bei Hoffmann l. c. S. 110 aus einem Liederbuche.

S. 140. Von zwei Königskindern.

Ein ebenfalls im Norden sehr viel gesungenes Lied, das man fast in allen deutschen Dialecten findet. — Bei Hoffmann l. c. S. 112. Vergleich Wunderhorn II, 252; Busching und Von der Hagen Sammlung deutscher Volkslieder S. 180; Nyerup l. c. S. 47 — 50; Svenska Folkvisar I, 103, 106, I, 106 — 110, II, 210. — Mit ganz abweichendem Schlusse steht es bei Meinert, Fylgie I, 137.

S. 142. Schön Else.

Bei Hoffmann aus einem Liederbuche l. c. S. 145.

S. 144. Der einst der Allerliebste war.

Mitgetheilt von Hoffmann l. c. S. 143.

S. 145. Von Hänselein.

Bei Hoffmann l. c. S. 135 aus einem alten Liederbuche. Vergl. damit das folgende Lied und die zu demselben gehörige Anweisung.

S. 146. Es sollt' ein Reiter früh Morgens ausreiten.

Bei Le Jeune l. c. 221 aus den Haerlem'sche Winter-Bloempjes (1651) S. 185, bei Hoffmann l. c. S. 136. Dieses Lied ist die modernisirte Ueberarbeitung des vorhergehenden van Hanselyn (bei Hoffmann l. c. S. 135) durch J. J. van Asten, einen zu seiner Zeit beliebten Dichter, der den Volkston gut zu treffen wußte.

S. 148. Nach Osterland will ich fahren.

Bei Grimm: altdeutsche Wälder II, 43; bei Le Jeune l. c. 236, und bei Hoffmann l. c. 171. Aehnliche Strophen, wie sie in diesem Liede vorkommen, finden sich im Wunderhorn I. 213, III. 59, III. 135, und Swenska Folkvisar II. D. S. 235. — No. 5, sowie 18 — 23 wurden von uns zwar bereits in den: Proben altholländischer Volkslieder, Greiz 1832, mitgetheilt, doch folgen sie hier ihres wahren poetischen Werthes wegen noch einmal, da der Freund echter Poesie sie gewiß ungern in dieser Sammlung vermissen würde.

S. 150. Wenn alle Berge wären Gold.

Bei Hoffmann S. 116; bei Le Jeune S. 233. — Le Jeune hat die siebente Strophe anders, als Hoffmann; ich habe die Lesart des Letzteren beibehalten. Bei der achten Strophe bemerkt der Letztere, sie beziehe sich auf den allgemeinen Glauben, die Jungfrau Maria stehe Gebärenden bei. Ein ganz verwandtes Lied wurde in Norwegen gesungen. Vgl. Udvalg af Danske Viser von Nyerup I, S. 72, so wie Svenska Folkvisar III, 61.

S. 153. Bewährte Treu.

Bei Le Jeune l. c. S. 203, bei Hoffmann l. c. 174. — Vgl. mit demselben: Busching und Von der Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder, Berlin 1807, S. 193, deutsche Lieder für Jung und Alt, Berlin 1818, S. 7. Wunderhorn I, S. 61 — 63.

S. 154. Es taget aus dem Osten.

Mitgetheilt von Hoffmann l. c. S. 101 aus einem alten Liederbuche, und von Le Jeune l. c. S. 100, ferner mit etwas abweichenden Lesarten zu finden in Scheltema, Mengelwerk I. D. 1820. bl. 199 — 202 und L. G. Visscher, Bloemlezing I. D. 1820 bl. 48 — 50. Le Jeune verdankt es dem Gerbrand Brederode, einem holländischen Dichter (geb. den 16. März 1585 zu Amsterdam, gest. den 23 Aug. 1618), der den Inhalt zu einem Trauerspiel verarbeitete, das erst nach seinem Ableben erschien. Hoffmann ist der Meinung, die Verlegung der Scene unter die Linde beruhe in Beziehung auf einen alten deutschen Rechtsbrauch, unter Linden Gericht zu halten. — Seine Deutung des ganzen Liedes spricht allerdings dafür: „Es wird Morgen. Ein Ritter schickt sich an, aus dem Lande zu fliehen. Der Todtschlag, den er eben verübt hat, wird offenbar. Da will er noch einmal um die Hand werben, um derenwillen er die Schuld auf sich lud: „ich würde dich aus dem Lande führen, wenn nur meine Freunde wären, die meine Feinde sind." Ohne zu ahnen, was der Ritter damit sagen will, erwiedert die Jungfrau ganz unbefangen: „Wohin willst du mich führen? — Unter den Lindenbaum; — was soll ich da? Ich habe meinen Geliebten näher. — O! geh nur unter den Lindenbaum; dort liegt er erschlagen." Der Erschlagene ist des Mädchens wahrer Geliebter; an seiner und ihrer Treue nahm der andere Ritter diese fürchterliche Rache. Obschon er der Begünstigte von Seiten der Eltern des Mädchens ist, so bleibt ihm doch nur die Flucht. Er flieht, die Unglückliche aber wendet sich in dieser Betrübniß an ihren Vater, und als sie weder dort noch sonstwo Theilnahme findet, begräbt sie ihren Geliebten selbst und wird Nonne." — Der Schluß ist verwandt mit dem Schlusse

des deutschen Liedes: „Ich stand auf hohen Bergen“, wo es heißt:

Mit ihren schneeweißen Händlein
Gräbt sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Aeuglein
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihren zarten Händen
Zog sie den Glockenstrang;
Mit ihrem rothen Munde
Sang sie den Lobgesang.

S. Wunderhorn I, 72. Straube und Hornthal: Wünschelruthe S. 118. Meinerts Fylgie I, 37.

S. 157. Es ritt ein Reiter wohl durch das Ried.

Bei Le Jeune l. c. 292; bei Hoffmann l. c. S. 162. Hoffmann bemerkt sehr richtig, daß sich dieses Lied wohl auf eine längst im Gedächtniß der Menschen erloschene Begebenheit beziehe. — Ein verwandtes deutsches Volkslied findet sich in Nicolai's Feynem kleynem Almanach Bd. II, und hieraus im Wunderhorn I, S. 37.

S. 158. Ein altes Lied von Graf Floris und Gerhard von Velzen.

Ein berühmtes historisches Volkslied (bei Le Jeune S. 87, bei Hoffmann S. 87.) Es bezieht sich auf eine wahre, um 1296 vorgefallene Begebenheit; doch ist die Schändung der Frau Gerhards wohl nur eine vom Dichter benutzte Sage, da gleichzeitige Chronikenschreiber nichts davon erwähnen. Der älteste Abdruck dieses Liedes findet sich in der ersten von Douza besorgten Ausgabe der Reimchronik des Melis Stoke (1591.)

S. 163. Der erzürnte Liebhaber.

Fliegendes Blatt aus Rotterdam, in meiner Sammlung.

S. 164. Der schelmische Bauer.

Altes fliegendes, zu Haag gedrucktes Blatt aus meiner Sammlung. Es hat in der Form Aehnlichkeit mit unserem deutschen: „Ein Bauer wollt fahren ins Heu.“

S. 166. Der Jäger.

Aus einer Sammlung Gassenhauer, Opern-Arien u. s. w. unter dem Titel: **Tweede Verzameling van oude en nieuwe Zangstukjes, Te's Gravenhage ter Drukkerij van Van der Ven**, in meinem Besitz.

S. 167. Siegeslied.

Ein zu seiner Zeit viel gesungenes Lied von **Jan de Regt**, einem in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu Amsterdam blühenden Dichter. — Es findet sich in seinen **Mengeldigten, Amsterdam 1709**, S. **62**, kommt aber auch häufig als fliegendes Blatt vor und ist als solches ebenfalls in meinem Besitz.

S. 169. Die Flüchtlinge.

Ein, der französirenden Sprache und der künstlichen Form nach zu urtheilen, sehr modernes Lied, wahrscheinlich aus dem **18.** Jahrhundert. **Le Jeune** theilt es **l. c.** S. **109** mit und hat es einem Liederbuche entlehnt.

S. 173. Lobgesang auf die heilige Agnes.

Bei **Le Jeune l. c.** S. **144**, ein höchst volksthümliches, wahrscheinlich einem lateinischen Gesange nachgebildetes Lied aus katholischer Zeit und Gegend.

S. 176. Weihnachtlied.

Bei **Le Jeune l. c.** S. **45.**

III. Frankreich, Belgien, und französische Schweiz.

S. 179. Lied auf die Schlacht von Pavia.

Fleur des chansons S. 4. — Dieses Lied zeichnet sich durch seine Einfachheit und den tiefen Schmerz, der sich in demselben ausspricht, höchst vortheilhaft aus.

S. 180. Neues Lied, gedichtet von den Abenteuerern u. s. w.

Fleur des chansons S. 33. Das deutsche Lied über denselben Gegenstand (s. O. L. B. Wolff, Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1830. S. 657 ist weit ausführlicher in Einzelnheiten, doch erwähnt es nicht der unglücklichen Folgen für den ritterlichen König Franz.

S. 182. Lied auf den Tod des Montgommery.

Aus dem Trésor des plus belles chansons S. 37. wo es die Ueberschrift führt: Chanson sur la mort de Montgommery, sur le chant: Du Capitaine Lorge. — Gabriel, Graf von Montgommery, Lieutenant der schottischen Garde, der Held dieses Liedes, hatte das Unglück, den König Heinrich II. von Frankreich im Turniere am 26. Juni 1569 durch einen Lanzensplitter der demselben in das rechte Auge drang, tödtlich zu verwunden, so daß er nach 11 Tagen sein Leben endete. — Montgommery ging, obwohl Heinrich ausdrücklich befohlen hatte, ihn nicht zu beunruhigen, aus Mißtrauen auf Reisen, und ward später, nach seiner Rückkehr während der bürgerlichen Kriege, eins der vorzüglichsten Häupter der protestantischen Partei. Nach tapferen Thaten und wechselndem Kriegsglück (es gelang ihm sogar der Bartholomäusnacht zu entrinnen) ward er am 27. Mai 1574 vom General des Königs Matignon der das feste Schloß Domfront ero-

berte, (im Liede Domfront geheissen), in das er sich geworfen hatte, gefangen genommen. Auf Veranlassung der Catharina von Medicis nach Paris gebracht, wurde er daselbst am 26. Juni 1574 hingerichtet und starb sehr muthig und gelassen. Die ihm durch das Lied in den Mund gelegte Nutzanwendung ist höchst characteristisch.

S. 189. Lied auf die Schlacht von Lützen.

Trésor des Chansons S. 39. — Im Original hat dieses Lied, das sehr an unseren „Prinz Eugen" hinsichtlich der ganzen Behandlungsweise erinnert, folgenden ausführlichen Titel: Chanson sur le recit veritable du Combat general entre l'Armee Imperiale et celle de Suede, donné prés de *Luth* à deux lieues de *Leysick*, les 15, 16 et 17 Novembre 1632, avec les regrets de plusieurs Nations sur la mort du Roi de Suede et autres particularitez; Sur le chant: Beni l'oeil de Dame etc. — Man darf nicht vergessen, daß das politische Interesse hier die Oberhand über das religiöse gewinnt. Echt französisch ist die Erwähnung der Lappen und Finnen, welche wörtlich lautet:

Et semblablement les Phalanges
Qu'on nomme Lapons et Finois,

so wie die Tröstung der Wittwe Gustav Adolphs durch die Herzöge von Sachsen und von Lüneburg.

S. 193. Lied auf die Gefangenschaft des Johann von Werth u. s. w.

Trésor des Chansons. S. 99. — Johann von Werth (Weert, Werd, geboren zu Weert in Brabant 1594, gestorben 1652 als Privatmann in Böhmen, war bekanntlich einer der tapfersten Anführer im dreißigjährigen Kriege und focht mit wechselndem Glücke bald unter östreichischer, bald unter baierischer Fahne. Im Jahre 1638 hatte er als General der Ligue einen Einfall in Frankreich gemacht, war bis in die Champagne vorgedrungen und bedrohte schon Paris, da nahm ihn an dem dritten Tage nach der Schlacht von Rheinfelden (den 21. Februar 1638) Herzog Bernhard von Weimar in glorreichem Kampfe nebst drei anderen kaiserlichen Generalen, Savelli, Enkeford und Sperreuter gefangen. Er ward später

mit Enkeford auf Richelieu's Veranlassung nach Paris abgeführt. Daß, wie es V. 5 heißt, der erste Kampf zu Rheinfelden sehr günstig gewesen, ist bekanntlich französische Windbeutelei.

S. 197. Antwort einer Demoiselle auf den Tod des Herrn von Biron.

Trésor de Chansons S. 127. — Charles de Gontant, (geboren 1562), Herzog von Biron, Pair, Admiral und Marschall von Frankreich, Gouverneur von Burgund und Bresse, war nie Günstling Heinrich's IV. gewesen und hatte sich bei vielen Treffen z. B. bei Ivry 1590, bei Aumale 1592, so wie bei den Belagerungen von Paris und Rouen höchst vortheilhaft ausgezeichnet, so daß ihn sein Monarch mit den obenerwähnten Aemtern und Würden bekleidete. — Unzufrieden darüber, daß er die Admiralstelle hatte abgeben müssen, ließ Biron sich in verrätherische Unterhandlungen mit Savoyen und Spanien ein und ward, da ihn der König mehrere Mal vergeblich aufgefordert hatte, sein Unrecht zu bekennen, vor Gericht gezogen, des Verbrechens beleidigter Majestät angeklagt und am 31. Juli 1602 im Hofe der Bastille enthauptet. Die Sammlung, der wir dieses Lied entnahmen, enthält noch ein anderes auf seinen Tod (S. 79), das ihm jedoch an Werth nachsteht, obgleich es ausführlich seine Geschichte mittheilt. — Es ist im Bänkelsängerton gehalten, beginnt mit den Worten:

Qui veut ouïr chanson?
Une chanson nouvelle,
Faite dedans Paris,
Dans Paris, la grande Ville,
De Biron miserable
Qui avoit entrepris
Tuer le Roi, la Reine,
Et le Prince Dauphin.

geht auf diese Weise fort und hat wenig Characteristisches ausgenommen, daß der König und Biron Beide vor Zorn lachen; der Erstere, als Lafin ihm den Verrath entdeckt, und Biron, als ihn das Gericht befragt, endlich schließt es mit der eigenthümlichen Aeußerung des Herzogs:

Las! j'ay eu le renom
Avec la hardiesse,
Etant dedans Piëmont
En montrant ma proüesse.
Plusieurs harquebnsades
J'ai reçû sur mon corps;
Pour toute ma récompense
Me faut souffrir la mort.

Das hier übertragene Lied scheint mir einem anderen, älteren Liede nachgebildet zu seyn, welches aufzufinden mir jedoch nicht gelang. Es ist hier nicht von seiner Gattin, sondern von einer Geliebten die Rede; denn er war unvermählt, und die Feinde des Königs hatten ihn dadurch gewonnen, daß sie ihm die Hand einer Savoyischen Prinzessin und Burgund und Franche Comité versprachen. — Der vierte Vers findet sich in dem Liede von Marlborough mit großer Aehnlichkeit wieder (Vgl. Not. 9 dieser Abtheilung V. 6 und 7). Daß Trauerbotschaften durch Pagen und Knappen überbracht werden, kommt häufig in französischen Liedern früherer Zeit vor; so in der Ballade von der schönen Euette (Romancero français S. 46), wo die Nachricht dieselbe Wirkung auf die Dame, wie in unserem Liede, äußert. Hier heißt es:

Bele Doette tantost li demanda:
„Où est mes sires que ne vi, tel pieça?"
Cil ot tel duel que de pètié plora;
Bele Doette maintenant se pasma.

Deutsch: die schöne Eudette fragte ihn sogleich „Wo ist mein Gemahl, den ich so lange (seitdem) nicht gesehn?" dieser hatte solche Trauer, daß er vor Mitleid weinte; die schöne Eudette ward alsbald ohnmächtig.

S. 200. Lied auf den Tod der Herrn Cinq-Mars und de Thou.

Trésor des Chansons S. 148. Die Geschichte von Cinq-Mars und seinem Freunde de Thou, deren Ende in dem hier mitgetheilten Liede erzählt wird, hat bekanntlich den Stoff zu dem besten historischen Roman der Franzosen Cinq-Mars par Alfred de Vigny, geliefert. — Höchst rührend in seiner Einfachheit ist der Abschied, den der ritterliche Cinq-

Mars von den Seinen nimmt, und die naive Einfalt mit der die Einzelnheiten der Hinrichtung in unserem Liede geschildert werden, contrastirt gar wunderlich damit und bot nicht geringe Schwierigkeiten bei der Uebertragung dar. — Wir haben jedoch Alles so getreu wie möglich wiedergegeben, so werden z. B. V. f. die beiden begleitenden Jesuiten

Deus bons soldats du dévôt S. Ignace

genannt, und V. 19 heißt es:

Il mit à bas son chapeau et pourpoint,
Un frere après prit sa perruque blonde.
Les yeux ouverts et ses gands sur sa main,
Il rendit l'ame aux yeux de tout le monde.

S. 204. Die Genfer Escalade.

Recueil des plus anciennes chansons de l'Escalade S. 28 fgde. — Das Erinnerungsfest dieser merkwürdigen Begebenheit wird noch jetzt alljährlich gefeiert. Zu besserem Verständniß des mitgetheilten Liedes, mag eine ausführlichere historische Darstellung der Escalade hier folgen, welche wir der angeführten Sammlung entlehnen. Es war im Jahre 1602. Genf hatte ehrenvoll einen langen Krieg beendigt, da ward es plötzlich bedroht, die Früchte seiner Anstrengungen zu verlieren. Der Herzog von Savoyen, der Papst und der König von Spanien schlossen ein Bündniß zu seinem Untergange; Heinrich IV. von Frankreich, davon benachrichtigt, warnte die Stadt, welche die zu ihrer Vertheidigung nothwendigen Maaßregeln ergriff. — Der Sommer verfloß jedoch ganz ruhig, und schon hielt man die ganze Besorgniß für ungegründet, um so mehr als von allen Seiten Freundlichkeitsbezeugungen erfolgt waren.

Da brachen plötzlich in der Nacht des Wintersolstitiums die Feinde auf, um das arglose Genf zu überrumpeln. Dreihundert Spanier, zweitausend Italiener, tausend Savoyarden, neunhundert Reiter, fast Alle von Adel nahen unter der Anführung eines Franzosen, d'Albigny, sich den Mauern. — Pater Alexander, ein schottischer Jesuit, entflammte sie durch begeisterte Rede. Gewandt durchwaten sie die Gräben und erklimmen die Wälle durch eigends dazu vorgerichtete Leitern. Sonas hieß der Edelmann, der zuerst mit den Seinigen sich

auf die Brustwehr schwingt, acht von seinen Leuten durchstreichen die Straßen und finden Alles im tiefen Schlummer begraben, sie kehren zurück und benachrichtigen ihre Genossen. Mehr als zweihundert Mann hatten den Wall erstiegen; es war eine rabenschwarze Nacht. Langsam rücken sie vor und erreichen einen Mittelwall der von der einen Seite an die Porte neuve, von der andern an den Thurm de la Monnaie stieß. Eine Schildwache in diesem Thurm bemerkte, daß sich etwas im Graben bewege; es wird ein Soldat mit einer Laterne hinab geschickt, der Bewaffnete zu erkennen glaubt. Als auf sein Werda keine Antwort erfolgte, schießt er sein Gewehr ab; er wird verfolgt und niedergehauen und stirbt mit dem Rufe: Zu den Waffen! Jetzt zögern die Feinde nicht länger, sondern theilen sich in vier Haufen, von denen der eine das Thor angreift; die dasselbe besetzenden Soldaten schießen und entfliehen bis auf einen, der die Taue entzwei haut, an welchen das Fallgitter hängt. — Die ungeheuere Maschine stürzt nieder und bildet eine unübersteigliche Wehr, so daß auch die Petarden des einen Anführers, Picote, mit welchen derselbe das Thor zu sprengen und sich der Brücke zu bemächtigen hoffte, nutzlos werden. Mittlerweile haben sich die fliehenden Soldaten durch die Stadt verbreitet und Lärm gemacht. Die aufgeschreckten Einwohner eilen zusammen, ziehen Ketten, läuten Sturm, zünden Fackeln an und stellen sich dem Feinde entgegen. Dieser, dessen Erkennungszeichen bisher ein Gequäk gleich dem der Frösche gewesen, wirft alle Verhüllung ab und läßt den Ruf erschallen: Vive Espagne, vive Savoie, la ville est à nous; tue, tue, à mort, à mort. Es entsteht nun ein allgemeiner Kampf, der mit der Niederlage und Gefangenschaft der in der Stadt befindlichen savoyischen Truppen endigt; die Uebrigen traten auf d'Albigny's Befehl den Rückzug an, und der erste Strahl des Morgens beleuchtete die glückliche Rettung Genf's aus dieser drohenden Gefahr.

Theodor von Beza stellt sich an die Spitze des Volkes, führt es in die Kirche, läßt einen Dankpsalm anstimmen und setzt dann in feuriger Rede ein Dankfest an diesem Tage für ewige Zeiten an. — Dieses Fest wird noch jetzt alljährlich am 12. December gefeiert und führt den Namen der Escalade.

Siebenzehn Genfer waren im Kampfe gefallen, dreißig verwundet. Die feindlichen Gefangenen wurden auf dem Boulevard de l'Oie gehangen oder enthauptet und ihre Häupter mit denen von vierundfünfzig im Gefecht Gebliebenen auf der Mauer des Walles aufgepflanzt.

Vorzüglich durch Vermittelung Heinrichs IV. von Frankreich und die Unterstützung von Bern und Zürich schloß Genf in folgendem Jahr einen sicheren und dauerhaften Frieden. — Nach demselben gelang es noch, den Syndicus Philibert Blondel des Verrathes zu überführen und ihm zu beweisen, daß er um die feindlichen Pläne gewußt und sie begünstigt habe. Er starb als Verräther des Vaterlandes auf dem Rade.

Das älteste auf die Escalade verfaßte Lied der Genfer ward gleich nach der Escalade, in Savoyischem-Romanisch, um die Feinde noch mehr zu verspotten, gedichtet. Da dasselbe jedoch in der Uebersetzung den eigenthümlichen Reiz der Sprache gänzlich verloren hätte, so haben wir ihm das hier mitgetheilte, welches die Begebenheit noch genauer erzählt, vorgezogen.

Ueber die noch bestehende Feier der Escalade vergl. Scénes de moeurs et de Caractéres au 19me siècle et au 18me. Par Mme Augustin Thierry. Paris 1836. — La Fête de l'Escalade.

S. 210. Das Lied von Marlborough.

Aus einer Handschrift in meinem Besitz. Da dies ehemals überall gesungene Lied jetzt nur noch Wenigen ganz bekannt ist, so möge es hier eine Stelle in dieser Sammlung finden. -- Nach mündlicher Mittheilung eines befreundeten französischen Literaten, soll dasselbe keinesweges ursprünglich im Volke entstanden, sondern am Hofe verfaßt und auf die Melodie eines bekannten Braale, dem damaligen königlichen Kindern (Enfans de France) als Wiegenlied vorgesungen worden seyn und sich dadurch so außerordentlich rasch verbreitet haben. — Der Gelehrte, dem ich diese Nachricht verdanke, hatte jedoch bisher vergeblich, obgleich ihm seltene Sammlungen zugänglich waren, Text und Singweise jenes älteren Braale aufzufinden sich bemüht. — Die Form des Liedes entspricht ganz seiner Behauptung. — Vergl. die

Anmerkung zu Nro. 6 dieser Abtheilung, so wie hinsichtlich der Form, die Lieder Nro. 18, 19 und 20.

S. 212. Schön Yolans.

Romancero Français S. 53. Hinsichtlich der Behandlung der Form s. den Schluß der Anmerkung zu Graf Guis.

S. 214. Graf Guis.

Aus dem Romancero Français S. 37. — In der letzten Strophe mangelt eine Verszeile, die ich mir erlaubt habe, dem Sinne nach, um des Zusammenhanges willen, zu ergänzen. Im Originale steht:

Et nostre sirs l'a molt bien escoutée,
— — — — — — —
Lés son ami qui l'a reconfortée,
Assis se sont soz une aute ramée,
La ot d'amour mainte larme plorée
A—é, Cuens Guis amis,
Lo vostre amors me toult solas et ris. —

Sämmtliche Strophen sind, abgesehen von dem Refrain, einreimig, (monorimes.) Theils um die dadurch entstehende Monotonie zu vermeiden, die einem deutschen Ohre unerträglich ist, theils um der Sprache nicht zu großen Zwang anzuthun, habe ich in der Uebersetzung zwei Reime angewandt.

S. 215. Liebesabschied.

Fleur des chansons. S. 14. — Dieses Lied scheint sehr alt zu seyn, denn es herrscht in ihm die ganze raffinirte französische Liebeshöflichkeit des 14. und 15. Jahrhunderts vor. Das Edelfräulein ist übrigens so wohl gezogen und weiß seine Antworten so vortrefflich zu stellen, daß auch die strengste Mutter nichts Besseres von ihrer Tochter verlangen kann. — Uebrigens waltet in dem ganzen Dialog eine sehr anziehende Ironie, die vielleicht dem Dichter selbst unbewußt blieb, der seine beiden Personen mit großer Zartheit ausstattete.

S. 218. Die edeln Ritter von der Tafelrunde.

Fleur des chansons S. 8. — Allem Anscheine nach ebenfalls sehr alt; in der Form ein unbeholfenes Sonnet,

besonders da im Original der Reim auf onde zehn Mal wiederholt, und außerdem dames, armes, fermes und alarmes mit einander gereimt wird. — Es führt dort jedoch die Ueberschrift: Chanson nouuelle.

S. 218. Der Fuchs.

Aus dem Anhange zu den Vaus-de-Vire d'Olivier Basselin S. 164. Ein närrisches Liedchen. — Der Liebhaber hat sich versteckt, da erheben alle möglichen Thiere einen solchen Lärm in seiner Nähe, daß er fürchtet verrathen zu werden. Er tritt nun dem dummen Ehemann keck entgegen, überlistet ihn und schleicht dann behende zu der Frau.

S. 220. Der Tückische.

Ebendaher S. 168. Ein hübsches, einfaches und echt poetisches Liedchen.

S. 221. Reue.

Ebendaher S. 184. Die Polenschuhe (soulliers à Poullaine) waren sehr spitzig, und dieses um so mehr, je vornehmer die Person war, die sie trug. Dieser Umstand deutet auf das Alter des Liedchens, da der Ursprung jener Mode bis zu Philipp dem Schönen hinauf reicht, und erst Karl VI. dieselbe durch ein strenges Verbot abschaffte.

S. 222. Was der Tochter fehlt.

Brunettes et Chansons à danser Th. I, S. 280. Aehnliche Lieder finden sich fast bei allen Völkern. Das hier vorliegende scheint mir nicht vollständig zu seyn, da der Sprung zu der letzten Frage zu schnell ist, und es natürlicher und ganz in der Sinnesart des Volkes wäre, wenn die Mutter sich erst nach allerlei anderen Bedürfnissen der Tochter erkundigte, ehe sie auf dieses wichtigste käme.

S. 223. Das verschlossene Herz.

(Tanzlied.)

Brunettes et Chansons à danser II. 284. Ein reizendes Liedchen, das einzige, das geistige Verwandtschaft mit deutschen Liedern andeutet.

S. 225. Verschiedene Liebe.

Brunettes et Chansons à danser II. 294. Ein schelmisches Liedchen und eines der ältesten mir bekannten französischen, in welchem der Gesang durch Rede unterbrochen wird.

S. 227. Laß die Leute nur schwatzen.

Brunettes et Chansons à danser I. 264. — Es ist der Text zu einem sogenannten Branle-double, einem Reihen- oder Ringeltanz, der noch jetzt in der Picardie und in der Normandie viel getanzt wird. Ueber diesen Tanz giebt Furetière in seinem Dictionnaire Universel, Haag 1690, 3 Bde, Fol. ausführlich Nachricht. Er sagt, Th. I, (dieses Werk ist bekanntlich nicht paginirt, sondern nur die Bogenzahl unten am Rande mit Buchstaben angegeben) Artikel Bransle. „Bransle en termes de Musique est un air ou une danse par où on commence tous les bals, où plusieurs personnes dansent en rond et non pas en avant, en se tenant par la main et se donnant un *bransle* continuel et concerté avec des pas convenables selon la différence des airs qu'on jouë alors. Les *bransles* consistent en trois pas et un pied joint qui se font en quatre mesures ou coups d'archet qu'on disait autrefois *battement de tabourin*. Quand ils sont repetés deux fois, ce sont des *bransles doubles* ou *communs*. On danse d'abord le *bransle simple* et puis le *bransle gay* par deux mesures ternaires, et il est ainsi appelé, parce qu'on à toûjours un pied en l'air. Voyez Thoinot Arbeau dans son Orchesographie, où il donne les noms, les mesures et la tablature d'un grand nombre de *bransles* qu'on dançoit il n'y a pas long-temps, comme les *bransles* de Bourgogne, qui se dansent à droit et à gauche par une mesure binaire, prompte et legère. Les *bransles* du haut Barrois, du Monstier en Der, de Hainault, d'Avignon, etc. les *bransles* de Poitou, qui se dansent par mesure ternaire en allant toûjours à gauche. Les *bransles* d'Ecosse et de Bretagne. On appele ceux-cy le *Tryori*. Il parle aussi du *bransle des lavandieres* où les danseurs font du pruit par le tapement de leurs mains; du *bransle des sabots*, où on bat des pieds, qu'on a appelé

aussi le *bransle des chevaux*, à cause de ce tapement de pieds; du *bransle des pois* et des *Hermites*; du *bransle de la torche*, dans lequel le danseur tient un chandelier, une torche ou un flambeau allumé. Il y a eu aussi des *bransles morgués* et *gesticulés*, qu'on à appelé *de la moutarde*, que les Dames appelent *bransles de la haye*, qui ont degeneré enfin en ceux qu'on appele *bransles à mener*, qui sont ceux par qui se terminent maintenent tous les *bransles*. En ceux-cy chacun mene le bransle à son tour et puis se met à la queuë. Les danses aux chansos sont des especès de *bransles*. Le *bransle* de sortie est ce qu'on danse à la fin du bal."

S. 228. Die Hartherzige.

Fleur des chansons S. 46. Dieses Lied ist im Original sehr unregelmäßig gedruckt, und die Verszeilen sind durcheinander geworfen; es scheint ebenfalls ein Tanzliedchen zu seyn.

S. 229, 230 u. 232. Der Gefangene. — Das kleine Männchen. — Der Abschied.

Sämmtlich flandrischen Ursprungs; zuerst abgedruckt in Büschings und Von der Hagen's Sammlung deutscher Volkslieder. Berlin 1807 S. 335 und folgende, nach mündlicher Mittheilung der Frau Von der Hagen. Der „Gefangene", zeigt innere Verwandtschaft mit deutschen Liedern, besonders mit dem bekannten „Es liegen drei Junggesellen" s. dieselbe Sammlung S. 81.

S. 234. 235 u. 236. Ein Mädchen, wie es wenige giebt. — Der zudringliche Pfarrer. — Die dicke Claudine.

Die beiden ersten, fliegende Blätter, abgedruckt in meinen altfranzösischen Volksliedern S. 142 und S. 145; das dritte aus den Chansons choisies T. III, S. 203.

S. 237. Der zornige Vater.

Sommaire de tous les Recueils S. 77. — Wahrscheinlich auch ein Tanzliedchen.

S. 240. Der dumme Liebhaber.

Etrennes Tourquennoises Heft 7. Not 3. Der größte Theil der in dieser Sammlung enthaltenen und noch überall durch das ganze französische Flandern vom Volke gesungenen und in seinem Patois verfaßter Lieder rührt von François de Cottignies, genannt Brûlemaison, (geboren zu Lille 1679, gestorben daselbst am 1 Februar 1740) her. — Er war als Volksliederdichter seiner Zeit so berühmt, daß sogar Boileau in dem Gedichte de l'art poetique von ihm spricht. Er sagt dort:

Brûle-Maison, Chanteur, par mille jeux plaisans
Distilla le venin de ses traits médisans;
Aux accès insolens d'une bouffonne joie
La sagesse, l'esprit, le bon sens fut en proie.
On vit par le Lillois un poète avoué
S'enrichir aux dépens du Tourquennois joué.

Die Bewohner von Tourcoing, einem Flecken in der Nähe von Lille, welche für die Abderiten der dortigen Gegend gelten, waren besonders die Zielscheibe seines Spottes, und er wußte tausend lächerliche Geschichten zu erfinden, die er ihnen in seinen Liedern aufbürdete, so daß sie ihm zuletzt tödtlichen Haß schwuren. — Den Beinamen Brûle-Maison bekam er, weil er, ehe er auf öffentlichen Plätzen und Märkten seine Lieder vortrug, ein an einen Stock befestigtes Kartenhäuschen in Brand zu stecken pflegte; die dadurch entstehende Flamme lockte dann die Menge herbei.

S. 243. Das unzufriedene Mädchen.

Ebendaher, Heft IX. Not 6.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Oskar Ludwig Bernhard, 1799-1851

Halle der Völker Sammlung vorzüglicher Volkslieder der bekanntesten Nationen

Bd.: 1

Frankfurt am Main 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anth.o.45(1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11682358-6